Neujahrs-Blatt

von der

Bürgerbibliothek zu Winterthur.

Auf das Jahr

1862.

Dreiundzwanzigstes Heft.

Die Chronik

des

Minderbruders Johannes von Winterthur.

IV.

Winterthur,
gedruckt in der Ziegler'schen Buchdruckerei.



A. Corrodi, gez. 1861. Druck bei J. Reinhart.

Vertreibung der Aristokraten aus Winterthur, 1342.

Kurz vor dieser Zeit entbot der Bischof von Constanz, gebürtig von der Stadt Frauenfeld[1], p. 150. 1334.
als er die Feier seiner ersten Messe an dem hiezu festgesetzten Tage abzuhalten sich vornahm, allen ihm Untergebenen von Mönchs- sowohl als Nonnenklöstern, sie sollten selber nach Constanz kommen, oder doch durch Zwischenpersonen sich vertreten lassen, und ihn mit Vieh, das sie mit sich brächten, und andern Geschenken und Gaben oder Kleinoden, wie es für ihn gezieme und ihnen selber fromme, beehren. Sie giengen seinem Befehle nach und suchten ihn zur Ausführung zu bringen, und führten je nach der Fülle oder Wenigkeit ihres Vermögens an Gegenständen oder Besitzungen Schafe und Ochsen her. Auf dem Wege begriffen mit ihrem Vieh wurden sie von den einheimischen Herren, nämlich von dem Herrn Truchseß von Dießenhofen[2], dem Herrn Truchseß von Walpurg[3], dem Herrn Grafen von Wirtemberg[4] und vielen andern aufgehalten und genöthigt, das Vieh wieder heimzuführen.
Und so wurde der maßlosen Habsucht des Bischofs, worüber sich Alle freuten, entgegengetreten und p. 151.
die natürlich mit gieriger Seele gehoffte Festlichkeit theilweise vereitelt und verringert.

Als dieser Bischof eines Tages von Kaiserstuhl, einer zu seinem Bisthum gehörenden Stadt, nach Winterthur gehen wollte, wurde er in einem am Wege dahin liegenden Dorfe, Namens Glattfelden,

---

[1]) Es ist Bischof Nicolaus, Sohn des Ritters Jakob, des Vogtes von Frauenfeld, was hier als Geschlechtsname zu fassen ist, und Hofmeisters der östreichischen Herzoge. Bischof Nicolaus war Kirchherr, in unserm Sinne Pfarrer, zu Windisch und zu Kenzingen im Breisgau, und Domherr zu Constanz. Daher heißt er zuweilen auch Herr Nicolaus von Kenzingen oder kurzweg Herr Nicolaus der Hofmeister, nämlich vom Amtsnamen des Vaters her, der dann zum bleibenden Geschlechtsnamen wurde. Im Jahr 1334 ward er zur Würde eines Bischofes von Constanz befördert und starb nach zehn Jahren den 25. Juli 1344. Wir haben ihn übrigens im Felddienste Oestreichs schon einmal unter den Augen gehabt, als er dem Herzog Otto in Verbindung mit andern von dessen Dienstmannen und Kriegsleuten gegen Ungarns König zu Hülfe zog. Neujahrsblatt 1861, p. 163.

[2]) Einer aus dem ursprünglich kyburgischen, dann habsburgisch-östreichischen Dienstmannengeschlechte der „Truchsesse von Dießenhofen." Dieser Name bezeichnete anfänglich ebenfalls nur das Amt und setzte sich erst später als Geschlechtsname auf die Familie fest. Hier ist vermuthlich Ritter Johannes gemeint, im Jahr 1333 östreichischer Vogt auf Kyburg. Er erscheint unter dem 20. Juli desselben Jahres dann auch an der Spitze des großen Landfriedensbündnisses zwischen den östreichischen Städten und Landen im Thurgau, Aargau, Sundgau, Elsaß und Breisgau einerseits, andererseits den Städten Basel, Constanz, Zürich, St. Gallen, Bern, Solothurn und den Grafen von Nidau, Fürstenberg und Kyburg-Burgdorf.

[3]) Die „Truchsesse von Waldburg" waren Reichsdienstmannen zur Zeit der Hohenstaufen. Im Jahre 1628 wurden sie Reichsgrafen, 1803 Reichsfürsten von Trutburg-Waldburg, was sie bis jetzt geblieben sind. In Betreff der oben angeführten Burgen ist zu bemerken, daß Waldburg, südöstlich von Ravensburg, die Stammburg war, jetzt zur völligen Ruine geworden. Trutburg ist eigentlich Trauchburg bei Isny im würtembergischen Oberamt Wangen, jetzt Grafschaft der Fürsten von Waldburg-Zeil.

[4]) Der Graf Ulrich III. von Würtemberg, der seinem Vater, dem Grafen Eberhard, dem Erlauchten, am 5. Juni 1325 nachgefolgt war und am 11. Juli 1344 starb. Es wird sich später noch etwa einmal Gelegenheit bieten, auf ihn einen Blick zu richten.

von den ihm dort auflauernden Herren von Tengen einer Beleidigung halber, die er ihnen zugefügt hatte, gefangen und wurden von seinem Gesinde oder seinem Gefolge, die ihn zu vertheidigen suchten, viele verwundet, weil sie unbewaffnet waren. Er wurde dann in das Schloß Hewen [1]) abgeführt, wo er von ihnen von der Osterzeit bis zu der Herbstzeit des Jahres 1337 in Gefangenschaft gehalten und dann durch gewisse Verträge und durch die Dazwischenkunft seiner Freunde wieder in Freiheit gesetzt wurde.

In der angegebenen Zeit, da der Bischof in dem erwähnten Schlosse gefangen gehalten wurde, ließ er sich einen ungeheuerlichen Knaben vorstellen, der neulich nahe beim Schlosse, im Dorfe Weleschingen [2]) geboren worden war. Dieser Knabe hatte, obwohl er unterhalb am Körper sehr klein war, doch einen Kopf wie ein Viertel breit und groß, der täglich in ungewöhnlichem Ansatz wuchs und endlich durch sein wunderbares Wachsthum die Augen des Knaben überzog und ihn blind machte. Seine Eltern setzten ihn, weil sie arm waren, in vielen Städten vor die Thüren der Tempel und erlangten von den Leuten, welche sich ob seiner Ungeheuerlichkeit verwunderten, viel Almosen, weil er überall Allen, die ihn sahen, großes Erstaunen und Verwunderung einflößte. Auch der Bischof wurde, nachdem er ihn im erwähnten Schlosse gesehen, von großer Verwunderung durchdrungen.

Im Jahre 1338 zur Sommerzeit wurde die vorzügliche kaiserliche Stadt Rothweil in Schwaben, am Neckar gelegen, durch eine Feuersbrunst, die, wie man glaubt, durch göttliche Leitung darein gefahren war, um die Sünden des Volkes, das sie bewohnte, zu rächen, von Grund aus zerstört. Denn als ein Handwerker über dem Feuer Speck unvorsichtig aussott, brach die Flamme von der Pfanne aus auf und steckte die nächsten Räume in Brand. Dann fuhr sie recht eigentlich wie ein wüthendes Thier dahin und dorthin, wobei ein starker und heftiger Wind sie jagte, verbreitete sich wie in einem Augenblick unaufhaltsam am hellen Tage nach allen Theilen der Stadt und goß sich weit und breit aus und verzehrte beinahe Alles, was ihr in den Weg trat, verbrannte auch, wie es heißt, 60 Menschen
p. 152 zu Asche. Als diese Züchtigung von einem guten Manne, der den Geist der Weißagung hattte, den Leuten jener Stadt vorausgesagt worden war, achteten sie nicht darauf und sühnten sich auch nicht mit Gott und blieben im Bösen verhärtet. Deshalb kam der plötzliche Untergang über sie. Mehrere Städte aber, die dies sahen, geriethen in Schrecken und beschlossen, es sollen Festtage, Fasten, Gebete, Umgänge, Almosen, Gott zu versühnen, angestellt werden, damit ihnen nicht ähnliches Unheil widerführe, sondern sie durch Gottes Gnade heil verblieben.

Im Jahre 1338 der Fleischwerdung des Herrn waren einige mächtige Adelige und Herren des freien Standes in Schwaben, die Herren Truchsesse von Walpurg, zur Winterszeit, als kurz zuvor ihr edler und starker Vater weggerafft worden war, während ihre Mutter, noch am Leben, die beweglichen Erbsachen, wie sie argwöhnten, bestehend in Gold und Silber, in Edelsteinen und Kostbarkeiten,

---

[1]) Neujahrsblatt 1861 p. 166.

[2]) Das badische Dorf Welschingen, am Fuße des obbenannten Schlosses Hewen, Hohen-Höwen im Hegau.

zu entfremden suchte, darauf bedacht, dies bei ihr zu verhüten, und nahmen sie, mit dem Wunsche, ihr zuvorkommen zu können, in einem ihrer Schlösser, Namens Trutburg, gefangen, übergaben sie jedoch einer menschlich milden Bewachung. Sie endete dort nach wenigen Tagen das Leben. Ueberdies nahmen sie zwei Brüder aus dem Orden der Prediger gefangen; den einen stießen sie in ihren Schloßthurm Waldburg viele Wochen hindurch, den andern aber faßten sie in der Frühe des Charfreitags und hielten ihn in dem Bruderzimmer ihrer Herberge zu Isny acht Tage lang in sorgfältiger Haft. Diese wurden aber deshalb in Gefangenschaft geführt, weil sie einer großen Unterschlagung vom Geld der kurz nach dem Vater verstorbenen Mutter der genannten Herren verdächtig gehalten wurden. Denn als dieselbe noch lebte, gieng das Gerücht, sie habe Geld bei ihnen hinterlegt [1]).

Im Jahr 1339 tödtete ein Graf aus Schwaben, genannt von Kilchberg, am Charfreitage aus einer ihm von teuflischer Verführung eingegebenen Raserei — entsetzlich zu sagen! — seinen Vater, was Aergerniß und Schrecken über das ganze Land brachte. Er soll, von der bittersten Reue getrieben, vom Papste die Gnade der Lossprechung vom Verbrechen des Vatermordes aus Barmherzigkeit erlangt haben.

Ferner soll in demselben Jahre der König der Tataren [2]) durch eine von den Minderbrüdern, welche dort Christum zu verkündigen sich aufhielten, zum christlichen Glauben bekehrte Frau bekehrt worden sein. Er ersuchte durch Gesandte und Briefe den Papst Benedikt flehentlich, daß er ihm p. 153.
Lehrer, Prediger und Unterweiser im rechtmäßigen Glauben abzuordnen geruhe, die sein Volk zum Glauben bekehren, die Bekehrten taufen, die Getauften im neuen Glauben befestigen möchten. Der Papst entsprach ihm mit fröhlichem Gemüthe und soll ihm 50 Minderbrüder, deshalb weil Minderbrüder die Veranlassung zu seiner Bekehrung gewesen, tüchtige Männer sowohl in Rücksicht auf Wissenschaft als auf Leben zugeschickt haben. Wie viel dieselben ausgerichtet oder wie viel Volk sie

---

[1]) Man beachte auch hier, wie diese Beschuldigung wieder auf Dominicaner fallen muß und von Vitoduran, dem Franziskaner, in ausführlicher Art hervorgehoben wird.

[2]) Wenn wir der Jahrzahl 1339 trauen dürfen, so erschiene uns in dem Tatarenkönig auch an dieser Stelle jener Groß-Chan Usbek, dessen wir im letztjährigen Neujahrsblatt p. 187 Erwähnung gethan. Es wäre auch nicht undenkbar, daß der Tatarenfürst infolge vieljähriger Thätigkeit der Minderbrüder im Predigtamt und Bekehrungseifer eine Neigung zum christlichen Glauben bekommen hätte; ob jedoch eine völlige Bekehrung angenommen werden könne, möchten wir kaum bejahen und wissen ja wohl, daß man mit solchen Berichten Vitodurans über Personen und Zustände in so weiter Ferne etwas vorsichtig umgehen muß. Der Chronist schreibt gerne vollständige Bekehrungen an, wenn vielleicht nur eine gewisse Vergünstigung gegen die christlichen Missionäre zu Grunde lag, und er thut es um so lieber, je mehr er Leute aus seinem eigenen Orden in der Sache betheiligt sieht und dadurch dem letztern selbst einen neuen Ruhm zuzählen kann. So mag, da uns anderwärts über den eigentlichen Uebertritt eines tatarischen damals regierenden Herrschers zum Christenthum Beweismittel mangeln, auch hier in ähnlichem Sinne anzunehmen sein, daß es den bereits im Lande niedergelassenen oder einheimisch gewordenen Minderbrüdern gestattet wurde, ungehemmt ihres Glaubens Wort und Werk weiter zu betreiben, zu welchem Behufe der Papst Benedikt XII. aus dem Orden die 50 neuen Arbeiter absandte, ohne daß, wie Vitoduran meint, der tatarische Thron selbst schon ganz auf den Grund des Evangeliums gestellt war und nun sofort das ganze Land durch die Minoriten in christliche Pflanzung umgearbeitet werden sollte.

daselbst dem Herrn Jesu Christo gewonnen haben, war im Jahre 1343 zur Fastenzeit in Schwabens Gebiet noch verborgen und unbekannt.

1340, April. Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1339 zerstörten die Berner die Vorstadt Freiburgs durch Feuer, das sie hineingeworfen hatten. Viele, welche dem wüthenden, plötzlichen und unerträglichen Ueberfall derselben zu entfliehen suchten, ertranken in dem vorüberströmenden Flusse; sie hofften eben durch denselben dem drohenden Tode sicher zu entgehen, wenn er von ihnen glücklich durchschritten wäre. Auf solche Weise kam auch ein Minderbruder, der dort als Conventuale lebte, im Flusse um. Das in der Vorstadt gefundene Vieh der Freiburger wurde von den Bernern weggeführt, wobei einige Freiburger umgebracht wurden. Man erzählt auch, daß 400 oder 500 Freiburger durch den ganzen von ihnen gegen die Berner geführten Krieg erlegen seien. Einige sagen, beinahe die Hälfte ihrer Bevölkerung sei von den Bernern niedergemacht worden. Man giebt jedoch an, das sei um die Osterzeit geschehen [1]).

1340, 29. Juni. Ferner wurde in demselben Jahre der größere Theil der Stadt Luzern durch Zufall vom Feuer zerstört.

Weiter kam im nämlichen Jahre im Monat Juni eine plötzliche und besondere Ueberschwemmung aus der Entleerung einer wasserreichen Wolke bei Ueberlingen unerwartet ganz ungestüm daher, so daß sie das auf den Feldern getroffene und überraschte Heerdenvieh mit sich führte und forttrug und dabei die Leute schwer beschädigte, und nicht nur hierin, sondern auch in Wiesen, Aeckern und Weinbergen, Saaten und Gebäuden den Einwohnern jenes Bezirkes einen großen Verlust und Beschwerde zufügte.

1340, 5.—12. März. In demselben Jahre Anfangs der Fastenzeit um Sonnenuntergang brach, als in der Stadt Lindau in der Webergasse ein Mann Speck oder Fett in einem Kessel oder einer Pfanne zerließ, von dem geschmolzenen Fette, das vom Feuer erfaßt worden, eine Flamme aus und steckte, durch den Wind plötzlich aufwärts getrieben, das aus Schindeln verfertigte Dach in Brand, das wegen allzu hohen Alters
p. 154. dürr war. Von da im Nu weiter getragen und durch des Windes Stoß oder Zug auf die benachbarten Häuser geworfen, verwandelte sie dieselben in einen Scheiterhaufen rasendsten Feuers. Da sie ungewöhnlichen und unerwarteten Zuwachs erhalten und wider der Menschen Zuversicht über die Maßen stark zugenommen hatte, verbrannte sie den besten Theil, ja das Mark der Stadt.

Ebenfalls in demselben Jahre wurde etwa der vierte Theil der Stadt Mainz, wie es heißt, durch eine Feuersbrunst auf klägliche Weise in Staub und Asche verwandelt.

1340, August. Weiter im nämlichen Jahre, als die Berner durch die Vögte der Herzoge von Oesterreich und durch Hungersnoth an Leib und Gut — was einer langen Erzählung bedürfte — sehr namhaft

---

[1]) Daß die Reibungen und Feindseligkeiten zwischen Bern und Freiburg mit dem Ausgang des Streites von Laupen nicht abgethan waren, hat das Neujahrsblatt 1861 pag. 207 in Note 1 bemerkt. Wir verweisen auf jene Bemerkungen, unter denen auch die Zerstörung des Stadttheils oder der Vorstadt Galtern angeführt ist, die Vitoduran an der gegenwärtigen Stelle etwas genauer anzugeben veranlaßt ist.

geschädigt und infolge davon erschreckt und gedemüthigt worden waren, suchten sie um Friedensbündnisse nach. Diese wurden durch hochachtbare Herren und andere geschickte, hiezu erwählte Männer reiflich und klüglich verhandelt und auf rechtmäßige Weise zu Stande gebracht. Dies wurde zu Königsfelden vorgenommen, als die Frau Königin von Ungarn dort wohnte und sich wirksam in's Mittel legte und eine innige, von Herzen kommende Anstrengung, es durchzusetzen, daran wandte; denn es lag ihr nicht wenig am Herzen, daß dies geschehe, indem sie das bereits vorgefallene Blutbad der Menschen und das für die Zukunft zu befürchtende noch verderblichere erwog, sowie die Verwüstung des umliegenden Landes. Durch welche Bedingungen aber jene Aussöhnuug und Beilegung erlangt worden, weiß ich eigentlich nicht genau darzuthun; auch würde der Verlauf der Ausgleichung viel Zeit und mehr Worte erfordern, wenn es bis auf die Spitze hinaus erklärt werden müßte. Es geschah dies aber im obbenannten Jahre im Monat August [1]).

Wieder in dem gleichen Jahre zur Sommerszeit belagerten die Augsburger mit anderen ihnen verbündeten Städten Schwabens drei Raubschlösser oder drei Schlösser von Raubherren mehrere Wochen und nahmen sie zuletzt ein und brachen sie nieder und machten sie dem Erdboden gleich. In selbiger Belagerung waren, die Bürger der andern Städte ausgenommen, allein von den Bürgern der Stadt Augsburg 7 bis 8000, wie man angiebt, bewaffnete und zum Krieg gerüstete Männer. Denn ihnen besonders war damals von jenen Plünderern Unrecht zugefügt worden. Diese hatten nämlich die Waaren derselben auf der Straße in hinterlistigem Ueberfall aufgegriffen und abgeführt oder in ihre Schlösser hingebracht. Einen vornehmen und vorzüglichen jungen Menschen, den die Belagerer in einem

[1]) Das Aktenstück dieses Vergleichs, das zugleich als Beweismittel von der um die Herstellung des Friedens angelegentlichen Bemühung der Königin Agnes gelten soll, ist uns im Schweizerischen Geschichtsforscher I. 55 geboten. Es handelt sich darin übrigens vorzüglich um Bestimmungen über den Freiherrn von Weißenburg. Wir lassen die Urkunde, datirt Königsfelden von St. Laurenzen Abend 1340, soweit wir sie abgedruckt finden, zu etwelcher Vervollständigung des Berichtes Vitodurans hier folgen. „Die Berner sollen Herrn Johann von Weißenburg, den alten, ledig und leer wieder antworten, den Herzogen von Oesterreich, deren Diener er ist. Die Herzoge geben den Bernern und den jungen Herren von Weißenburg eine Urphede für den alten von Weißenburg und seine Freunde. Die Vesten von Unterseen, wie der alte von Weißenburg sie vor dem Krieg inne hatte, sollen einem Mann überantwortet werden, den die Herzoge und der alte Herr Johann ernennen sollen, bis die von Bern um ihr Urfech usgerichtet sein werden, und der alte von Weißenburg usgerichtet sein wird, der Gelübde, die ihm die Herzoge gethan haben. Die Rechte, welche die jungen von Weißenburg an den Vesten gehabt haben, werden ihnen nach dem Ermessen Herrn Niklausen, des Bischofs von Constanz, bezahlt werden. Wollten aber die jungen Herren von Weißenburg den Bernern darin nicht gehorsam sein, so sollen dieselben, gemeinschaftlich mit den Herzogen, sie dazu anhalten." Hienach wären den jungen Herren von Weißenburg die interlakischen Besitzungen entzogen gewesen, und doch verblieben sie noch ziemlich lang in denselben! In einer Urkunde von Weihnachten 1339 schon hatte es nämlich geheißen, die Stadt Bern habe es über sich genommen, den jungen Freiherren von Weißenburg alle ihre Schulden zu Bern und Freiburg unter der Bedingung zu bezahlen, daß sie der Stadt diesen Vorschuß innert sechszehn Jahren ersetzen, ihr mit ihrem Land Interlaken, namentlich der Stadt Unterseen, der Veste Unspunnen und den Balmen gehorsam seien und daselbst keine andere Amtsleute einsetzen als solche, die vom Rath zu Bern vorgeschlagen worden. Auch durften sie diese Pfandschaften durch Niemand wieder einlösen lassen, als durch die Herzoge von Oesterreich selbst, denen es, da sie die eigentlichen Pfandsetzer waren, nicht versagt werden konnte.

Schlosse getroffen, straften sie sammt seinen zwei Dienern mit Enthauptung, was sie auch andern gethan
p. 155. hätten, wenn sie solche in den eingenommenen Schlössern gefunden hätten; dieselben hatten eben die Flucht ergriffen, als sie gehört, jene kämen. Auch hätten sich die Augsburger mit der Verwüstung jener drei Schlösser nicht begnügt, während andere noch unverletzt verblieben, noch auch wären sie ohne die Zerstörung aller Raubschlösser in ihre Stadt zurückgekehrt, wenn sie vom Kaiser Ludwig nicht ernstlich heimgerufen worden wären, welcher ihnen, um sich die Gunst der Landesherren zu erhalten, befahl dies zu thun.

Weiter hatte im nämlichen Jahre ein unerträglicher und gar erschrecklicher Hunger in Italien überhand genommen, so daß viele Menschen aus den Städten ausgewiesen und den Ankommenden und Vorüberreisenden der Zugang und Eintritt abgeschnitten wurde und Unzählige vor übergroßem Hunger starben.

Ueberdies ist in demselben Jahre in der Stadt Florenz eine solche Seuche oder Sterblichkeit, wie man erzählt, ausgebrochen, daß von den vornehmern Bürgern 20,000 gestorben, von den andern gemeinen aber 60,000, ja vom niedern Volkshaufen so zu sagen Unzählige umgekommen sind. Es wird auch erzählt, daß bei dieser Sterblichkeit die reichen Bürger vor der verdorbenen, in der Stadt entstandenen Luft auf ihre höchst reizenden, außer der Stadt gelegenen Wohnungen flohen. Wiewohl sie dies sehr eifrig und um die Wette thaten, richteten sie dadurch doch Nichts aus; denn dort wie sonst raffte sie der Tod weg und streckte sie dahin. Denn hier wie anderwärts goß die angesteckte Luft ihre Verderblichkeit aus. Aehnliche Dinge beinahe habe ich von der Stadt Padua und Genua gehört.

1340. Zudem besetzte in demselben Jahre der König von England vermöge neuerworbener und wiedergewonnener Kräfte, wie ich vorausgesagt habe, das Reich der Franken mit vielen Heerschaaren. Sowie der König von Frankreich dies sah, sandte er seine Heere, daß sie über das Meer setzten und das Reich England verwüsteten. Ihnen trat der König von England mit seinen Heerschaaren am Vorabend des
23. Juni. Feststages des hl. Johannes des Täufers zur See kühn entgegen und kriegte sie sogleich nieder und versenkte 360 Schiffe in des Meeres Tiefe. Als nun der König von England das Volk des Königs von Frankreich in der Seeschlacht, wie ich gesagt, besiegt hatte, überwand er darauf in dem nämlichen Sommer vor dem Feste der Himmelfahrt der hl. Jungfrau Maria den König mit seinem Heere in einem Landkriege, indem er ihn bei einer Festung oder Burg in die Flucht schlug und vom Heeresvolke 60,000 niederstreckte [1]).

Ebenfalls zu dieser Zeit in der Fasten brach im Kleggau unter den Menschen eine große und
p. 156 übergewaltige Seuche aus, so daß sie um Thaingen und Kaiserstuhl und Klingnau herum rasch hintereinander starben und viele gefährlich krank wurden.

---

[1]) Hierüber behalten wir uns eine Bemerkung bei einer andern Stelle der Chronik vor, verweisen aber zugleich auf das Neujahrsblatt 1861 p. 209—212 mit den einschlägigen Noten.

Um diese Zeit ferner brandschatzte der Kaiser Ludwig die Regensburger wegen ihrer Widerspenstigkeit mit 40 oder wenigstens 30,000 Mark Silber, wobei er ihnen Frieden oder Waffenstillstand auf drei Jahre auferlegte [2]) 1339 Dezbr

Im Jahre 1339 im Herbste ließ der Kaiser Ludwig einigen vornehmern Bürgern von Werd, die bei ihm angeklagt waren und ihm in Ingolstadt vorgestellt wurden, die Augen ausstechen, einen sogar in in einem Sacke ertränken [1]). 1340 Septbr.

Das nahm wegen Parteiung und Entzweiung jener Bürger seine Veranlassung; denn Parteien richten am meisten und schwersten Städte und andere Orte zu Grunde.

Davon kann das Beispiel zuerst und vorzüglich an der Stadt Rom, die das Haupt der Kirche ist, genommen werden. Denn wenn dort, wie in den Chroniken gelesen wird, die Bürger wider einander getheilt waren, schadete es ihnen und dem Ort mehr als die verderblichsten und gräulichsten

---

[1]) Die angeführte Brandschatzung Regenburgs durch den Kaiser gehört mit vielen andern zu den Beweisstücken davon, wie unsicher der Rechtsboden der mittelalterlichen Grundsätze und Verhältnisse war, so sauber und sorgfältig er von einem ganzen Heer theoretischer Rechtslehrer und Rechtsschreiber vermittelst der spitzfindigsten Sätze und Schlüsse zusammengepreßt wurde. Für Leute gewöhnlichen Schlages aus dem Volke wollte der breitgedehnte, weitgeschlängelte Gang der Formen und Formeln kein Ende nehmen, und namentlich war dieses hundertfach verschränkte Verfahren mit Rechts- und Gerichtssachen im 14. Jahrhundert, also zur Zeit unsers Chronisten, zur Herrschaft gekommen, da eben jetzt das deutsche, römische, canonische Recht unter den Augen und Federn der Gelehrten die geschraubteste Auslegung, die gewaltthätigste Behandlung erfuhren. Aber aller Sorgfalt in dieser Arbeit spottete ein kaiserlicher Launensprung und das ganze auf einander geschichtete Rechtsgebäude glich der vollgemalten Bretterwand, die ein Stoß der willkürlich dreinfahrenden Kaiserfaust über den Haufen warf. Es giebt kaum eine Zeit wie die bezeichnete, in welcher wir so viel Formelwerk und Buchstabenhärte einerseits, so viel Willkür und Despotie andererseits neben einander haben. Auf eine sehr anschauliche Weise tritt uns dieß an dem Beispiel vor die Augen, das uns im Verhältniß des Kaisers zu Regensburg erzählt wird und bei dem wir Vitodurans Bericht in andern Geschichtsquellen zur Genüge bestätigt finden. Die Regensburger waren mit ihrem Bischof, einem außerordentlich ergebenen Anhänger Ludwigs, in Streitigkeiten gerathen, und statt nun diese an der Form Rechtens sich abwickeln zu lassen, schlug der Kaiser alle erhobenen Rechtsfragen mit dem Einen Akt entzwei, daß er den Regensburgern eine Geldbuße von 40,000 Mark (Vitodurans erste Zahl gilt) aufzwang und jeden weitern Gebrauch von Gewalt und Waffen untersagte. Man weiß zu gut, daß dahinter nicht etwa die Beschützung seines Freundes, des Bischofs, oder gar unter dessen Namen die Wahrung der Kirche und kirchlichen Rechte steckte, sondern der weit und breit bekannte Eigennutz Ludwigs, der alle Gelegenheiten gierig aufgriff, seine eigene Casse zu füllen und seine eigene Familie zu bereichern. Die Regensburger aber brachten dem kaiserlichen Zorn, so voll er seine Drohungen ausschüttete, nicht die klingende Münze, sondern die klirrenden Schwerter entgegen. Sie schlugen die kaiserlichen Truppen von Regenburgs Thoren zurück, und hiengen, als sie sich vor Ludwigs Ungestüm sicher gestellt hatten, an den Mauern diejenigen ihrer Bürger auf, welche thöricht und verrätherisch genug gewesen waren, dem Feinde zur bestmöglich gelingenden Ueberwältigung der Stadt zu verhelfen. Die Einheit und Entschlossenheit der Bürgerschaft hatte diesmal die kaiserliche Gewaltthätigkeit in ihre Schranken zurückgetrieben.

[1]) Ganz gleich wie gegen Regensburg verfuhr Ludwig gegen Donauwörth — dies ist des Chronisten Werd — und gab, ohne irgend auf ein Gesetz oder nur Gefühl zu achten, seiner Herrscherlaune wie auch seiner Habsucht freie Zügel in empörender Weise. Die Bürger von Wörth waren nach regellosem Gutdünken, heut oder morgen oder wann es gut schien, mit drückenden Steuern beladen worden, die freilich auch auf Unterthanen in andern Ortschaften des Reiches fielen, bei ihnen aber jede Anstrengung der Kräfte überstiegen und zu einer Nothhülfe drängten. Man entschloß sich daher zu dem Schritte, bei dem Kaiser durch Abgeordnete die Beschwerden freimüthig vortragen und um etwelche Ermäßigung der unverhältnißmäßigen Lasten bitten zu lassen. Der Kaiser antwortete mit der Grausamkeit, die Vitoduran erwähnt: er ließ die einen der Redner blenden, einen aus ihnen sogar in einen Sack nähen und in die Donau werfen.

Kriege, welche sie von auswärtigen Feinden zu ertragen hatten. Ein Beispiel ferner kann man an Zürich bekommen, wie ich oben gesagt habe [1]). Denn wegen der daselbst ausgebrochenen Zertrennung ist es noch am heutigen Tage unglücklicher und schlimmer daran und wird es, wie es wahrscheinlich ist, bis in das künftige Geschlecht sein. Dasselbe liegt von Schaffhausen am Tage, wo von Alters her eine recht feindselige Parteiung das Haupt erhob, derenthalben viele Mordthaten und häufige Unglücksfälle sich ereigneten. Das Nämliche lag vor kurzer Zeit in Ulm am Tage, wo die mächtigern und reichern Bürger wegen der dort vom Pflanzer des Unkrautes, dem Teufel, ausgesäeten Zwietracht und Parteiung einander gegenseitig aus der Stadt verjagten und dadurch dem Ort und den Leuten eine sehr umfangreiche und mannigfaltige Veranlassung zur Zerrüttung boten. Denn Gefechte, Aufstände, Brandstiftungen sind daraus zu ihrem nicht geringen Unheil erfolgt.

1340, Juli. Ferner hat sich in selbigen Zeiten zwischen den Städten und Herren des Landes Schwaben ein gewaltiger Streit erhoben. Denn die Bürger der Städte verschwuren sich gegen die Herren und rächten das ihnen von den Herren zugefügte Unrecht. Das geschah das eine Mal gegen den Willen Kaiser Ludwigs, das andere Mal hinwieder mit seiner Zustimmung; denn Gericht und Gerechtigkeit und Frieden konnten sie von dem Kaiser nicht erhalten, da er hierin und in andern Dingen zu lässig und zu saumselig handelte [2]). Daher dachten sie jene Verbündung gegen die ihnen feindlichen Herren
p. 157. aus und beschlossen sie nach einer reiflichen und umsichtigen Berathung. Als dies die Herren lange zu ihrem großen Mißvergnügen ertragen hatten, giengen sie zum Kaiser und klagten ihm dies auf ernstlichere Weise. Er achtete auf ihre lästigen Klagen und bemühte sich, um ihre Gunst und Freundschaft sich zu erwerben und zu erhalten, die Städte in solchen Wagnissen zu bändigen, indem er einen Beschluß und Vertrag (den ich übergehe) machte, welcher den Städten durchaus nicht gefiel, daß dadurch des Friedens und der Freundschaft Band zwischen den Städten und den Herren fortbestünde.

1340, Juli — Sept. Im Jahre 1339 im September kam des Königs von England Kraft und Stärke klar zum Vorschein. Denn er belagerte eine große Stadt, die mit Festungswerken, Thürmen und Gräben ungemein gesichert und dem König von Frankreich untergeben war, genannt Torn [3]), mit einem so gewaltigen Heere, daß in demselben 40,000 Zelten und Hütten und Buden gewesen sein sollen.

In demselben Jahre wuchs der Wein, der zwei Jahre vorher sowohl an den Reben als in den Kellern sehr gemangelt hatte, auf der ganzen Erde in Fülle. Wenn das nicht geschehen wäre, so

---

[1]) Neujahrsblatt 1861 p. 167—175.

[2]) Ein sehr gemäßigtes und darum desto sichereres Urtheil über die Regierungsweise Ludwigs, über welche unmittelbar vorher Regensburg und Wörth das Zeugniß in weit schärferen Strichen ausstellen. Natürlich trat der Kaiser auch in diesen Fehden zwischen Herren und Städten, Herrenthum und Bürgerschaft auf die Seite der erstern nur wieder aus dem alten Grunde, weil er von denselben für sich selbst mehr zu hoffen hatte als von der Gegenpartei der Städter, in deren Schoß er weder den ihm willkommenen Grundsatz noch die ihm erwünschte Casse wahrnehmen konnte.

[3]) Das französische Tournay, als deutsches Wort Dornik, von welchen beiden Formen Vitodurans abgekürztes Torn sich herleiten läßt.

hätte jeder Mensch aus Noth Wasser trinken müssen; denn der Wein war so erschöpft, daß in den Kellern fast Nichts zurückgeblieben war.

In den Jahren 1338, 39 und 40 brachte der Boden in Deutschland eine so üppige Frucht an Getreide hervor, daß ein großes Brod im Maße wie ein großer Kuhkopf für einen Constanzerpfennig verkauft wurde, so daß es für Zwei oder Drei hinreichte, welches Brod von Waizen, weiß und rein gebacken war.

Als im Jahre 1340, wie das öffentliche Gerücht bezeugte, der König von England die so feste Stadt Torn durch seine zahllosen Heere mit Hunger und andern Beschwerlichkeiten so sehr bedrängt hatte, daß die Einwohner sie in seine Hände abzugeben schon entschlossen waren, und er das Land ringsum besetzt, beschädigt und mit häufigen und lang dauernden Plagen wüste gemacht, auch viele im Kriege sowohl zu Land als zu Wasser getödtet hatte, stellte ihm endlich der König von Frankreich gedemüthigt, weil eben in besonderm Schrecken, um ihn zu begütigen, das Land Gascogne, über dem am meisten, wie Einige sagen, der Streit unter ihnen geweckt worden war, aus freien Stücken zurück, da er es lange vorher grundlos und wider Recht sich zugeeignet hatte. Er bat zudem, er möchte sich mit ihm aussöhnen, und versprach des Bestimmtesten, für das ihm angethane Unrecht Entschädigung p. 158.
zu leisten. Der Aussöhnung und Entschädigung Verlauf und Ausmessung aber wurde auf berühmte und geschickte, von beiden Theilen dazu erwählte Schiedsrichter übertragen, deren Verträge und Vorschriften, Bestimmungen und Beschlüsse beide Könige auf den Wink zu halten und zu beachten zuver- 1340. 25. Sept.
sichtlich versprachen. Denn demjenigen, der sie brechen würde, wurde eine mit Recht furchtbare Strafe angedroht [1]).

[1]) Wir fassen gerade hier gleichsam zum Schlusse einige Bemerkungen über die einzelnen Berichte zusammen, welche Vitoduran vom Kampfe zwischen Frankreich und England auf diejenigen Blätter gesetzt hat, die eben in die Abtheilung des diesjährigen Neujahrsblattes fallen. Die Verhältnisse und Zahlen sind, wie der Leser sogleich erkennt, im größten Maßstab aufgetragen und weisen uns von selbst darauf, hie und da Abzug zu machen. Eine bombastische Feder zu führen, hat Vitoduran, den wir schon hin und wieder daran erblickt, mit so manchem Chronisten des Mittelalters gemein, und gerade in diesem gewaltigen Kriege zwischen zwei mächtigen Nationen haben auch Frankreichs und Englands Chronikschreiber, jeder in seiner Art, die Sprache so breit genommen, daß sie, im nüchternen Sinn betrachtet, in einem auffallenden Widerspruch mit damaligen Zuständen und Verhältnissen oben auf betroffen werden. Vitodurans 360 in's Meer versenkte Schiffe, 60,000 auf der Wahlstatt erlegene Mannen, 40,000 schimmernde Zelten u. s. w. sind lauter solche überfärbte Zeichnungen. Nicht weniger ist von dem Ruhme wegzurechnen, den der Chronist dem englischen Herrscher namentlich auch über den außerordentlichen Erfolg bei Torn zutheilt, da wohl der Seesieg bei Sluis Eduards und in ihm Englands Macht in glänzender Größe strahlen ließ, hingegen die Landschlachten bei Cambray und Tournay bekanntlich für Eduard einen sehr zweifelhaften Ausgang hatten, und er sich ebenso herzlich als sein Gegner Philipp nach einer Vermittlung sehnte. Daher ist denn auch die Demüthigung Philipps, dessen freies Anerbieten von der Gascogne und was damit verbunden schien, nicht so buchstäblich streng zu fassen, wie Vitoduran meint und schreibt, worüber wir uns aus den diesen Ereignissen näher liegenden Quellen der französischen und englischen Geschichte vergewissern können. Endlich möchte auch noch etwelchermaßen die Angabe zu berichtigen sein, daß die Vermittlung auf jene Schiedsrichter übertragen worden sei, da sie ja wesentlich doch durch die verwittwete Gräfin Johanna von Hennegau zu Stande kam, wobei indeß natürlich nicht in Abrede gestellt ist, daß verschiedene Männer hohen Ranges mitgewirkt haben.

Und so führte der König von England, indem der Schutz von oben herab ihm beistand, seinen Krieg bis zu einem rühmlichen Ausgang hin; denn er feierte glorreich seinen Triumph und erlangte durch die Länder der Welt einen Namen unermeßlichen Ruhmes. Daher kann er dem Bock im Buche des Propheten Daniel verglichen werden, der den starken Widder überwand und dessen beide Hörner zerbrach und zertrat [1]). Wer hat seit vielen vergangenen Jahren solche Dinge gehört? Daß nämlich der kleinere König, weit ärmer und ohnmächtiger, das Reich des mächtigern und vorzüglichern Königs so gewaltig betrat und auf so ausgezeichnete Weise sowohl den König als das Reich bezwang! Denn weil Gott mit ihm war, konnte Niemand wider ihn etwas vermögen. Gott war für ihn, wer also wider ihn? Keiner! Gott kann eben, wie die heil. Schrift angiebt, durch Wenige wie durch Viele retten. Wiewohl der König von England mithin ein ungeheures Volk gehabt haben mag, hatte er in Rücksicht auf den König von Frankreich doch nur ein kleines. Daher kann ich auf ihn das Wort Christi anwenden, der im Evangelium Lucä sagt: „Oder welcher König, der auszieht, eine Schlacht gegen einen andern König zu liefern, setzt sich nicht zuvor hin und berechnet, ob er mit Zehntausenden demjenigen begegnen könne, der mit Zwanzigtausenden gegen ihn zieht? Wo nicht, so sendet er eine Botschaft und bittet um das, was zum Frieden dient [2])." So kann ich gewissermassen auf ihn das Wort des Jesaja beziehen, das sagt: „Ich habe zu meinem Gesalbeten, zu Kyros, den ich bei der Rechten ergriffen, gesagt, daß ich vor seinem Angesicht die Völker niederwerfen und der Könige Rücken wenden will" [3]) und s. w.

Der König von England versprach vor seinem Auszug aus England in's Land Frankreich, dem
1337. 26. Aug. Kaiser Ludwig viel Geld zu geben, auf daß ihm derselbe mit den Deutschen, besonders aber den Schwaben, zu Hülfe zu kommen geruhen möchte. Dieser gelobte mit Eidesversicherung, es zu thun, und sprang dann, als er, wie Einige sagen, einen Theil des Geldes empfangen hatte, von dem Vorsatze ab und brach sein Versprechen zum nicht geringen Mißfallen und Aergerniß der Menschen [4]). Und als

---

[1]) Man lese das 8. Capitel Daniels. Der Vers, den Vitoduran vorzüglich im Sinn hat, ist der siebente: „Und ich sah ihn (den Bock), daß er zunächst neben den Widder kam und auf ihn erbittert war. Und er gab dem Widder einen Stoß und zerbrach ihm seine zwei Hörner. Aber der Widder hatte nicht so viel Kraft, daß er vor ihm hätte bestehen mögen. Er aber warf ihn zu Boden und zertrat ihn. Niemand war, der den Widder aus seiner Gewalt hätte erlösen mögen." Die deutende Auslegung gibt den beiden Bildern das Capitel selbst und zwar vom 20. Vers an, so daß unter dem Widder mit den zwei Hörnern die Könige von Medien und Persien, unter dem Bock der König von Griechenland, d. h. Alexander der Große zu verstehen sind.

[2]) Luc. 14, 31 und 32.

[3]) Jes. 45, 1.

[4]) Kein auffallender Zug an Ludwig's Character und Handlungsweise. Daß er seinen Schwager Eduard unter allerlei Vorwand und für jeden Scheintitel auszubeuten wußte, meldet uns die Geschichte bei mancher Gelegenheit, und haben wir auch selbst im vorjährigen Neujahrsblatt angeführt. Die Stellung, welche hier seine Gemahlin einnimmt, und die Sprache oder Fürsprache, zu der sie sich gedrungen fühlt, stehen ihr als Schwägerin Eduards wohl an und stimmen gut zu andern Aeußerungen oder Handlungen, in denen sie die gleiche Gesinnung verrathen und einen höhern Standpunkt als ihr Gemahl beurkundet hat. Wer hätte sich an der maßlosen Geldsucht eines Ludwig, der alles käuflich und nichts im Recht gesichert

die Kaiserin ihn mit Thränen zu bereden sich angelegen sein ließ, daß er die Worte seines Versprechens p. 159.
zu bestätigen und zu bewahrheiten besorgt sein möchte, als einer, der sie streng in Erfüllung bringt, wie er sich hiezu verpflichtet hatte, antwortete er: „Du begehrst einen andern Mann und darum mahnst Du mich, daß ich mich in die Entscheidung und Gefahren der Schlachten mischen und hingeben soll." Und so hat ohne dessen Unterstützung der König von England die Siegespalme erlangt, das ausgenommen, daß Ludwig im ersten Jahr des Auszugs des Königs von England ihm seinen Sohn, den Herrn der Mark Brandenburg [1]) mit wenigen Reisigen, etwa hundert, zu Hülfe schickte. Als diese mit andern Heeren und Kriegerschaaren des Königs von England die Feinde anzugreifen entschlossen waren, wurde der Herr Otto von Walpurg, ein Schwabe, ein junger Mann, stark an Kraft, von schlankem Wuchs, zum Fahnenträger oder Vordermann in einem Heere des Königs von England verordnet. Denselben berief der Sohn Ludwigs aus dem Lande Schwaben in sein Gefolge. Das rechneten die Schwaben bei ihrer Rückkehr als den Gipfel der größten Ehre und als eine besondere Bevorzugung an.

Das allgemeine Gerücht behauptet, daß der Herzog von Brabant den König von England mit einer sehr großen Menge unterstützt habe. Aehnlicher Weise der Graf von Holland und mehrere andere Herren von Niederdeutschland [2]). Aber die Flandrer leisteten ihm, wie angegeben wird, mit 1,200,000 Bewaffneten Hülfe [3]). Durch derselben und seiner eigenen Leute Unterstützung, die er aus

---

hieß, nicht stoßen müssen, und war es auch die eigene Gattin, sofern in ihr nur noch ein kleines Gefühl für verhöhnte Rechtlichkeit und der Muth zurückgeblieben war, die Mißbilligung der schmählich gebrochenen Treue einem Kaiser in's Gesicht auszusprechen!

[1]) Er begegnet uns später wieder und soll dann etwas genauer bezeichnet werden.

[2]) Mit niederländischen Großen und Fürsten hatte Eduard schon früher befreundete Verhältnisse gesucht. Er trug sich mit der Zuversicht, sie an dem einmal angeknüpften Faden näher und näher an sich heranzuziehen, um sie dann endlich in die Feindschaft gegen Philipp, den sie als französische Vasallen begreiflich über sich hatten, verwickeln zu können. Das that Eduard in einer um so größern Erbitterung gegen den französischen Thron, als dieser sich auch gegen ihn verschuldet hatte, und ging geflissentlich darauf aus, im vollen Maß es zu vergelten, daß Philipp die Schotten und ihren jungen flüchtigen König David gegen den in Schottland eingesetzten englischen Vasallen Eduard Balliol unterstützte. Freilich mußte Eduard, der König, auch hier wie anderswo, mit reichen Händen Geld auswerfen und die brabanter Säbel in hohem Solde halten!

[3]) Sonst waren die Flandrer von vergangenen Tagen her nicht sonderlich Eduards Freunde. Der König sah mit hoher Freude, wie sich in seinem England ein freies Aufwachen und Fortstreben des Volkes nach allen Richtungen kund gab. Er selbst ebnete hiezu namentlich auch dem Gewerbs- und Handwerksstande die Wege und scheute keine Kosten, um Wollweber, Fabrikanten und Fabrikarbeiter, unter Vorspiegelung der lockendsten Vortheile nach England herüberzuziehen. Und diese Wollfabrikation war bis dahin so zu sagen ausschließlich in der Flandrer Kunst und Hand gewesen! Wie begreiflich deren Aerger über den englischen Concurrenten! Ja um den ergiebigen Handel noch mehr auf Englands Boden herüberzuspielen, ließ Eduard aus seinem Reiche keine Wolle mehr ausführen und schloß damit der großartigen Fabrikation Flanderns, die dieses Materials nicht entbehren konnte, einen fruchtbaren Lebenskanal ab. Allein dieses spannende Mißverhältniß zwischen Flandern und Eduard ging bald in ein günstiges, gutes über. In Gent und andern Städten fingen die Stände des Volkes an, freiern Geistes zu werden und republikanisches Wesen zu gründen. Das wollte Philipp nicht verstehen und behandelte die Niederländer mit despotischer Sprödigkeit. Rasch erhob sich eine vielverzweigte Empörung und an der Spitze stand der mächtige „Brauer" Gents, Jakob von Artevelle. Ohne zu säumen, bot er Eduarden über das Meer hinüber die Hand und schlang in das entferntere England das Band inniger Freundschaft, das er von dem so nahe liegenden Frankreich, aller

dem Reiche Englands mit sich geführt, demüthigte der König von England den König von Frankreich. Deshalb kann von ihm gewissermaßen nach meinem Urtheil gesagt werden, was vom König Alexander dem Großen im ersten Buch der Makkabäer gelesen wird, nämlich daß er auszog aus dem Lande Chittim und gegen Darius, den König der Perser und Meder, viele Schlachten lieferte und Aller Festungswerke einnahm und Beute von einer Menge Völker erhielt und die Erde vor seinem Angesicht verstummte [1]). Daher kann er mit ihm in Bezug hierauf nicht unpassend verglichen werden.

Es wird auch erzählt, daß die von ihm belagerten Städte die Ankunft des Kaisers Ludwig (weil sie kaiserlich waren) so sehnsüchtig wünschten, daß sie, wenn sie nur die Reichsfahne gesehen, von der größten Freude durchdrungen, sogleich ohne Widerstand die Thore geöffnet hätten. Denn sie wollten
p. 160. lieber unter dem Reiche, zu dem sie gehören, stehen, als unter dem fremden Joche des Königs von Frankreich, der sie dem Reiche, wie man sagt, unbefugt und ungebührlich entzogen hat.

Und wenn daher der Kaiser sein dem König von England gegebenes Versprechen gehalten hätte, so hätte er mit den ihm im Reiche Deutschlands untergebenen Schwaben, Franken, Baiern, Elsäßern, Rheinländern gegen den König von Frankreich gestritten, wäre fortgeschritten, in dessen Reich eingerückt und hätte ohne Zweifel, wie es wahrscheinlich ist, das Frankenreich sammt dessen König vollständig bekriegt und die kaiserlichen Städte dem Reiche wieder gewonnen und folglich den damals der Kirche vorstehenden Papst Benedict den Zwölften gütig und geneigt dazu gefunden, jedes Begehren seines Willens zu vollbringen. Denn der König von Frankreich, wie ich oben gesagt zu haben mich erinnere, schränkt ein und hält im Zügel den ihm untergebenen Papst, so lange dieser in Avignon weilt, daß er dem Kaiser nicht irgendwie nachgebe, damit es ihm nicht begegne, die an sich gerissenen und sich zugeeigneten Reichsgüter wieder verlieren zu müssen. Da sich aber Ludwig, wie ich oben gesagt, nachlässig und saumselig und furchtsam benimmt, so nahm er, vom Kriegsschrecken erfaßt, am Zuge des Königs von England gegen seinen Feind keinen Theil, und vernachlässigte so, natürlich, sein und des Reiches Wohl. Er wollte eben lieber in dem ihm untergebenen Deutschland Glaubensbekenner sein als in Frankreich, wie er fürchtete, Glaubensdulder werden. Denn er war sehr im Glücke und
1340. Dez. erlangte viele Güter ohne des Kampfes Entscheidung. Er erbte nämlich ein Herzogthum in Baiern; auch viele Reichthümer und Ländereien kamen ihm zu und wurden, auf ihn übergetragen, zu seinem Herrschaftsgebiete gefügt [2]) Auch starben alle seine Feinde, die er in Deutschland und anderswo hatte.

Gefahren oder Drohungen ungeachtet, weggezogen hatte. Von daher die gemeinschaftliche Sache mit Eduarden im Kampfe, ein Fingerzeig, wie sogar ökonomische Interessen vor der Macht des Freiheitsgefühles in den Hintergrund gedrängt werden! Aber die 1,200,000 Mann flandrische Hülfstruppen gehören zu Vitodurans kühnsten Phantasiepuppen!

[1]) 1 Makkab. 1, 1—3 in etwas veränderter Fassung.

[2]) Dafür verstand Ludwig, wie schon mehrmals bemerkt, unter jedem erdenklichen Vorwand zu sorgen. Schon vorher hatte er die Länder seines Bruders Rudolf an sich gerissen; Niederbaiern, das seinen Mündeln und Vettern zugehörte, bezeichnete und behandelte er schlechtweg als sein Eigenthum; Brandenburg, auf welches die Ansprüche verschiedener Fürsten gingen, erklärte er als ein erledigtes Reichslehen und übergab es dann 1324 seinem ältesten Sohne Ludwig, dem er, um

Ferner wurde im Jahre 1339 der Bischof von Augsburg schwer beschuldigt wegen des Raubes oder der Ueberwältigung einer Jungfrau, der Tochter seines Wirthes, in einer Ortschaft seines Bisthums. Denn das Mädchen bezeugte dies mit Wehklagen und gewaltigem Geschrei öffentlich vor den Leuten, weshalb er, wie man sagt, von den Bürgern Augsburgs aus der Stadt weggetrieben und verjagt wurde. Er begab sich hierauf zu Kaiser Ludwig, von dem er dort als Bischof eingesetzt worden war [1]), und klagte es ihm und legte es ihm vor und rechtfertigte sich, soviel er konnte, und wurde durch ihn in seine Stelle wieder eingesetzt. Einige sagen, es sei ihm fälschlich zur Last gelegt worden, weil er nicht gewaltthätiger Weise, sondern unter der Einwilligung der Jungfrau den Liebesgenuß mit ihr vollzogen habe. Weil aber den Rechtsgrundsätzen gemäß von einem jeglichen immer eher das Gute als das Böse anzunehmen ist, sofern nicht das Gegentheil erwiesen wird, und man in zweifelhaften und unsichern Dingen die Auslegung auf die bessere Seite machen soll, so mußte man das p. 161. Bessere festhalten und das Schlimmere fahren lassen.

Ueberdies brandschatzte in demselben Jahre der nämliche Bischof vermittelst Anweisung und Anstiftung des Kaisers die ganze Geistlichkeit seines Kirchensprengels höchst beschwerlich. Er führte nämlich an und schützte vor die Menge seiner Schulden und seine große Dürftigkeit und machte sich zum lästigen

---

für die Machtvergrößerung seines Hauses den Weg nach dem Norden zu öffnen, die Tochter des dänischen Königs Christoph II. zuzuführen wußte. Als diese gestorben und der Sohn Wittwer geworden war, trennte der Vater jene Ehe Johann Heinrichs aus Böhmen mit Margaretha Maultasch als Erbin Tyrols, um diesmal die Aussicht nach Süden zu erweitern. Ludwig verfuhr dabei auf die eigenmächtigste Weise, wider Fug und Form des weltlichen und kirchlichen Rechtes, zum Trotz und Hohn aller Einsprachen des Papstes, und veranstaltete dann im Schlosse Tyrol bei Meran im Februar 1342 die Vermählungsfeier der getrennten Maultasch mit seinem Sohne Ludwig nach dem Styl allerhöchster Festlichkeiten. Und als dieser wieder vermählte Sohn mit seinem sinnlichen und sittenlosen Weibe zum schrankenlosen Luxus mehr Einnahmen verlangte und sich bei seinem Vater, dem Kaiser beklagte, daß die hauptsächlichsten Einkünfte Tyrols den dortigen Großen zuflössen, gab ihm das Haupt des Reiches ungescheut den Rath, er solle von dem allzu langen Rock der weltlichen Herren ein gut Stück abschneiden und den weiten Mantel der geistlichen Herren durch einen Ausschnitt in den Seiten enger machen. Und sollen wir, was theilweise schon frühere Bemerkungen hervorhoben, noch weiter zur Sprache bringen, wie viel sich Ludwig bei der offenkundigsten Verletzung aller Gebühr und Gerechtigkeit in den sächsischen Herzogthümern, in den italienischen Städten und überall erlaubte, wo er mit einem Fuß oder einer Hand hinreichen konnte? Immer dieselbe Ehr-, Hab- und Ländersucht, die den gierigen Blick und den unersättlichen Hunger aus allerlei Quellen zu stillen jagte und zwar ganz nach der unbewußten, aber zutreffenden Angabe unsers Chronisten, „ohne des Kampfes Entscheidung", nur vermittelst listigen Ränkespiels und schlau durchgeführter Machinationen. Kein Wunder, wenn der Kaiser als reicher und gewaltiger Herr galt, wie er also auch in unserer Chronik steht; aber auch kein Wunder, wenn er ebenso sehr in den Haß der weltlichen Großen verfiel als in unentwirrbare Feindseligkeiten mit dem römischen Stuhl gerieth, namentlich unter Benedict's Nachfolger, Clemens VI., der ihn, den Baier, nie Bavarus, sondern nur Barbarus nannte.

[1]) Die Einsetzung dieses Bischofs gehört auch wieder zu den Aktenstücken der kaiserlichen Willkühr und Gewaltthätigkeit. Der Mann hatte das ritterliche Raubwesen auf die frechste Weise getrieben und ein in jeder Beziehung ausgelassenes Leben geführt. Er war dadurch aller Ehre und Achtung im Volke weit umher baar geworden und stand im Moraste wüster Unsittlichkeit so tief da, daß man mit Abscheu auf ihn schaute und deutete. Und diesen gefürchteten Räuber, diesen berüchtigten Wollüstling in das Hirtenamt des Bischofs zu kleiden, schämte sich der Kaiser nicht, immer von vorn beginnend, bis er ihn den Augsburgern aufgezwungen hatte, als wäre er mit Blindheit und Taubheit gegen alles geschlagen gewesen, was von denselben in höchst gerechtem Unwillen vorgebracht wurde.

Erpresser. Aber nicht nur die Weltgeistlichen, sondern auch die von seiner Aufsicht nicht befreiten und ihm unmittelbar untergebenen Klöster, welches Ordens sie immer gewesen waren, zog er ohne Maß und Ziel aus. Es wurde von Einigen gesagt, daß er von den einzelnen Geistlichen und Klöstern den dritten Theil der Güter eingefordert habe, so daß viele arme und nothdürftige Priester, die nur mittelmäßige Gebühren und Einkünfte hatten, mit unerträglichen, ohne die Waage der Gerechtigkeit und Billigkeit auferlegten Steuern belastet wurden und mit verwundeten Herzen im kläglichsten Wehegeschrei zum Himmel riefen. Denn groß wie das Meer war ihre Zerknirschung, und darum sangen sie, indem sie die Orgeltöne der Freude aufhoben, mit weinerlicher Stimme und dumpfem Laut die Trauerlieder und Leichengesänge ab.

Weiter in demselben Jahre sammelte der Kaiser Ludwig gegen den Bischof von Salzburg, der
1339. Mai. sich wider ihn zu empören gedachte [1]), soviel Volk, daß er um die Stadt München in Baiern, wie es heißt, das Feld bis auf vier Meilen weit besetzte. Als dies der Bischof hörte, bat er ganz erschrocken um Frieden und erhielt ihn alsobald, da er dem Kaiser versprach, in allen Stücken zu willfahren und von ihm nie ferner abweichen zu wollen.

Im Jahre 1340 zur Frühlingszeit wurde dem hocherlauchten Könige von England von seinen Baronen ein schändlicher Betrug gespielt. Denn als er damals, wie man sagt, in Flanderns Gebiet lebte, führte der König von Frankreich im Schilde, die, wie ich oben gesagt habe, mit dem König von England eingegangenen Friedensbündnisse zu brechen, und bewog und bestach die Vornehmern des Reiches England, die zu Hause geblieben waren, mit reichlichen Geschenken und verlockenden Versprechungen dazu, daß sie ihm in Abwesenheit das Reich England übertragen möchten [2]). Als sie dies zur erwünschten Ausführung zu bringen versucht hatten und es alsobald dem Könige durch seine innigen Freunde kund geworden war, ließ er die Verräther durch andere wackere Ritter und das gemeine Volk aufgreifen und brachte sie in großer Wuth durch grause Todesstrafen um.

p. 162. In dieser Zeit wurde im Gebiet Galliens oder Italiens, was ich in meinem Sinn für würdig erachtet zu beschreiben, wie ich es aus glaubwürdigem Bericht vernommen, eine höchst grausame That begangen. Denn daselbst wurde, indem die grimmigste Parteiung und der heftigste Aufruhr in einer Stadt

---

[1]) Diese Stellung, die der Bischof gegen den Kaiser zu nehmen wagte, läßt sich begreifen, wenn man in Betracht zieht, was für widerrechtliche Handlungen Ludwig gegen Reich und Kirche beging, was für ein Thun und Treiben er in Tyrol schon vor der Trennung jener Ehe, aber eben für dieselbe versuchte, wozu dann noch eigene Mißhelligkeiten des Bischofs mit ihm kamen. Dies alles brach an der schuldigen Ehrerbietung gegen das Reichsoberhaupt ab und gab Geistlichen wie Weltlichen den Muth zum Widerstand in's Herz. Ging ja eben hierin der Papst so tapfer voran und stimmten ja die meisten Bischöfe und Erzbischöfe in dessen Anathema über den Kaiser ein, besonders in der heillosen Scheidungsgeschichte, so daß bei der nachherigen Trauung nur der Bischof von Freisingen nebst einigen andern zugegen gewesen sein soll.

[2]) Mag Philipp mit seinen Absichten auch nicht gerade soweit, bis zu einer völligen Abtretung Englands an die französische Krone gegangen sein, so ist dies doch gewiß, daß er den Zunder der Empörung gegen Eduard in dessen eigenem Reiche zu unterhalten suchte. Mit großem Erfolge hatte er dies namentlich im Schottenkriege gethan und dadurch ja eben den englischen König veranlaßt, ähnliche Zündstoffe bei Philipps eigenen Unterthanen in Frankreich zu legen.

es verursachte, ein mächtiger Bürger mit seinen Anhängern aus der Stadt vertrieben. Dieser wurde dadurch der wildeste Feind der Stadt und fieng an, ihr beschwerlich zu werden. Mittlerweile aber traf es sich, daß sein Bruder, ein Mann von schöner Gestalt, stark am Körper, dem Stand nach Abt eines in derselben Ortschaft auf einem steilen Berg gelegenen Klosters — vom Orden wie ich vernommen der Prämonstratenser [1]) — des Verbrechens eines Verrathes an derselben Stadt verdächtig

---

[1]) Der Orden der Prämonstratenser hatte den Zweck, das bald erschlaffende, bald ausartende Leben der Canonici umzugestalten, und ist unter allen Reformationen dieser Art die wichtigste und gewaltigste geworden. Er ist ausgegangen von einem apostolischen Bußprediger, Namens Norbert, der 1082 zu Xanten, einer Stadt des nachmaligen Herzogthums Cleve, und zwar in einer adeligen Familie geboren war. Anfänglich zwar führte Norbert ein ganz anderes Leben, verzehrte als Canonicus zu Cöln wie auf andern Pfründen die Einkünfte in allerlei Genüssen und hatte selbst als Caplan des Kaisers Heinrich V. die Ueppigkeit des Reichthums gekostet. Aber gerade dieser Weg durch den übertriebenen Sinnengenuß war es, der ihn, wie es auch bei andern schon so oft geschehen, in die ganz entgegengesetzte Anschauung und Richtuug hinüberbrachte. Außerordentliche Vorfälle und Erscheinungen halfen dazu. Als er einst dahinritt, überfiel ihn ein Gewitter und er vernahm, wie ein Saulus auf dem Verfolgungsgange nach Damaskus, eine Stimme vom Himmel: „Warum verfolgest du mich? Halt inne, Norbert! Erkenne, daß du meine Macht angreifst, indem du dich gegen die Schlüsse meiner Weisheit auflehnst!" Darauf warf ihn ein Blitz vom Pferde und schlug ihn tief in den Schlamm. Eine Stunde lang lag er darinnen wie todt, und als er wieder zu sich kam, war er in Sinn und Seele ganz verändert, der Welt entfremdet und „Gott anheimgegeben." Er begann mit Fasten, zog ein härenes Hemd an, einen Rock von Schafspelz und gürtete darüber einen Strick. Mitten in seiner ersten Messe zu Xanten hielt er plötzlich eine Predigt über die Eitelkeit menschlicher Größe, über die Gefahren in den Vergnügungen der Welt. Als er sich jedoch mit solchem Tone an die Canonici wandte und sie zu einer gänzlichen Umänderung ihres Sinnes wie ihres Wandels aufforderte, hatte er harte Angriffe und gewaltthätige Beleidigungen zu bestehen. Er dankte für solche Bitterkeiten, die ihn an Christi bittern Leidenskelch erinnerten, innig Gott und wurde im Bekehrungseifer nur wieder wärmer. Ueberall begegneten ihm besondere Dinge, er sah in ihnen Gottes Hand auf außerordentliche Art über ihn kommen, alles mehrte und erhöhte seinen Geist. Als er einmal Messe las, fiel eine Spinne in den geweihten Abendmahlswein. Sie kann dir unmöglich schaden, sagte ihm sein freudiger Glaube, sie ist ja im heiligen Blute des Herrn! Er schluckte sie ohne Bedenken mit dem Wein hinunter und fühlte sich göttlich gestärkt. — Halb nackt und bettelhaft zog er wie ein Landstreicher durch französische Gemeinden. Da er aber übel französisch sprach, flehte er zu Gott um das Zungenreden, und darauf habe er so mächtig gepredigt, daß die bewunderungswürdigsten Bekehrungen erfolgten. Von ihm wurde der Caplan des Bischofs von Cambray, Hugo des Fossées, so unwiderstehlich gefesselt, daß er seiner Stelle entsagte und freudig mit ihm fortwanderte. Nachdem sie lange einen Sitz, sich niederzulassen, gesucht, kamen sie in ein Thal im Walde von Coucy, Departement Aisne, unweit Laon, wo das Wasser rings von den Bergen stürzte und unten zu einem Morast zusammenfloß. Das Thal hieß Premontre, Prémontré = Præmonstratum = Pratum monstratum, und hatte eine verfallene Kapelle, in welcher nun Norbert betend eine ganze Nacht in Entzückung zubrachte. Des folgenden Morgens rief er der Freuden voll, das sei der Ort seiner Ruhe, das der Hafen seines Heils, hier müsse er, so sei ihm die Weisung zugekommen, mit seinen Dienern dem Herrn das Lob singen. Nun nahmen sie, Norbert und Hugo, von Premontre Besitz, daher der Name des hiemit von ihnen gestifteten Ordens. Das Büßerkleid wird abgelegt und ein weißes Gewand angezogen, welches die Jungfrau Maria Norberten gezeigt hatte. Der Ruf ihrer Heiligkeit dringt auf alle Seiten hinaus und zieht Schüler von verschiedenen Ständen herbei. Armuth und Büßungen sind die erste Aufgabe. Aber es mangelt eine unabänderliche Regel und Norbert ist entschlossen, die Regel Augustins zu wählen, da ihm der Heilige selber erschienen sei und sie ihm mit goldenen Buchstaben geschrieben vorgehalten habe. Mit ihr werden sofort als des Ordens unerläßliche Pflichten aufgestellt: Predigen, Bekehrung der Ungläubigen und Ketzer, Verwaltung des Pfarramtes und theologisches Studium. Doch kann sich Norbert nicht enthalten, noch das besondere Wesen des Mönchslebens hinzuzunehmen, und so schließt denn der Prämonstratenserorden auch anhaltendes Gebet in sich, Einsamkeit, Enthaltung vom Fleische und bestimmte gottesdienstliche Gesänge. — Das Ansehen und die Macht des Ordens erweiterte sich ungewöhnlich schnell. Sehr oft waren auffallende Wunderthaten im Geleit des herumwandernden Norbert und zogen dem einfachen, ernsten Prediger als sichtbare Zeugnisse seiner göttlichen Sendung die höchste Bewunderung zu. So blies er in Würzburg nach einer Messe eine Blinde nur an und

gehalten wurde, da er doch davon völlig frei und fremd war. Deshalb wurde er gefangen und auf einen Karren gelegt, durch die Straßen und Gassen der Stadt gefahren und geführt, auf welchen Karren feurige und heillos brennende Kohlen in einem irdenen Gefäße gestellt wurden, an denen die Bürger der Stadt und der Gegenpartei, die hinter dem Karren hergiengen, ihre Zangen feurig heiß machten und damit den Körper des Abtes packten und die Glieder versengten und verbrannten, die versengten und verbrannten wegzogen und abstreiften, so daß er von Glied zu Glied zerstückelt wurde. Denn der Eine stutzte und zerriß vollständig vor dem Volke des Abtes Nase, der Andere die Augen, der Dritte die Kinnlade, und so die Andern, bis sein ansehnlicher und schöner Leib in die Gestalt eines häßlichen Stumpfes verwandelt war. Nachdem er dies leidend mit lauter Klage und Anführung seiner Unschuld erduldet, banden sie ihn zuletzt gleichsam als den schlimmsten Uebelthäter an ein unbändiges Pferd, und schleppten ihn auf schmähliche Weise, wobei alles Mitleiden abgethan und vergessen war, durch die Straßen der Stadt. Hierauf, als dieses Schauspiel und Strafgericht vorüber war, warfen sie ihn in ein Faß, in welches ringsum die spitzigsten Nägel geschlagen waren, stürzten es rollend von der Höhe des Berges, wo das Kloster stand, durch die einzelnen Gassen bis in die unterste hinab und durchbohrten ihn so mit unzähligen Stichen. Endlich nahmen sie ihn heraus und machten an ihm des Märtyrerthums Grausamkeit und Gräßlichkeit durch die Enthauptung voll. Seinen Diener aber behandelten sie noch viel scheußlicher und unmenschlicher, was ich übergehe, und preßten ihn mit unerdenklichen Qualen auf elendigliche Weise zu Tode. Das ist erschrecklich zu sagen! [1]).

---

sie bekam von Stund an das Gesicht wieder. Zu Speier predigte er vor dem Kaiser Lothar mit solcher Gewalt, daß das ganze Volk von Begeisterung erfaßt und er unverweilt auf das gerade ledige Erzbisthum Magdeburg gewählt wurde. Er sträubte sich aus allen Kräften dagegen; aber es half nichts, er war nun Erzbischof und mußte es bleiben. Die Stadt Magdeburg zog ihm feierlich und festlich entgegen. Der Mann achtete nicht darauf und stach seltsam dagegen ab, elend gekleidet und unbedeckt an den Füßen, kam er auf einem Esel dahergeritten, der letzte im ganzen großen prachtvollen Zuge. Als er eben in seinen erzbischöflichen Palast hineinreiten wollte, wies ihn der Thorwächter mit den Worten zurück, er sei ein Bettler, er gehöre nicht hieher! Die Umstehenden rissen den Wächter aus seinem Irrthum, und zitternd im Schrecken wollte der Mann vom Posten laufen. Aber Norbert sagte lächelnd zu ihm: „Fürchte dich nicht, mein lieber Bruder, du kennst mich besser, wie unwürdig ich zu solchem Amte bin, als alle diejenigen, die mich zwingen, in diesen Palast zu reiten!“ — Er reformirte mit beispielloser Strenge und überband seinen Klerikern zu allen andern Casteiungen immer auf's Neue die unbedingteste Keuschheit. Dadurch reizte er unter Geistlichen und Weltlichen einen tödtlichen Haß gegen sich, und zu wiederholten Malen verschwor man sich von Seiten beider Klassen gegen sein Leben; aber die Schwerter, mit denen auf ihn gehauen wurde, verwundeten ihn nicht, weil er „unverwundbar“ gewesen. Er mußte aus Magdeburg fliehen, wurde jedoch wieder dahin zurückgerufen und starb dann daselbst an längerer Krankheit 1134.

[1]) Wir haben in unserer Chronik hie und da Zeugnisse zu lesen, wie Menschen Vernunft und Sitte schänden, und sind veranlaßt, gerade dem gegenwärtigen Bericht zu Handen aller andern ein Wort beizugeben. Wenn wir diesen vorgeführten Personalien auch nicht näher auf die Spur kommen können und solche Erzählungen überhaupt nicht als irgend welche Momente der größern eigentlichen Geschichte erscheinen, so haben sie doch ihre gewisse Bedeutung und verdienen unsere Aufmerksamkeit. Sie zeichnen Zeit und Zeitgenossen, welcher Barbarei sie fähig waren, und mahnen uns, durch getreue Wahrung errungener Bildung und Humanität auf der Huth zu sein, daß wir nicht selbst in eine Entwürdigung ähnlicher Art versinken. Denn auch demjenigen Geschlechte, das ein besser verstandenes Christenthum in sich aufgenommen, könnte es begegnen, von der Höhe seiner Gesinnungen abzukommen und sich in Verirrungen thierischer Rohheit zu verlieren. Wer kennt nicht Beispiele

Im Jahre 1340 um das Fest des St. Andreas begann ein Herr von Geroldseck einen Krieg mit einem andern Herrn im Elsaß wegen einer zwieträchtigen Aebtissinwahl zweier Nonnen im Lande Elsaß, die in einem Kloster vorgenommen wurde, war aber dabei durchaus nicht glücklich, ja man sagt, er unterlag vielmehr mit einem schweren Schaden an Leib und Gut seiner Leute, indem der Gegner die Oberhand behielt. November.

Ferner in demselben Jahre um das Fest des hl. Martin hatte eine unzählige Menge Heiden das Gebiet des Christenthums auf der Westseite im plötzlichen und unerwarteten Einfall angegriffen, um es zu zerstören. Das sahen drei christliche Könige, nämlich der König von Castilien, der König von Aragonien, der König von Majorca, nahmen ihre Heere mit sich, griffen kühn und tapfer die schauerliche und unsäglich große Schlachtreihe der Ungläubigen an und giengen auf des Kampfes Gefahr ein und tödteten unter der mit ihnen mitwirkenden göttlichen Hülfe, wie die weit verbreitete Sage bezeugt, 130,000 Reiter, vom Fußvolk aber 50,000, brachten 5 Könige um, führten 10 Königinnen gefangen, und gewannen eine so zu sagen unendliche Beute, mit welcher sie sich ungemein bereicherten [1]. Von den Gläubigen hingegen stürzten 4000 dahin. Aber von den Heiden wurden außer den schon gezählten, durch das Schwert Getödteten sehr Viele zertreten und ertränkt [2]. Nov. 1340. p 163.

---

aus spätern Jahrhunderten als demjenigen der Chronik, ja in manchem Verbrecherfall selbst aus unserer Zeit, die sich einer weit größern Erkenntniß und einer weit bessern Erziehung rühmt!

[1]) Das sind natürlich Angaben, die eine Untersuchung zu scheuen haben und ohne weiteres in die Uebertreibungen einer von ferne malenden Chronik zu setzen sind. Wie man sich das Verhältniß des christlichen Streitheeres gegen dasjenige der Heiden auch immer denken und es unter den günstigsten Bedingungen fassen mag, so läßt sich die Zahl der 4000 gefallenen Christen gegenüber den 180,000 erschlagenen Heiden in keiner Weise festhalten. Vitodurans frommer Glaube hat auch hier wunderbar schauen und wundervoll erzählen müssen.

[2]) Zum gesammten Berichte ziehen wir die entsprechenden Erzählungen aus der Chronik des Johannes Victoriensis, abgedruckt in den Fontes rerum germanicarum v. J. F. Böhmer, I. 439 und 441, und geben sie in nachstehender Uebersetzung:

„In diesem Jahre (1340) rüsteten sich die Könige von Castilien und Aragonien gegen die Sarazenen, das heißt gegen das Reich der Granader mit einer unendlichen Menge. Nachdem sie am Tage aller Heiligen aus der Hand des Papstes das hl. Abendmahl empfangen hatten und mit dem Segen desselben gestärkt worden waren, zogen sie hin und richteten die Sache aus. Und als sie unzählige Männer und Weiber, die mit den Männern zur Schlacht gekommen waren, daniedergeworfen hatten, kehrten sie mit Freuden heim. Der König von Castilien widmete die Fahne seines Sieges, unter welcher er den Sieg errungen, dem Papste. Dieser sang mit feierlicher Stimme: „Des Königs Paniere gehn hervor" (vgl. Psalm 20). Er hielt auch eine Predigt aus dem Buche der Richter, wo vom Siege Baraks und der Deborah und vom Tode Sissera's gehandelt wird in den Worten: „Also, Herr, müssen alle deine Feinde umkommen; die dich aber lieb haben, strahlen so, wie die Sonne in ihrem Aufgang glänzt" (Richt. 5, 31). Die Ritter von Calatravia, vom Gelübde des cistercienser Ordens, kämpften daselbst wundersam und ruhmvoll und streckten eine unberechenbare Menge des Heidenvolkes danieder. Es wird erzählt, daß zwischen den Christen und Heiden ein weiter Sumpf oder gewissermaßen ein Arm des Meeres gewesen sei, den der Herr auf die Bitten der Christen austrocknete, so daß sie zur Schlacht zusammenkommen konnten. Der Sohn des Großfürsten der Sarazenen wurde mit mehrern gefangen und, als er den Glauben Christi lästerte, getödtet. Von ihm rühmten sie, daß er in den Garten Muhammeds" — (hortus Machmeti als wörtliche Uebersetzung vom arabischen Dschannat oder Al-Dschannat, der Garten, Seligkeitsgarten, Paradies) — „eingeführt sei und Honig, Milch, Balsam und unermeßliche Wonnen genieße, und so trösteten sich der Vater und die Mutter, und rüsteten sich neue Kämpfer in der Hoffnung auf diese Wonnen um so freudiger zur Schlacht."

März. Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1341 in der Fasten fiel eine solche Menge Tataren und anderer Heiden, von des Hungers Noth getrieben, in das Land des Königs von Krakau und Ungarn ein, daß sie der Länge nach in 20 und der Breite nach in 5 oder 9 Meilen, wie angegeben wird, des Landes Raum einnahm. Ueber diese Heiden gieng solche Meinung im Lande um, daß ihnen die nöthige Nahrung und Unterhalt in ihren Gegenden gemangelt und der grausamste Hunger dort überhand genommen hatte, wegen der Gefräßigkeit der Heuschrecken, deren ich oben Erwähnung gethan. Denn alles Grüne und Sprossende der Erde verzehrten sie. Einige gaben aus, sie hätten daselbst ihre Entstehung genommen. Von diesen Heiden wurde auch erzählt, daß sie mit ihren Weibern und Kindern und Viehheerden aus ihren Gebieten in die Grenzländer der Christen auszogen und einander,

---

Das obige Calatravia oder richtiger Calatrava mit seinen „Rittern vom cistercienser Orden" mag hier noch eine genauere Erwähnung haben. Es lag in der spanischen Provinz Mancha, auf einem Berge, unweit der Guadiana. Im Jahre 1147 wurde der Ort den Mauren entrissen und den Tempelherren zur Vertheidigung übergeben. Allein diese zogen, ohnmächtig es zu halten, nach acht Jahren von Calatrava wieder ab, und nun sprach der König Sanctus von Castilien die Stadt demjenigen als Eigenthum zu, der sie gegen die Ungläubigen zu vertheidigen vermöge. Da drang der cistercienser Mönch Don Diego Velasquez, der von manchem Kampfplatz her ein gewandtes Schwert führte, in seinen Abt Raimund, er solle sich doch vom König die Stadt ausbitten. Das geschah, der König gab sie und sie stifteten sofort einen Ritterorden, nahmen Calatrava in Besitz und richteten es so trefflich ein, daß ihm die Mauren nichts weiter anhaben konnten. Nach des Abtes Tode wollten die „Ritter Calatrava's" einen eigenen Großmeister zum Oberhaupte haben und trennten sich vom cistercienser Orden. Sie behaupteten sich gegen die Ungläubigen tapfer und siegreich; doch verloren sie 1193 in einem unglücklichen Treffen Calatrava auf kurze Zeit, gewannen es dann aber wieder und behielten es unter ihrem Schwert, bis im Jahre 1523 das Großmeisterthum des Ordens vom Papst Hadrian VI. auf immer mit der Krone Spaniens vereinigt wurde.

Die andere Stelle des Johannes Victoriensis bei Böhmer lautet:

„Ebenfalls in diesem Jahre (1341) führen die Könige von Castilien und Aragonien, vom Eifer ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit entzündet, nachdem sie aus verschiedenen Weltgegenden" — (zur Erklärung dieses Ausdruckes diene, daß an einem andern Orte beigefügt ist: cum Rudolfo Palatino Reni, mit dem Pfalzgrafen Rudolf vom Rhein) — „viele Schaaren Adeliger und Ritter zusammengethan, gegen die Sarazenen ein großes Heer. Weil selbige Reiche in gewisser Art an einander stoßen und die Heiden ihnen wie ein Dorn in den Augen sind, haben sie nöthig, gegen die Einfälle und eigene Gefahren von Seite der Feinde Christi täglich zu wachen und nicht bloß mit der Treue des Glaubens, sondern auch mit der Rüstigkeit der Waffen häufig und lebhaft zu streiten. Nachdem sie auch hier die Sache wohl ausgerichtet haben, kehren sie heim und machen sich wieder auf drohende Schlachten gefaßt, nach dem Worte, das Prosper sagt:

Nie fehlen den Guten die Kriege, nie fehlen Gefahren,
Und immer hat frommer Sinn Einen, den er bekämpft."

Ueber den citirten Prosper seien hier ebenfalls noch einige Notizen angefügt. Es sind über seine Person mancherlei Vermuthungen, wer und wo er gewesen, aufgestellt, zuletzt jedoch mit Bestimmtheit nachgewiesen worden, daß er Geheimschreiber des römischen Bischofs Leo I. oder des Großen in der Mitte des 5. Jahrhunderts war. Aus Aquitanien in Gallien gebürtig, heißt er der Aquitanische. Sein Hauptgedicht ist eine Vertheidigung und Verherrlichung der augustinischen Lehre von der Prädestination im strengsten Sinne, wornach also gemäß einem göttlichen Rathschluß unabänderlich und unwiderruflich die einen Menschen von Geburt an, ja schon vor derselben, zur Seligkeit, die andern zur Verdammniß bestimmt sind. Prosper war darüber mit Augustin selbst in einläßlichen Briefwechsel getreten und infolge desselben aus seinem schwankenden Zweifel, den er anfänglich zu hegen schien, zur völligsten Gewißheit und Consequenz gebracht worden. Die Tendenz seines Hauptgedichtes war daher, negativ genommen, darauf gerichtet, Pelagianer und Semigelagianer oder diejenigen als Gegner Augustins zu widerlegen, welche bald in weiterer, bald in engerer Fassung eine Mitwirkung des menschlichen Willens, des menschlichen Verdienstes, des menschlichen Werkes dazu annahmen, daß wir selig gesprochen oder verdammt werden. Prosper hat außerdem noch anderes und darunter 106 kleinere Gedichte oder Epigramme geschrieben, worin er 106 besondere Stellen Augustins poetisch behandelt. Er starb um 463.

wenn die Lebensmittel fehlten, auffraßen. Durch sie wurde also das Land der Gläubigen an vielen Orten verheert und bedenklich verwüstet. Da nun der König von Krakau und der König von Ungarn ihren Andrang und ihre Wildheit zurückhalten und einschränken zu können gar nicht hofften, und ihre unendliche und unbändige Menge gleichsam verzweiflungsvoll gefürchtet hatten, schickten sie in der Meinung, vor ihrem Angesicht nicht bestehen zu können, in dem flehentlichsten Briefe an den Kaiser Ludwig und mehrere andere Fürsten eine Botschaft, des Inhalts: sie möchten in Ansehung der ewigen Vergeltung und brüderlichen Liebe und des rechtmäßigen Glaubens, den sie mit ihnen bekennen würden, ihnen zur Zeit ihrer Drangsal Hülfe zu schicken geruhen; sonst würde es geschehen, daß die Ungläubigen über die Gläubigen die Oberhand bekämen, wie sie wahrscheinlicher Weise zu befürchten hätten, und infolge davon würde der Name Christi durch die Ungläubigen zum Aergerniß des vielbewährten christlichen Glaubens geläftert werden. Denn ohne allen Zweifel würden sie sagen: „Wo ist ihr Gott, auf den sie das Vertrauen haben? Er erhebe sich und helfe ihnen und schütze sie in dieser Noth!" [1]) Als aber der Kaiser diesen Brief durchblickt hatte, sagte er lächelnd: „Da sie mächtige und tapfere Könige sind, sollen sie sich vor dem Einfall der Ungläubigen selber wehren!" und so leistete er ihnen keine Hülfe, sondern versagte sie gänzlich. Vorzüglich weigerte er sich, dem Könige von Ungarn Hülfe zu gewähren, und sagte, lieber wolle er seine eigene Zunge verschlingen, als ihm irgend eine wenn auch p. 164.
noch so kleine Unterstützung leisten; denn bis zu jenem Tage habe er ihn in allen seinen Bestrebungen und Geschäften als seinen Gegner empfunden. Von diesen Heiden weiß ich fast nichts oder wenig Sicheres zu erzählen, deshalb weil ein buntes und ungleiches Gerede über sie zu meiner Kenntniß gelangt ist, wie sie unter den Gläubigen den Triumph gehalten oder auf welche Weise oder in welcher Zahl sie gefallen oder unterlegen seien. Obwohl ich also über diese Sache nicht zuverlässig zu schreiben im Stande bin, will ich doch die mannigfachen Gerüchte, so gut ich kann, darstellen.

Erstens nämlich habe ich gehört, daß die Christen mit den Heiden bis zum 6. Tage gestritten hätten, die einzelnen dazwischen liegenden Nächte ausgenommen, weil sie dann nach ihrem gegenseitigen Gefallen und Einverständniß der Ruhe und des Friedens Bequemlichkeit genossen, und daß am 6. Tage in der Stunde der Nona [2]) die Gläubigen den Sieg gefeiert hätten, indem die Heiden von ihnen geworfen und 130,000 getödtet worden seien. Zweitens habe ich vernommen, daß von Kreuzfahrern und ihren Mithelfern viele Kriegsschaaren der Heiden zusammengehauen worden seien; denn sie wütheten auf unbezähmte und wilde Weise wider sie und schlugen sie mit der ihnen beistehenden göttlichen Hülfe in großer Niederlage bis zur Vernichtung. Von den Kreuzfahrern selber fielen, wie ich in Erfahrung gebracht, in jenem Kampfe 500. Das Gebiet des Königs von Ungarn auf beiden

[1]) Man vergleiche 5. Mos. 32, 37 und 38.

[2]) Die Nona hat in der Reihe der Horen oder canonischen Stunden die fünfte Stelle und ist nach unserer Zeitrechnung Nachmittags 3 Uhr. S. Neujahrsblatt 1859 p. 19, Note 1.

Seiten der Donau nahmen sie weit und breit ein. Denn wie Heuschrecken ergossen sie sich über die Fläche jenes Landes und verwüsteten es in völligem Verderben. Ihrer großen Menge vermochte der König von Ungarn nicht zu widerstehen und befahl seinem ganzen, noch unangetasteten und unbeschädigten Volke, sie sollten ihr Vieh flüchten und ihre Häuser verbrennen, damit, wenn den Feinden, die wie der Sturmwind sehr hungrig darüber herkämen, keine Nahrung zurückbliebe, sie, von dem so dringenden Bedürfniß der Speise getrieben, das Land sogleich verlassen und in ihre ursprünglichen Länder oder Gegenden zurückkehren müßten. Als sie daher das Land Ungarn sonder Erbarmen zertraten, kamen viele der Gläubigen, vom Glaubenseifer beseelt und entzündet und mit dem Kreuz sich bezeichnend, aus verschiedenen benachbarten Gegenden zusammen, stürzten mit ungeheurer Wuth auf die Heiden ein und tödteten einen großen Theil von ihnen mit der Schärfe des Schwertes, die übrigen jedoch jagten sie in die Flucht und verfolgten sie heftig. Die Heiden vermochten ihre Verfolgung und ihren Angriff nicht zu ertragen und kehrten in die Heimat zurück, führten aber, ach, viele Christgläubige beiderlei Geschlechtes, die von ihnen gefangen worden, mit sich fort. Zwei Schwaben, gebürtig aus dem Amt Hegau, die sich wegen Betreibung ihrer Geschäfte während jener Verwirrung in Oesterreich bei den Herzogen aufgehalten und von der Gewaltthätigkeit der Heiden und von der Noth und Bedrängniß der Christen gehört hatten, setzten alle ihre Geschäfte hintan, eilten mit andern gläubigen Männern zum Kampfe gegen die Ungläubigen, fielen eine beinahe aus 15,000 Mann bestehende Schaar derselben an und lieferten die Schlacht und machten jene vollständig nieder [1]). Sie erachteten diese Menge für mittelmäßig, wenn sie die große noch übrig gebliebene Masse der Heiden in Betracht zogen.

Ich habe ebenfalls viertens [2]) gehört, daß ein anderer Stamm der Heiden in das Land vom Sohne des Kaisers, der in der Mark Brandenburg regierte, auf sehr feindselige Weise eingefallen sei. Als der Kaiser dies hörte, ordnete er an, bei der herrlichen Stadt Augsburg, der Hauptstadt
p. 165. Schwabens, ein Heer zu sammeln, um mit demselben dem Sohne zu Hülfe zu kommen. Da es jedoch hiemit langsam gieng und die Gefahr wegen der Belästigung von Seiten der Ungläubigen und wegen der Säumniß des Vaters dem schon genannten Sohn, dem Herrn von Brandenburg, schwer auflag, so begann dieser ohne des Vaters Hülfe den Kampfstreit mit den Feinden der Kirche und erlangte ruhmvoll den Sieg. Den Grund von der Ankunft dieser Heiden bezeichnen Einige anders, indem sie sagen, daß der Kaiser der Tataren kurz vor dieser Zeit zwei Heiden als recht geeignete Könige den

---

[1]) Man vergesse bei dieser Stelle, nach welcher „2 Schwaben mit andern gläubigen Männern" 15,000 Feinde vollständig umbringen, jene Bemerkung nicht, die wir über Vitodurans frommgläubigen Wunderstyl oben gemacht und an so mancher andern Stelle machen müssen. Der Chronist hat, was man seinem Worte wohl abmerkt, in seinem Sinn ein ganz kleines Häuflein Christen, um deren Wunderkraft in der gänzlichen Vernichtung einer hundert- und tausendfach überlegenen Feindesmenge wieder desto größer erscheinen zu lassen.

[2]) Wir haben kein „drittens" gehabt. Der Chronist hat die Nummern der Abtheilungen übersehen oder hat im Sinne gehabt, in den folgenden Erzählungen, wahrscheinlich bei jenen „Zwei Schwaben", einen neuen Einschnitt zu setzen, es dann aber über der fortlaufenden Darstellung vergessen und so die Nummer selbst unterlassen.

Ruthenen [1]) gesetzt und, als diese hintereinander von ihnen vergiftet worden, ihnen einen lateinischen Christen verschafft habe, um zu sehen, ob sie diesen verschonen würden. Als dieser der Regierung Steuer durch mehrere Jahre Lauf wacker geführt, jedoch die Anzahl und die Gebräuche der Lateiner dort vervielfältigt und dies den Ruthenen mißfallen hatte, vergifteten sie ihn so stark, daß er in viele Theile auseinander borst. Das hörte der König von Krakau, dessen Gemahlin eine Schwester von der Frau des eben vergifteten Königs der Ruthenen gewesen war, eilte mit einem Heere dorthin, raffte das unermeßliche, von demselben zurückgelassene Geld auf und kehrte wieder um. Deshalb schickte der König der Tataren, als er dies erfuhr, von höchster Wuth getrieben, die erwähnten Heiden aus, das Gebiet des Königs von Krakau und andere benachbarte Gebiete gläubiger Fürsten zu verwüsten. Diese belagerten unter ihren andern Thaten eine königliche, dem König von Krakau zugehörige Stadt. Der oft genannte König sah dies, sammelte ein Heer und stürzte auf sie ein und brachte sie um, als sie eben in der Belagerung begriffen waren. Mehrere heidnische Könige und andere Großen, die sich mit Gold loskaufen konnten, ließ er unversehrt abziehen. In jenem Kampfe haben sich die Herzoge Polens tapfer gehalten. Von den vorbenannten Heiden dringt eine sehr große Menge im plötzlich unerwarteten Einfall in Preußen ein, und sie verwüsten es. Aber die Christen sammeln sich, so schnell sie können, überziehen sie mit Krieg und gewinnen darin die Oberhand und schlagen sie in die Flucht, freilich nicht ohne daß es auch sie viel Blut und Todte kostete.

Diese Heiden raubten die Knaben der Christen aus den Händen ihrer Mütter und verzehrten sie, und behaupteten, das Fleisch der kleinen Kinder und Säuglinge sei vor allem andern süß; die Mütter aber derselben, über ihren Tod ungemein betrübt, folgten den ihnen Entrissenen nach wie unbezähmbare Thiere, wenn ihnen die Jungen genommen sind, und fanden sie in den Händen der Heiden und forderten sie eifernd mit ungestümen und bittern Worten zurück. Als sie dieselben nicht wieder bekommen konnten, stürzten sie auf die Heidinnen los und begannen einen heftigen Kampf. Jene heidnischen Weiber hatten — wunderbar zu sagen — wie man berichtet, eiserne Haken, die an ein Werkzeug oder eisernes Band oder Kettchen angeschlossen waren, welche sie in die Brüste der christlichen Frauen einschlugen und diese so nach sich zogen.

Da also aus dem Gesagten hervorgeht, daß wenige Christen viele Heiden überwältigt und in die Flucht geschlagen haben, so ist das Wort Mosis bewahrheitet, der im Buche des Leviticus sagt: „Ihr werdet eure Feinde jagen, und sie werden vor euch hinstürzen; fünf aus euch werden hundert Fremde jagen und hundert aus euch zehntausend; es werden vor euch eure Feinde durch das Schwert fallen.“ [2])

---

[1]) Sie waren ein Zweig der Kleinrussen in Galizien, Siebenbürgen und Oberungarn. An unserm Orte sind wohl eher in der allgemeinen Bedeutung Russen überhaupt zu nehmen, da sie nachher als diejenigen angeführt werden, die in das Gebiet Preußen einbrechen.

[2]) 3. Mos. 26, 7 und 8. — Auch diese längere Erzählung Vitodurans erhält eine gewisse Beleuchtung aus der wenn

p. 166 Ferner im Jahre 1341 zur Sommerszeit erneuerte kühnen Muthes und nahm wieder auf der König von England den zwischen ihm und dem König von Frankreich unterbrochenen Kampf. Denn er konnte es ruhigen Gemüthes nicht ertragen, daß der König von Frankreich die zwischen ihnen, wie ich oben gemeldet, glücklich getroffenen und abgeschlossenen Verträge und Bündnisse mit frechem Wagniß vereitelte, und richtete sich mit Heeresmacht gegen ihn und brachte von dessen Volk eine recht große Menge um [1].

Wieder in demselben Jahre nahm der König von England den König von Schottland, der sich wider ihn empörte und dem König von Frankreich Unterstützung leistete, sammt der Königin, seiner Gemahlin, gefangen, und übergab sie sorgsam in Bewachung und demüthigte sie an Gütern und Personen sehr stark. Denn der Schotte wollte nicht auf gewohnte Weise unter ihm sein, sondern hartnäckig Widerstand zeigen [2].

---

auch nur kurzen Meldung von Joh. Victoriensis, die wir in Böhmers angeführtem Werke I, 438 lesen und in folgendem Texte geben:

„In diesem Jahre (1340) stirbt der König der Ruthenen, und der König von Krakau beeilt sich, um seiner Gemahlin willen, welche eine Tochter des Königs von Liefland gewesen war, das Land in Besitz zu nehmen. Und nachdem er von hier vielerlei Beute weggeführt und mehrere Städte geplündert hatte, kehrte er in seine Heimath zurück. Sowie der König der Tataren dies hört, behauptet er, das Reich sei sein, als ihm und seinen Nachkommen steuerpflichtig, und kam mit einer unendlichen Menge Tataren an die Grenzen Krakau's. Und indem er dieses Gebiet verheerte und verwüstete, zwang er den in Furcht gerathenen König von Krakau, die Hülfe der Ungarn und Deutschen durch Gesandtschaften und Briefe anzuflehen, damit die Feinde weggetrieben und sich nicht weiter ausbreiten würden. Zuletzt jedoch kehrten diese infolge vom Widerstand der dazwischen liegenden, in den Weg tretenden Flüsse und der entgegenstürmenden Krieger wieder heim."

[1]) Nach jenem Waffenstillstand, den die Gräfin Johanna im September 1340 zwischen beiden Streitern zu stiften vermocht, begannen nämlich die Feindseligkeiten von neuem und zwar durch folgende Veranlassung. Der Herzog der Bretagne, einer von Montfort, war 1341 gestorben und hatte der Tochter sein Land vermacht, übrigens mit Zustimmung sowohl von Seiten Philipps als Eduards, des erstern um so mehr, da diese Erbtochter mit seinem Neffen, Karl von Blois, vermählt war. Der Bruder des Verstorbenen jedoch, Johann von Montfort, erhob Einsprache dagegen, wollte die weibliche Erbfolge nicht gelten lassen und schlug die Hand über das erledigte Herzogthum. Hierauf eilte er nach England zu König Eduard hinüber und erhielt, nachdem er ihm die Sache zur Entscheidung vorgelegt, von ihm das bestätigende Wort, er thue ganz recht, er habe wirklich Ansprüche auf das Land Bretagne und solle sein gutes Recht unter keinen Umständen fallen lassen. Unterdessen hatte die Streitfrage auch Philipp dem Gerichtshof der Pairs zu Paris zur Prüfung oder mit andern Worten zur Aburtheilung übergeben, und die französische Bestimmung fiel natürlich zu Gunsten Karls aus, worauf Philipps Sohn, Johann der Gute, die Bretagne sofort mit Soldaten besetzte. Nun wurde von ihm Johann von Montfort zu Nantes belagert und sah sich vermöge vieler ungünstiger Zufälle zu einer Capitulation gezwungen, worin er gegen unrechtmäßige Angriffe auf Leib und Leben gesichert hieß. Allein die Franzosen achteten auf diese und andere Bedingungen des Vertrages nicht weiter und führten ihn treuloser Weise nach Paris in die Gefangenschaft. Da stellte sich seine Gemahlin, Johanna von Flandern, in den Kampf und verwehrte mit Waffen des kühnsten Muthes, der unerschrockensten Standhaftigkeit den Franzosen jeden Schritt hinein in Bretagne's Gefilde. Bald darauf konnte sich Johann aus der Gefangenschaft lösen und stellte sich nun unter Eduards Krone, mit der ebenso wohl für ihn gefährlichen als für Philipp beißenden Erklärung, der Fürst drüben auf Englands Boden sei der rechtmäßige Herrscher Frankreichs. Sogleich zog Eduard, dem das Gelüsten nach Frankreichs Gut und Ruhm wieder in's Herz fiel, zu des neuen Schützlings Beschirmung mit einem Heere heran. Aber bevor der Krieg in den vollen Gang gekommen war, gelang es den angelegentlichen Bemühungen des Papstes Clemens VI., durch seine Gesandten abermals einen Waffenstillstand auf vier Jahre, bis zum Herbste 1346 zu erzielen.

[2]) Diese Angabe steht hier nicht bloß am unrechten Platz, sondern ist auch sonst in mehreren Punkten irrig. Es ist

Zudem verbündeten sich im nämlichen Jahre der Kaiser Ludwig und der König von Frankreich plötzlich [2]) zur Fastenzeit. Ueberdies schickte der bezeichnete König seine Gesandten mitsammt den feierlichen Gesandten des Kaisers, nämlich dem Herzog von Sachsen, dem Grafen von Holland, einem Grafen aus Schwaben, von Hohenberg, einem ausgezeichneten Rechtsgelehrten, zum Oberhaupt der Kirche, indem er ihnen empfahl und auftrug, von seiner Seite demselben anzurathen, daß er den vorbenannten Kaiser als einen gar rechtgläubigen, frommen und gerechten und mit ihm vollständig ausgesöhnten Mann in den Mutterschooß der Kirche gütiglich wieder aufnehmen und ihm denselben nicht fürder verschließen, sondern eher weit und frei aufthun möchte. Dieselben kamen, ach, aller Gnade baar zurück! Es geschah dies aber im Herbste.

Weiter zertrennte sich in dem gleichen Jahre um das Fest des St. Michael die Lombardei schlimm und verderblich in sich selbst. Denn ein Herr, genannt Can von Verona, mit den ihm anhangenden Städten einerseits, und ein Herr von Mailand mit den ihm beistehenden Städten andererseits brachten in dem Gedanken, gegen einander zu streiten, aus Deutschland und andern Gegenden und Nationen eine große Menge Soldaten und Krieger zusammen. Ja sie sammelten, wie man erzählt, und zogen an sich zum Kampf bereitete und gerüstete Männer in solcher Menge, daß auf Seiten des Herrn Can dreizehntausend Reiter und Bewaffnete zusammen gekommen sein sollen, das Fußvolk, das sich in großer und unschätzbarer Anzahl sammelte, ausgenommen, und auf Seiten des Herrn von Mailand zwölftausend mit dem in unglaublicher Zahl so zu sagen wie Sand am Meer zusammengerufenen Fußvolk. Als nun am festgesetzten und gelegenen Tage die genannten Parteien mit Liedern, ja um richtiger zu reden, mit Leichengesängen zum Kampfstreit zusammengetroffen waren, schlugen sie sich fast vom Aufgang der Sonne bis zur Abendstunde so heftig, daß aus beiden Heeren zweitausend dahinstürzten. Obwohl aber vom Heere des Herrn der Stadt Mailand mehr gefallen sind, behauptete er doch am Ende, wo das Lob gesungen wird, das Feld und feierte mit seinen Leuten

1341. Sept. — p. 167.

---

der Kampf gemeint zwischen dem vertriebenen König Schottlands, David II., und dem von Eduards Gemahlin, der Schwägerin des Kaisers Ludwig, jener Philippa von Hennegau, gesammelten und geführten Heer, im Jahre 1346, als der König Englands anderswo beschäftigt war, mit unglücklichem Ausgang für die Schotten, mit dem Loos der Gefangenschaft für ihren König und für viele Große. Später bringt Vitoduran die Sache noch einmal und dann ganz richtig vor.

[2]) Mit Recht setzt der Chronist hier dieses „plötzlich" ein. Die Aussöhnung und Verbündung der beiden Staatshäupter weckte begreiflich überall nur Erstaunen. Man wußte ja seit Jahren, wie der König Philipp von Frankreich und der deutsche Kaiser Ludwig über einander dachten und mit einander verfuhren, der letztere schon als Schwager Eduards, des unablässigen Gegners vom fränkischen Herrscherhaus, in welchem Verhältnisse zwar Ludwig oft eine zweideutige Haltung annahm. Freilich geschah es von seiner Seite, worauf alles deutet, mehr aus kluger Erfahrung, weil er immer wieder den Bannfluch zu lösen bemüht war, der von Avignon aus über ihn geworfen worden, und er sehr gut wußte, welchen Antheil der Hof zu Paris an den Begnadigungs- oder Verdammungsbriefen hatte, die von dem unter französischem Oberbefehl gebundenen Stuhl Petri in die Christenheit ausgingen. Der listige Philipp ließ sich, da der Kaiser so zu sagen alle Bedingungen einzugehen anerbot, zu dem Dienst erbeten, in's Mittel zu treten und Ludwigs beständiges Erlösungsgesuch bei dem Papste zu befürworten; aber es war alles doch nur ein trugvolles Hoffspiel, und der französische Vermittler zerstörte, woran wir nicht zweifeln dürfen, mit der einen Hand wieder selbst, was er mit der andern zugerichtet hatte oder wenigstens zugerichtet zu haben vorgab.

den Triumph. Daselbst fielen viele ausgezeichnete, muthvolle, mächtige, edle und starke Männer auf klägliche Weise; denn es war ein bitterer Streit. [1])

Als in demselben Jahre zur Sommerszeit die Minderbrüder in Regensburg nach gewohnter Weise einander im Chor gegenüberstehend den Gottesdienst hielten und ein furchtbar stürmendes Ungewitter einbrach, schlug ein Blitz vom Himmel herab einen alten und ehrwürdigen Bruder mit entsetzlicher Gewalt zu Boden und tödtete ihn, erschreckte und lähmte auch viele andere Brüder grausam.

Um diese Zeit wurde Neuenburg [2]), am Ufer des Rheins gelegen, das den Herzogen von Oesterreich, wie ich oben erwähnt, vom Kaiser Ludwig verpfändet war, deshalb, weil es ihnen zu gehorsamen sich weigerte, von ihnen 6 Wochen in Belagerung umschlossen, und dann wurde den Neuenburgern vermöge ihrer flehentlichen Bitten die Freiheit geboten.

1341, Nov. Im Jahre 1342 wurde der jüngere Sohn des Königs von Böhmen, auf Veranstaltung der Herren des Landes, wegen der Unfähigkeit oder wenigstens der Unfähigkeit Ruf und Meinung, eine Ehegemeinschaft zu halten, von seiner ungemein schönen Gemahlin, der Tochter des Herzogs von Kärnthen, verstoßen. Dieselbe führte der ältere Sohn des Kaisers Ludwig, welcher früher die Tochter des Königs von Dänemark [3]), die aber jüngst gestorben war, zur Frau gehabt hatte, auf des Vaters Beredung im feierlichen Zuge heim und gewann mit ihr die prachtvolle Herrschaft, da der erste Gemahl vertrieben und mit der Frau auch der Güter verlustig worden, wiewohl die Ehescheidung zwischen ihm und ihr keineswegs auf gehörige Weise vorgenommen worden war [4]).

---

[1]) Der allerdings bittere Streit, den die beiden mächtigen Häuser della Scala zu Verona und dei Visconti zu Mailand über den ersten Rang und Ruhm von ganz Oberitalien lange geführt, ist schon mehrmals berührt worden und ist auch im Jahrgang 1861 p. 200, Note 2, angegeben.

[2]) Im Breisgau. Ueber die Verpfändung s. Neujahrsblatt 1860 p. 111.

[3]) Das ist Dacia. Denn Dacia und Daci stehen im mittelalterlichen Latein, wenn auch nicht durchweg, doch bisweilen für Dania und Dani, und daß wir nicht etwa an ein Dacien zu denken haben, lehren uns Personen und Geschichte. Ueber die Sache selbst diene die Note, die zur betreffenden Stelle oben gegeben ist.

[4]) Man hatte anfänglich beßtmöglich gesucht, dem Gedanken durchzuhelfen, daß die Scheidung der Ehe, wenn auch nicht vom Papste selbst, doch mit seiner Einwilligung ausgesprochen würde. Allein Benedict XII. äußerte sich entrüstet, eine solche Scheidung sei wie die dadurch erschlichene Ehe ein Schandfleck der heiligen Kirche; nie werde er weder zu dem einen noch zu dem andern Frevel ein Wort leihen und verbiete jedem Diener am Sacrament, solchen Fluch auf irgend eine Weise zu begünstigen oder gar selber zu vollziehen. Ja von Avignon her erhielt der Patriarch von Aquileja die Weisung, Ludwig von Brandenburg und Margaretha von Tyrol mit dem Banne zu belegen, falls sie gegen alle Warnungen des apostolischen Stuhles die unerlaubte Verbindung eingehen sollten, die nichts anderes sei als eine ehebrecherische, eheschänderische Verkuppelung. Aber der Kaiser lächelte über das tobende Wetter und wußte sich heitern Himmel zu machen Unter seinen Augen und für seine Tageslöhnungen ließ er die weltlichen und geistlichen Rechtslehrer reden, und diese, besonders Marsilius und Occam, verstanden es trefflich, aus alten und neuen Lehren die Behauptung herauszubringen, dem Kaiser und kaiserlichen Gerichte gehöre das Recht an, zu untersuchen, ob eine Ehe gültig sei oder nicht; nur müsse dann der förmliche Spruch der Scheidung von einem Bischof gethan werden. Unter dem entfalteten Schirm dieser Theorie setzte sich der Kaiser auf den hohen Sessel und das Gericht um ihn herum. Der Gemahl der ersten Ehe, Johann Heinrich, wurde vorgeladen, und als er nicht erschien, vielmehr gegen Gericht und Urtheil protestirte, erklärte das kaiserliche Collegium frischweg, diese Ehe sei ungültig und somit aufgehoben. Es handelte sich jetzt nur noch darum, einen Bischof zu finden, der den Spruch that.

Denn in den 16 Jahren, da er mit ihr in der Grafschaft Tyrol wohnte, habe er mit ihr nach des Gerüchtes Zeugniß so schmählichen Mißbrauch getrieben, daß er ihr die Brustwarzen abbiß. Es heißt, daß viele Landesherren von Deutschland und der Lombardei diesen Sohn des Kaisers, als er p. 168.
mit der gedachten Dame im Februar die Hochzeit feierte, durch reichliche Geschenke und kostbare Gaben beehrt hätten. Auf dieser Hochzeit fiel der Bischof von Freisingen [1]), der aus Verehrung für des Kaisers Sohn und den Vater gegenwärtig war, in einen plötzlichen und unverhofften und unvorhergesehenen Tod, indem er von oben tief hinunterstürzte. Mehrere Bischöfe, dem Lande jener Dame benachbart, schlugen es aus, die Scheidung zwischen ihr und ihrem ersten Manne vorzunehmen, wiewohl sie vom Kaiser, dies zu thun, angelegentliche Bitten empfangen hatten. Sie entschuldigten sich eben demüthiglich und wichen seinem Angesichte vorsichtig aus, da sie dafür hielten, dieß zu thun sei abscheulich und sündhaft; denn das ganze Land schalt über diese Ehe mannigfach und auf viele Weisen in verwünschenden Aeußerungen.

In jener Zeit verlor der böhmische König, der Vater des erwähnten Sohnes, das Gesicht. Er 1339, Nov.
erwarb sich vor einigen Jahren in der Kirche einen löblichen Ruf, denn er hatte sich sowohl unter den Christen als unter den Heiden wacker und tapfer gehalten. Aber zuletzt schändete er ihn wieder dadurch, daß er gegen den Kaiser Ludwig und andere geistliche Fürsten sowohl in der Lombardei als in Deutschland betrügerisch handelte. Er verwüstete auch, obschon er blind geworden war, doch heillos durch seine Dienstmannen und Verwandten und übrige Freunde, auch durch seinen ältern Sohn, den Herrn des Landes Mähren, zur Rächung des oben angeführten, vom Kaiser seinem jüngern Sohne, dem Herrn der Grafschaft Tyrol, zugefügten Unrechtes die Mark Brandenburg mit Brand, Raub, Belagerung und Einnahme der Städte. Gegen sie lenkte der ältere Sohn des Kaisers, der Entführer der Gemahlin vom Sohn des Königs von Böhmen, mit des Vaters Hülfe zur Vertheidigung seines Landes seine Heere und bekriegte sie, und so wurden zwischen ihnen gefahrvolle Schlachten geliefert und ausgeführt.

Desgleichen um diese Zeit nahmen die Heiden theilweise die christliche Stadt Trapezunt [2]). Der

---

[1]) Daß der Bischof von Freisingen — oder Frysing in Oberbaiern an der Isar — bei der Vermählung zugegen gewesen, liegt, wie nun auch Vitoduran anführt, außer Zweifel. Ob er aber den Spruch der Scheidung, um den ihn der Kaiser dringend gebeten habe, wirklich gethan, wird an keinem Orte geschichtlich bezeugt. Im Munde des Volkes wurde dies angenommen und es als Strafe für das Gott und Menschen mißfällige Sündenwerk gedeutet, daß der Bischof noch auf der frevelhaften Hochzeit selbst den jähen Tod sterben mußte.

[2]) Der Chronist schreibt **Trapazon**, der altclassische Name war **Trapezus**, untis, woher unser Trapezunt, durch Handelsverkehr Italiens seit den Kreuzzügen italienisirt Tarabosan und Trebisonde, Seestadt im alten Pontus, im jetzigen türkischen Armenien, Hauptstadt des Paschalik am schwarzen Meere. — Der Bericht unserer Chronik bedarf in mehrfacher Beziehung der Beihülfe. Für Pontus und Paphlagonien war von Alexius I., Enkel des Andronikus I., ein neues Kaiserthum gestiftet und Trapezunt zu dessen Hauptstadt gemacht worden. Der griechische Kaiser, den oder dessen Haus Vitoduran meint, ist Andronikus der jüngere, der mit seinen Leuten freilich den Ruhm, „ein guter Christ" zu sein, nicht gar sehr verdiente und überhaupt das Scepter nicht selbst führte, sondern, in sorglosen Leichtsinn und wollüstiges Leben versunken,

Kaiser der Griechen, ein guter Christ, kam eilenden Marsches herbei und schlug sie mannhaft in die Flucht und verschaffte den Bewohnern der Stadt wieder Frieden. Sie stellten dieselbe mit allen Kräften in ihren vorigen Stand zurück. Aber einige sagen das Gegentheil, daß sie von den Christen nicht wieder erlangt worden, sondern jetzt noch von den Heiden innegehalten sei.

p. 169. Im Jahr 1342 der Fleischwerdung des Herrn wurden bei der Stadt Horenberg [1]) dreizehn Juden auf dem Tempelraub und andern schweren Diebereien ertappt und verbrannt. Auch einige ihrer Mitschuldigen, von ihnen verrathen oder sonst bezeichnet, wurden zu Schaffhausen und im untern Freiburg [2]) und in Villingen mit dem verdienten Tode bestraft.

2. Febr. Im Jahre 1342 der Fleischwerdung des Herrn um das Fest der Reinigung der hl. Maria [3]) wuchs die Donau durch den geschmolzenen Schnee so sehr an, daß sie in der Länge von zwei Meilen

Reich und Recht jenem Johannes Kantakuzenus überließ, den er denn auch sterbend 1341 im Testament als des Thrones Stellvertreter für seinen minderjährigen Sohn Johann Paläologus bezeichnete. Johannes Kantakuzenus war von überall her bedroht und mußte sein Schwert unablässig nach allen Seiten hinaus bereit halten, gegen Serbien, die Bulgarei, die Tataren oder Mongolen in der Krim, und zu all dem auch noch gegen die Kaiserin-Wittwe, Anna von Savoyen, welche zu Constantinopel, von ihren Generälen umgeben, ebenfalls im Namen des Sohnes zu regieren behauptete. Kantakuzenus nahm mit seiner Gemahlin den Sitz in dem festen Didymotika, was, ein wenig abgeschliffen, vom altgriechischen Didymoteichos = Zwillingsmauer, Doppelcastell stammt, in Thrakien gelegen und im 12. und 13. Jahrhundert außerordentlich befestigt. Obwohl er ja nur zum Stellvertreter der kaiserlichen Gewalt bestellt war, nannte er sich doch Kaiser und führte den kaiserlichen Schmuck im vollständigen Umfang. Wohl fühlte er selbst, daß er damit die ihm zustehende Befugniß überschreite, und mußte es auch von seiner Zeit hören, wie viel er sich im Amt eines bloßen Statthalters ganz ungebührlich zueigne. Er erklärte daher seine Kaiserhoheit vor der Welt auf folgende Weise: Den Kaisermantel habe er sich selbst gegeben. Was die beiden Purpurstiefeln, denjenigen Schmuck betreffe, der von jeher den „Kaiser" vorzüglich vorstellen mußte, so seien sie ihm gereicht worden, der eine von seinen Verwandten an den rechten Fuß, der andere von den Offizieren der lateinischen, im griechischen Sold stehenden Truppen an den linken. Die Krone habe ihm die hl. Jungfrau Maria selbst angeboten, von deren Füßen weg er sie sich denn auch demüthig auf das Haupt gesetzt habe. Um nun seine Stellung vor den vielen Feinden zu halten und den allseitigen Angriffen begegnen zu können, hatte er die ärgsten Widersacher des christlichen Glaubens, die Türken, im Dienst und Sold, und fühlte sich unsterblich verherrlicht, als sich Urchan, der Sultan der osmanischen Türken, 58 Jahre alt, in seine blutjunge Tochter Theodora verliebte, ja mit einer üppigen Feder malt Kantakuzenus selbst der Welt vor die Augen, was für eine prachtvolle Hochzeit seine Theodora mit dem Türkenfürsten gefeiert habe. Von einem Christenthum im besondern Sinne ist da nicht zu reden. Aber auch die Kaiserin Anna zu Constantinopel war nicht in höherm Grade Christ. Hatte sie doch darein gewilligt, daß gefangene Griechen von den Türken auf den Markt gebracht, wie jede beliebige Waare verhandelt und selbst ausgeführt werden durften. Sehen wir also auf den mit Tod abgegangenen Kaiser oder auf den von ihm eingesetzten Statthalter im festen Didymotika oder auf das von ihm zurückgelassene Kaiserhaus in Constantinopel, wir können nicht finden, daß das Prädicat einer eigentlichen „Christlichkeit", wie es Vitoduran aufstellen will, dem einen oder andern Regiment zukam, und wenn uns ferner der Chronist treuherzig aus dem Munde seiner Zeit die Doppelsage bringt, daß die Einen Trapezunt als wiedergewonnen von den Christen, die Andern als noch überwältigt unter den Heiden ausgaben, so meldet er uns wenigstens dies gewiß richtig und hatten auch beide Theile Recht. Nicht nur Trapezunt, sondern das ganze griechische Kaiserthum, von innen und außen zerrissen und durchwühlt, war in den Händen der Christen und doch zugleich in denjenigen der Heiden! Darüber sowie auch noch in Bezug auf Kantakuzenus hat das Neujahrsblatt 1861 p. 150 die ausführliche Note.

[1]) Hornberg, an der Gutach, Oberrheinkreis, Großherzogthum Baden. Es liegt in einem Thal des Schwarzwaldes und hat noch die Ruinen von der gleichnamigen Burg.

[2]) Im Breisgau, also nicht das obere im Uechtlande.

[3]) Das Fest der „Mariä Reinigung", festum purificationis, gefeiert am 2. Februar, war schon an sich und sodann

und in der Breite einer Meile durch ein unmäßiges Austreten über ihr Bett in einigen Gegenden alle Dinge und sämmtliche Früchte zerstörte, wie man sagt, und 6000 Menschen verschlang. Zu der nämlichen Zeit hatte um Venedig herum auch eine solche Ueberfluthung des Meeres statt, daß dieses die ganze Stadt gewissermaßen zu verschlingen schien; denn es nahm dieselbe weit und breit ein, stieg in einzelnen Häusern hoch auf und fügte den Bürgern an wohlriechenden Wurzeln und Spezereien und andern Dingen einen unberechenbaren Schaden zu.

Im gleichen Jahre stürzten sich in einem Kloster Schwabens, Namens Kilchberg [1]), mehr als 30 Nonnen in einen plötzlichen Tod durch den Genuß eines Muses, in welchem unwissentlicher Weise ein giftiger Wurm gekocht worden war. Er war nämlich am vorangegangenen Tage zufällig in den nachlässig hingestellten Topf gekrochen, blieb am folgenden Tage darin verborgen, ohne daß

---

deshalb von großer Wichtigkeit, weil mit ihm die Weihe der Lichter oder die Lichtmesse verbunden wurde. Im mosaischen Gesetze sind den Wöchnerinnen die bestimmten Vorschriften über das Verhalten, sowie über ihre zu leistenden Reinigungsopfer vorgelegt, z. B. das ganze 12. Capitel im 3. Buche Mosis. Diesen Vorschriften gemäß war Maria am 40. Tage nach der Geburt Christi im Tempel erschienen, um sich reinigen zu lassen und das auferlegte Opfer darzubringen. Hatte man die Geburt Christi auf den 25. Dezember gesetzt, so war von da an gezählt der 2. Februar der 40. Tag, und eben in den Monat Februar sahen die römischen Christen das Fest der Mariä Reinigung äußerst gerne fallen. Das hatte nämlich folgenden Grund. Schon seit Numa Pompilius war der Monat Februar der allgemeine Reinigungsmonat und trug von daher auch seinen Namen, nämlich von februare = reinigen. Er war im alten Rom und dessen Kalender der letzte Monat des Jahres gewesen, da die Römer das Jahr ihrem Nationalgott Mars zu Ehren mit dem März begannen, woraus sich ja noch die Namen von der letzten Abtheilung unserer gegenwärtigen Monate erklären. Denn vom März als dem ersten Monat an gerechnet war Quintilis (später Julius zu Ehren von Julius Cäsar) der 5., Sextilis (später August zu Ehren des Kaisers Augustus) der 6., September der 7., October der 8., November der 9. und December der 10. Monat. Der Februar war also der letzte und als der letzte schloß er am Ende des scheidenden Jahres, wo man gar leicht an das Ende des irdischen Daseins und an den Uebergang in die Unterwelt gemahnt war, theils eine düstere Feier in sich und galt dem Cultus der unterirdischen Götter, theils war er als Vorbereitungszeit für das kommende Jahr zu Lustrationen oder Reinigungen jeglicher Art bestimmt. Das wußten die Christen auf die Feier der Mariä Reinigung sehr gut umzudeuten. So sagt der Dominicaner Jakobus de Voragine, der gewandte Ausleger des Heiligendienstes im 13. Jahrhundert, die Februa, die ihren Festtag im Februar hatte, habe den Gott des Krieges geboren, die Maria aber, deren Reinigung auch im Februar gefeiert werde, den Gott des Friedens. — Ferner knüpfte man also an Mariä Reinigung die Weihe der Lichter, daher der Name Lichtmesse, und zwar darum, weil sich mit der Mutter Jesu auch der greise Simeon im Tempel eingestellt und die prophetischen Worte ausgesprochen hatte, daß das Kind ein Licht sein werde. Eben daher kommt es, daß noch heute beim Volk und in den Kalendern die Bezeichnung „Mariä Lichtmeß" gebraucht wird als eine ungenaue Contraction der beiden Bedeutungen von Mariä Reinigung und Lichtmesse. Diese Lichtmeß oder Weihe der Lichter gilt der Kirche als sehr hohe Feier, denn dem Weihen wurde stets eine unvergleichliche übernatürliche Wunderkraft zugeschrieben. Das Weihwasser hatte einen zehnfachen Nutzen, den uns ja noch Luther in jenen alten Reimen des Volkes zu lesen giebt. Die geweihten Lichter, die Weihkerzen sicherten vor Blitzschlag, Wetterschaden, Frost, Hagel, bösen Geistern, Hexen, Gespenstern und Teufelsgewalten, kurz vor allem, was den Leib und die Seele gefährdet. Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Reinigung, welche Maria nach alttestamentlicher Vorschrift vollzog, auch in der christlichen Kirche auf gewisse Weise nachgeahmt wurde und jetzt noch als „Kirchgang der Sechswöchnerinnen" in der katholischen Kirche mit vorzüglicher Feierlichkeit begangen wird. Der Priester schreitet vom Hause der Wöchnerin aus voran, hinter ihm die Mutter des Kindes, begleitet von mehrern Frauen, sie ziehen andachtsvoll in die Kirche und hier wird die Wöchnerin eingesegnet und dem besondern Schutze der heiligen Jungfrau empfohlen.

[1]) Im Schwarzwaldkreis, Oberamt Tübingen, Würtemberg.

es der Koch im mindesten beobachtete, und steckte das darin gekochte Mus ganz an und dies brachte denen, die es aßen, einen unvorhergesehenen Tod.

In demselben Jahre soll in einem Dorfe bei Zürich ein Pferd soviel Schwindelhafer gefressen haben und dadurch in einen so langen und festen Schlaf gefallen sein, daß es von seinem Herrn für todt gehalten und außer das Dorf geführt und geschunden wurde. Nach des Schlafes Vollendung wachte es endlich auf, kehrte nach Hause zurück und jagte dem Herrn und andern Leuten, die es sahen, Erstaunen ein.

Im nämlichen Jahre zu Anfang des Monats Mai wurden in Schwaben zwei Männer, die bei der Stadt Leutkirch[1]) dem Landbau oblagen, mit dem Zugvieh vom Blitze getödtet.

Im gleichen Jahre hatte der König von Dänemark in seinem Hülfsdienst einen Herrn von Locha, einen Schwaben sammt 300 Reisigen und schlug in einer Schlacht mit dem König Schwedens von
p 170 den Angesehenen selbigen Reiches 350 nieder, außer sehr vielen Gemeinen. Dieser Schlachtung halber wagte Herr von Locha mit seinen Kriegskameraden nicht länger mehr zu bleiben und kehrte mit dem vielen Gelde, das er durch den König von Dänemark erlangt, bereichert wieder heim.

13. Aug. Im Jahre 1342 zur Sommerszeit brach zwischen den Zürchern und Schaffhausern ein recht heftiger Kampf aus, so daß sie einander viele Wochen hindurch an Leib und Gut schädigten. Endlich wurde er vermittelst Verträgen der sich dazwischen legenden Reichsstädte gestillt und zur Ruhe gebracht[2]).

In demselben Jahre brach in der Stadt Winterthur[3]) ein gewaltiger Streit der Bürger dermaßen

---

[1]) Im Allgäu, Donaukreis.

[2]) Es ist als wenn Tschudi diese Notiz von Vitoduran nur abgeschrieben hätte. Er giebt ebenfalls nichts Genaueres an, so daß über Anlaß und Verlauf des Streites auch bei ihm jeder Aufschluß mangelt. Hingegen ist uns mit der verdankenswerthesten Bereitwilligkeit aus dem Staatsarchiv zu Zürich die Urkunde darüber, dat. 6. August 1342, mitgetheilt worden. Die Urkunde beschlägt Ledigung und Lösung aller obwaltenden Mißhelligkeiten. Sie trägt an ihrem Eingange die Namen der zur Sühnung bestellten Abgeordneten: „herr Peter von Stoffeln, kommentur ze Hizkilch, her Lütolt von Kreinkingen, ritter, fryer herr, Heinz von Utzach, burger ze Schafhusen, Rudolf Brun burgermeister ze Zürich, Jacob Brun sin bruoder." Der Brief ist gemacht „umb die stöße und die missehellung, so untz uf disen hütigen tag uf gelouffen sint, entzwueschent- dem burgermeister, dem rate und den burgern gemeiniglich der stat Zürich einhalb, entzwüschent dem schultheißen, dem rate und den burgern gemeinlich der stat ze Schafhusen anderhalb — das wir die selben stöße und mißhellung einhelleklich ze beiden siten mit enander usgerichtet haben — das si ze beiden siten einander guot fruende sölent sin — was ouch deweder teil schaden von dem andern teil genomen hat, es si an brande, an roube, wie der schad geheißen ist, gros oder klein, das sol ze beiden siten gar und gentzlich ab sin — die gevangen sint, die und ir buergen sun ouch ze beiden siten gar und genzlich ledig und los sin, ân alle widerred — die gevangen waren, sun richten die zerung und den kosten, so si in ir gevangnüsse gehebt hant, und sunt ouch die buergen lösen, die si umb die selben zerung versetzet hant — und was dekein burger von deweder stat dekeinem burger in die andern stat schuldig ist und gelten sol, es si von köffen oder von welen sachen es dar komen si, das rechti geltschulde geheißen ist, das solent si ouch ze beiden siten enandern lieplich und guetlich gar und gentzlich ab richten und gelten, ân alle widerred."

[3]) Auch hier will uns Tschudi nicht viel mehr als Vitodurans Uebersetzer erscheinen. Wir lassen, da es uns gerade um dieses Stück etwas mehr zu thun ist, seine Worte zur Vergleichung folgen:

Dero Zit überhuben sich etliche fürnemme Burger der Räten zu Winterthur, und bald darnach ouch zu Costenz Irs

aus, daß die Bürgerschaft im wüthenden Anlauf mehrere aus den Vornehmsten vertrieb, so daß sich diese, einige Monate lang aus der Stadt verstoßen, an verschiedene Orte begaben und mit Unmuth auf die Rückkehr warteten. Es soll aber ihre Bosheit, die von ihnen auf vielerlei Weise verübt worden sei, dies verursacht haben[1]).

Gewalts gegen die Burgerschafft, deßhalb ein Ufflouff in jetwedrer Statt was, und vertrib die Gmeind etlich der gwaltigen Räten uß beiden Stetten von Irs Ubermuts wegen, die begertend demnach Gnad, also wurdend Si gestrafft, und bald wider zu den Iren ingelassen. — Ausführlicher bringt uns nun die Sache jene Urkunde vom 9. August 1342, welche Schneller, Stadtarchivar zu Luzern, aus dem Stadtarchiv Winterthurs gezogen hat. Sie ist abgedruckt im „Anzeiger für schweizerische Geschichts- und Alterthumskunde", Jahrgang 1857, Monat Dezember. Wir heben die bedeutendern Stellen heraus. „Wir Agnes von gottez genaden wilent Kunigin ze Ungern, verjechen und tuen kunt allen den di disen brief sechend oder hörent lesen, nu oder harnach, umb die stöße und mißehelunge, so zwischent unsern und unsers lieben bruoders Herzog Albrechts burgern ze Wintertur den Inren und den vsseren gewesen sint, und ouch umb die heimsuochi, so Wellenberg beschechen ist, and ouch umb den brant — das vs zu richtenne mit Ratte der Ratgeber unsers lieben bruoders herzog Albrechts, und Heinriches von Ysenburg sines Landvogtes — Dez ersten so heissen wir bede teile bi dem eide, so si gesworn hant, daz si bedenthalb ein ander guote fründe sin, ane den todslag, der an Clausen Walchen beschechen ist — daz unser getrüwer Heinrich von Ysenburg der landvogt vch einen Schultheissen geben sol, untz sich unser bruoder anders darumbe bedenket, welchen er vch gebe — wir sprechen ouch umb den brant und die heimsuochi daz es in der geswornen suon si — daz Johan Stechelli Johans Stechellis sun in den fridkreis der Stat ze Wintertur nüt komen sol, ez heisse denne die herrschaft oder der, dem sü ez empfilchet — daz Uolrich Saler, Hartman von Hunnewile und Heini Kuentzi, die den todtslag getan hant, ouch nit in den fridkreis komen süllent, sie verrichten sich e mit den fründen nach der Stat recht und gewanheit — waz der andron ist, die vs der Stat gewesen sint, die süllen in die Stadt varen, swenne si wellent, und ir er und guot und der Stat recht besitzen unde niessen, als ander burger, die da seßhaft sint. Wir sprechen ouch umb die gerichte, so vber die ussern von gulte wegen gelouffen sint sit dem male vnd si vs furen, daz dü aelle abe sien, und dehein kraft haben — daz die vssern sid dem male und si usser der Stadt fuoren, deheinen schaden tragen süllent mit dien Inren, der gewachsen ist von des vsloufes wegen, wan der gewanlichen Stüre. Noch die Inren sullent dekeinen kosten tragen mit dien vssern, so si empfangen hant von dez ufloufes wegen — wir sprechen ouch, wan wir vernomen haben, daz etliche verbüntnusse vnder vch heimlich beschechen si, daz dü abe si bi dem eide, so ir vns und der Herschaft gesworen habent, wan sie der Herschaft und der Stat schedeliche sint — wir han ouch vernomen, daz etlich, die zu der Stat gehoerent, noch nicht gesworn haben und sich dauon ziechen, dauon fürbaz nüe uflöff geschechen möchten — und dauon sprechen wir, welche noch nüt gesworn hant, daz die sweren, alz die andern gesworen hant, — und welcher daz nüt entuot, der sol vnsers bruoder hulde nit enhaben und sol von der Stat varen vnd niemer mere darin komen." Hängen die Siegel: der Königin Agnes, das bekannte ungarische Doppelkreuz, und des Landvogtes, eine Burg mit zwei Thürmen, über welcher ein Roßeisen ist.

[1]) Die Scene ist uns denn zur diesjährigen Neujahrszeichnung geworden, wenn auch die Geschichte, die in derselben spielt, immerhin nicht heldengroß oder welterschütternd ist, weil ja die Neujahrsbilder der Chronik ihrer Heimath treu bleiben müssen und den Boden Winterthurs wo möglich nicht verlassen dürfen. Der Text Vitodurans, wie zu sehen, ist von kleinem Umfang und redet ganz allgemeine Worte, gab darum dem Künstler keinerlei einzelne Data in den Pinsel und überließ es ihm völlig, das Schreckensgericht über die frevelnden Großen Winterthurs nur stückweise oder im vollständigen Vergeltungsrahmen zu fassen. Er hat es stückweise gethan und hat das Gericht über verschiedene andere Gerichte, die just auf dem Tische stehen, einbrechen lassen. Da wir die Gedanken des Porträts aus der tiefen Verborgenheit an den Tag bringen möchten und die Ehre gehabt haben, vom Künstler nicht nur das Bild, sondern dazu auch einige Randglossen zu bekommen, so sind wir über das Vergnügen erstaunt, dieselben dem größern Kreise der Leser ebenfalls darreichen zu dürfen. Man möge sich also merken, daß es diese Randglossen des Künstlers sind, die im leisen niedlichen Schritt von Gänsefüßchen an uns vorüber ziehen. Die Austreibung der Aristokraten Winterthurs war zuversichtlich ein Gassenspektakel, Gassen auf und Gassen ab hat der Sturm die Herren gejagt. Im Neujahrsblatt ein kleiner Unterschied. Hier schauen wir sie in einem engern Lokal, „in einem behaglichen Wohnraum, in welchem aufgeräumte Vornehme hinausgeräumt werden, noch bevor die Mittagstafel abgeräumt ist." Die einzelnen Figuren haben ihren Sinn, haben ihren Platz, sie sind in einem solchen Gemälde wie die Buchstaben, aus denen wir ein Wort machen, um durch das Wort einen Geist zu erschaffen. Laßt uns also die einzelnen Figuren

Ebenso gährte im nämlichen Jahr ein gefährlicher Aufstand unter den Bürgern von Constanz auf. Denn die gesammte Einwohnerschaft merkte der Stadträthe und Vorsteher schwere und unerträgliche Uebertretungen, erhob sich entrüstet wider sie, setzte sie von ihren Stellen und jeglicher Würde und Auszeichnung ab und ordnete das Stadtwesen besser und gerathener.

25. April. Im Jahre 1342 um das Fest des hl. Markus [1]) starb der Papst Benedikt XII. Als er zu

---

betrachten, damit wir den Künstler in seiner Sprache nicht mißverstehen. Mißverständnisse sind etwas Entsetzliches! Im Hintergrunde rechts sei die Magd, sie heiße „Katheri, und hat soeben, erschreckt durch die eindringlich werbende lobliche Burgersami, einen schönen Blaufelchen fallen gelassen, der der zahnlosen Großmutter vor ihr zu Gute gekommen wäre. Andere sagen, es sei eine Tößforelle." In der unmittelbaren Nähe steht das Familienhaupt und wird mittelbar recht bald in die Ferne spedirt werden. Denn er, „der sich mehr durch verborgene Schönheit auszeichnet, wird von einer bedeutungsvollen Gruppe hinausgezängelt, wobei der hoffnungsreiche jüngere Sohn die ersten Bedrückungen seines Daseins empfindet." Einige Schritte weiter kommen wir zur Thür, die sonst überall, wo republikanischer Wandel gilt, den Zweck hat, zur freien Bewegung der Wesen zu dienen. Nur hier nicht, bei dieser so stark in die sinnliche Wahrnehmung fallenden Gruppe, „die jede gefühlvolle Seele, wofern sie schon einem Stirz beigewohnt, sich selber wird denken können." So hätten wir des Theaters Rund wenigstens in den hintern Räumen umwandelt. Halten wir nun die Umwandlung durch den Vordergrund: „Hier übt sich ein adelig Fräuwelein im Korbgeben an einen galanten ältern Burger, der sie ungefährdet nach Reutlingen oder Stadel begleiten will. Es ist, wie die Chronisten sagen, die Schwester der Knienden, stolzen Gemüthes, mit Strenge an dem Princip schnöder Abweisung festhaltend." Die Kniende, als die ältere Schwester, nimmt eine ganz andere Stellung oder eigentlich Lage ein. „Sie ist glücklich (?) versorgt und führt mit dem Stadtknecht, der mehr Kopf als Herz besitzt, eine Familientragödie auf, an welcher auch der Jüngstgeborne thätig eingreifenden Antheil sucht. Der Knabe schlägt mehr der zarten Mutter nach als die beiden andern." Und um die Reihe der Knaben, die der Väter Missethat mittragen müssen, ganz durchzumachen, sehen wir noch denjenigen an, „der zum Bild hinausstürzt. Er verspricht, einen ächten Franz Moor zu stellen, und möge von den Gassenbuben erreicht und gehörig geklopft werden." Im Lehnstuhl daneben, von festem Grundbesitz aus, zeigen zwei hochgebraunte Augen ein unermeßliches Erstaunen. „Das ist die dicke weinverschüttende Großvaterfigur." Wir sollen nicht minder durch diese besondere Hülle mit ihrer strömenden Fülle hineinbringen in die Idee, die manchem in der Weite liegt, aber schnell in die erschreckliche Nähe heranfliegt, und sollen an ihr lernen, „daß auf Erden nichts sicher ist als der Tod, und daß alles ein End hat hienieden, selbst ein lang ungestörter Weinschwelger!" Hier wird die Sache ernst. Wer wollte überhaupt nur scherzen über dem Bilde? Wer nicht auch lesen in und aus den ernsten Zügen? Hochmuth kommt vor dem Fall, das lehrt es auf's Neue bedenken, Uebermuth ist wie toller Schwindel, der droben die Köpfe tanzen läßt, indeß darunter die Brücke bricht und plötzlich der Tanz durch lauter Abgründe zur Hölle fährt! Hinter der Schuld, verkleide sie sich in die lustigste Maske, steht immer die Nemesis und wartet auf die rechte Stunde, mit den Schuldnern auf verdiente Weise abzurechnen! Möge der denkende Beschauer seine Neujahrsbetrachtungen in solchem Sinne an das Wort und Bild unserer Chronik knüpfen!

[1]) Die Evangelisten wurden frühe schon in der Kirche hochgehalten, als die Verfasser der Evangelien und folglich als die von Gott durch den Geist beglaubigten Berichterstatter über das wunderbare Leben des Erlösers. Zwei der Evangelisten, Matthäus und Johannes, waren ja aus der Zahl der eigentlichen Jünger, die beiden andern wenigstens in sehr vertrauter Gemeinschaft mit Hauptaposteln, nämlich Markus mit Petrus und Lukas mit Paulus. Die Evangelisten erschienen daher bald mit den Aposteln auf der gleich hohen Stufe der Würdigkeit, und die alte Kirche beeilte sich, auch sie durch eigene Gedächtnißtage zu feiern. Für Markus wurde der 25. April festgesetzt, wovon ein zwiefacher Grund angegeben wird. Entweder deshalb, weil Markus am 25. April als am Feste des Serapis, d. h. des im Todtenreich furchtbar richtend gedachten Osiris, zu Alexandria in Aegypten durch die Straßen geschleift, dann vom Pöbel erschlagen wurde und so als Verkündiger seines Heilandes den Märtyrertod litt, oder deshalb, weil am 25. April des Jahres 800 der Leichnam des St. Markus von Alexandria nach Venedig herübergebracht wurde. Die Venetianer verehren ja auch in Markus den Schutzpatron ihrer Stadt, sie nennen den 25. April bis auf den heutigen Tag Apparizione di S. Marco und begehen ihn als vorzüglichen Feiertag mit aller Festlichkeit. Sie weisen von Markus noch eine Menge Reliquien vor und darunter sogar das von ihm eigenhändig geschriebene Exemplar seines Evangeliums.

kränkeln anfieng, kam, wie man sagt, ein Laienbruder aus seinem Orden zu ihm und sprach: „Heiliger Vater, wenn Du Dein Leben nicht besserst, wirst Du in kurzer Zeit sterben [1])." Er antwortete ihm und sagte: „Woher weißt Du das? Bist Du ein Prophet?" Er ließ ihn daher in Haft halten, bis die Wahrheit der Sache am Tage wäre. Als diese nach der Weißagung des Mannes Gottes erschienen war, wurde er aus der Gefangenschaft gezogen. Denn in kurzer Zeit wandelte der Papst, von seiner Krankheit dahingerafft, den Weg alles Fleisches.

In demselben Jahre wurde, als der Papst Benedikt XII. gestorben war, sogleich Clemens VI. 1342.
gewählt, vorher Erzbischof von Rouen, aus dem Orden des hl. Benedikt. Er vertheilte unverzüglich 7. Mai.
nach seiner Erwählung theilweise den Kirchenschatz unter die Cardinäle und die Armen verschiedenen Geschlechtes; denn der allgemeine Ruf nennt ihn einen freigebigen und in vielen Fächern sehr bewanderten Mann. Zu ihm waren unmittelbar nach seiner Erwählung, um von ihm gute Pfründen zu erlangen, aus verschiedenen Völkern der Christenheit 20,000 Studenten geströmt, von denen 2000 p. 171.
eines gewöhnlichen Todes starben, aber 200 in der Rhone ertranken, wie die weitverbreitete Meinung behauptet. [2])

---

[1]) Es fällt auf, daß ein solches Wort einem Mönch nur in den Mund kommen konnte über einen Papst wie Benedikt XII., der unter seinen Zeitgenossen allgemein des Rufes genoß, ein rechtschaffener und frommer Mann zu sein. Darin wenigstens stimmen über ihn die Zeugnisse zusammen, daß er friedliebenden Gemüthes gewesen und sich andererseits frei von jener Bereicherungssucht seiner Anverwandten gehalten habe, die an so manchem Vorgänger und Nachfolger seines hohen Amtes zum Aergerniß geworden ist. Er pflegte darüber zu sagen, als Jakob Fournier (so hieß er früher) kenne er Anverwandte, aber als Papst habe er keine. Bei all dem haben über den lebenden und den gestorbenen Papst böse Zungen nicht geschwiegen, und es hat nicht an recht schlimmen Nachreden gefehlt, die auf Benedikts Ehrennamen widrige Flecken warfen. Er habe, hieß es, Geiz und Härte gehabt, die Schwester des Dichters Petrarca sei seine Concubine gewesen, alle Hofleute hätten ihn einen ausgemachten Weinsäufer genannt, und eben von diesem Papst Benedikt komme das später so weit herumlaufende Sprichwort: Bibamus papaliter! = Laßt uns päpstlich trinken! Man muß aber nicht vergessen, daß viele dieser Anschuldigungen von seinen Feinden und besonders von den Bettelorden aufgetischt worden sind, über die er nicht gar freundlich dachte und sprach, weil sie gerade zu seiner Zeit in ein ungebundenes Wesen, ja wüstes Treiben ausarteten, wie ja Benedikt auf eine Reformation in seinem eigenen, im Benediktiner-Orden, mit allem Nachdruck drang. S. Neujahrsblatt 1861 p. 157, Note 2. Von daher möchte denn auch mit Recht ein Wink auf Vitodurans Erwähnung genommen werden, daß es gerade ein Mönch ist, der dem kranken Papst das fehlerhafte Leben vorhält und darüber den nahen Tod in Aussicht stellt.

[2]) Um diese Bemerkungen über Clemens recht zu verstehen, muß man nothwendig einen Blick auf das Verfahren des vorangegangenen Papstes Benedikt zurückwenden. Benedikt haßte jeden, auch den geringsten Unfug oder Mißbrauch, der aus der Simonie in die Kirche oder an seinen Hof kam. Er duldete nicht einmal, daß seine Hofbedienten von irgend jemanden ein Geschenk annahmen. Er widerrief, ohne sich von weltlicher oder geistlicher Seite ein Wort einreden zu lassen, alle Comthureien (commendas), was eine unverkennbare Gerechtigkeit und Wohlthat war. Es gab derselben eine wimmelnde Menge und wurde dadurch ein ganzes Heer feiler Schlemmer oder arger Blutsauger an den Körper der Kirche gehängt. Was war, genauer gesagt, eine solche Comthurei? Sie bestand darin, daß Einer ein geistliches Amt antrat und benützte, recht eigentlich „ausnutzte", ohne für das Amt befähigt zu sein, ohne es zu verwalten, ohne ihm nur irgend einen Dienst zu leisten. Frühere Päpste hatten, bald um sich Gewinn, bald um sich Freunde zu machen, solche Comthureien zu Dutzenden ausgetheilt. Dazu kam noch, daß Benedikt eine Anzahl geistlicher Stellen an Cathedralkirchen und anderswo unbesetzt gelassen, vorgeblich, weil er dafür nicht die tüchtigen Leute finde, alles auch ein Grund, warum er mehr Feinde und weniger Freunde als andere Päpste bekam. Dieses Verfahren nun war mit dem neuen Papste, mit Clemens VI., auf einmal abgethan. Er hieß eigentlich Peter Roger, geboren 1292 auf dem Schlosse Maumont, unweit Pompadour, Diözese Limoges,

Weiter fand im Sommer desselben Jahres in vielen Gegenden Deutschlands eine so große Ueberfluthung der Regengüsse und Anschwellung der Gewässer statt, daß viele sehr starke Brücken, von denen eine zu Frankfurt war, zerrissen und verschwemmt wurden. Auch viele Städte und ihre Klöster, wie zu Eßlingen zu sehen war, wurden durch der Gewässer Andrang und unerträgliche Ueberströmung zum höchsten Mißmuth, Jammer und Schrecken der Menschen großentheils zerstört. Eine besondere Sündfluth schien gerade den Leuten, die in jener Gegend wohnten, einbrechen zu wollen; denn die Lombardei traf diese Ueberschwemmung, wie versichert wird, gar nicht.

1343, Jan. Im Jahre 1343 vor dem Reinigungsfeste der hl. Jungfrau kehrten die bekannten, bewährten und berühmten Gesandten des Kaisers aller Gnade leer wieder zurück, da sie bei dem Papste Clemens VI. nichts ausrichteten und in Betreff der Uebereinkunft, die man von Seiten der Kirche mit sehnsüchtigem Herzen erwartet hatte, nichts Gutes zurückbrachten. Denn der König von Böhmen soll den Papst und den König von Frankreich, die nicht übel geneigt waren, die Einigkeit der Kirche wieder herzustellen, wegen der vom Kaiser seinem jüngern Sohne, wie oben gemeldet, angethanen Beschimpfung wieder abwendig gemacht und abgebracht haben. [1])

Ferner nahmen im gleichen Jahre die Ravensburger innerhalb drei Tagen ein Schloß, genannt Walse, und zogen ihre Mitbürger, die dort gefangen und vom Herrn von Elribach zurückgehalten

---

also wieder Franzose, schon als Knabe von zehn Jahren im Kloster Chaisedieu in Auvergne in den Benediktinerorden getreten, wo er 1352 auch begraben wurde, von Stufe zu Stufe gestiegen bis zum Erzbischof von Rouen, in welcher Würde ihn der Chronist anführt, und im Jahre 1338 sogar noch zum Cardinal. Sobald er den apostolischen Stuhl eingenommen hatte, machte er bekannt, daß bei ihm arme Cleriker allerlei Gnadenbezeugungen erhalten würden. Da seien etwa 100,000 nach Avignon geeilt, aber der Mehrzahl nach, wie begreiflich, mit unbefriedigten oder ganz leeren Hoffnungen von Avignon wieder weggezogen. Die geistlichen Stellen und Pfründen, die von Benedikt her vacant waren, bot er nach allen Seiten an, und von allen Seiten auch drängte man sich herzu, von der päpstlichen Huld Gebrauch zu machen, so daß Vitodurans 20,000 Studenten, die um Amt und Einkommen zu Clemens pilgern, nicht übertriebener Ansatz sind. Jene Begünstigungs- und Bereicherungssucht seiner Anverwandten trieb dieser Papst bis auf die Spitze und brachte letztere auf Pfründen und Prälaturen in allen Ländern unter, so daß einer seiner Biographen naiv bemerkt, „das hätten dem Papste Clemens Fleisch und Blut etwas über Gebühr geoffenbart.“

[1]) Allerdings mochte sich der König von Böhmen besonders bemüht haben, das Herz des Papstes in der unerbittlichen Erbitterung gegen den Kaiser zu halten; daß dies jedoch nicht der erste und nicht der einzige Stachel war, der in jenem Herzen gegen Ludwig stak, ist über allen Zweifel. Schon als Erzbischof von Rouen rief Clemens von der Kanzel herab, eine Stimme aus den Himmeln gebiete, diesen Feind der Kirche und Lästerer Gottes, den deutschen Kaiser, zu verfolgen; als eine heilige Pflicht liege es auf dem König von Frankreich und dem König von Böhmen, demselben die angemaßte und überall mißbrauchte Macht zu nehmen! Natürlich waren die Ehescheidung, der Handel mit Tyrol, die vielen willkürlichen Wagstücke und eigenmächtigen Handlungen, die sich der Kaiser erlaubte, nicht geeignet, solche weit weggewendeten Herzen ihm wieder näher zu bringen, vielmehr waren sie, wenn es Ludwig begreiflich ganz und gar nicht beabsichtigte, doch im eigentlichsten Sinne dazu angelegt, die schroffe Kluft zwischen Papst und Kaiser noch mehr auseinander zu spannen. Daher denn die unnatürlichen und fast übernatürlichen Anstrengungen und Demüthigungen, die Ludwig versuchte, um die päpstliche Ungnade von sich abzuwälzen und wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen zu werden! Freilich war er, so schwer es ihm fallen mochte, dazu jeden Tag mehr gedrängt, als er die Kurfürsten von der Zusammenkunft über eine neue Königswahl zu Rense reden hörte und durch den veröffentlichten Bannfluch in Deutschland so viele Unterthanen aus allerlei Ständen des Volkes von ihm abfallen sah.

und bei ihrem demüthigen Gesuche, wieder in den frühern Zustand gesetzt zu werden, abgewiesen worden, muthvoll aus der Gefangenschaft, wobei fünf daselbst getroffene Schloßwächter gefangen genommen und mit fortgeführt wurden. Sie hätten ihnen den Kopf abgehauen, wenn der Herzog von Schwaben, des Kaisers mittlerer Sohn [1]), der damals dort seinen Wohnsitz hatte, für sie nicht so ernstlich Fürsprache eingelegt hätte.

Wiederum im Jahre 1342, als der Papst Clemens VI. gewählt war, wählte er bald hernach Einen aus dem Orden der Prediger und Einen aus dem Orden der Minderbrüder zum Cardinal. Zudem übertrug er ihrem General ein sehr hohes Patriarchat. [2]) In dieser Zeit starb Michael [3]) in München, der vorher genannte General der Minderbrüder, dessen ich oben weitläufig erwähnt habe.

Auch in dieser Zeit rühmte sich der Kaiser Ludwig, wie mich das allgemeine Gerücht berichtete, p. 172. dessen, daß er auf drei Fürstenstufen nach Graden und Reihenfolge drei Arten Fürstenkinder gezeugt habe, und daß dies bei seinen Vorgängern selten vorgekommen sei. Nämlich zum ersten und am niedrigsten auf der Fürstenstufe als Herzog von Baiern, zum zweiten auf der Fürstenstufe als König von Deutschland, zum dritten und höchsten auf der Fürstenstufe als Kaiser der Römer. Vorzüglich aber rühmte er sich, einen Sohn erzeugt zu haben, während er sich in der Zwischenzeit dort, in der Stadt Rom, aufgehalten habe. Ueber diesen Kaiser lief zu der nämlichen Zeit durch sein ganzes Land eine schwere und unerträgliche Klage, daß er in allen seinen Wegen unbeständig sei, am meisten in seinen Versprechungen und Briefen. [4]) Eine große Kenntniß besaß er darin, ein Schiff und Fahrzeuge zu lenken, von denen er einen wundersamen Gebrauch auf den Jagden machte, welchen er sich häufig hingab.

Ebenfalls in derselben Zeit wurde ein Landcomthur [5]) der Hospitalbrüder in Ueberlingen, ein höchst anmaßender und unverschämter Mann, von einem Bauer getödtet. Derselbe erschien nach seinem Tode vielen Leuten an verschiedenen Orten in gräulicher Gestalt und brachte entweder Erblindung oder Wahnsinn oder plötzlichen Tod, oder zum mindesten Schrecken und vom Schrecken etwelche Merkmale über sie.

Desgleichen regten in dieser Zeit Herr Ulrich und Herr Rudolf, Grafen von Montfort [6]), einer-

---

[1]) S. über ihn die betreffende Note des gegenwärtigen Heftes.

[2]) Ein höheres Verwaltungsamt in einem größern Gebiet der Kirche, z. B. bischöfliche oder erzbischöfliche Regierung.

[3]) Michael von Cesena. S. Neujahrsblatt 1860 p. 118, Note 1 und p. 128, Note 1.

[4]) Das haben in gelinderer und schärferer Weise von ihm alle zur Genüge erfahren, von seinem Schwager Eduard, Englands König, an bis hinab zu den Hofbedienten des deutschen Reiches.

[5]) Oder comendator prælatus Hospitalariorum, ein Comthur, commandeur, Commenthur, der über mehrere andere Comthure gesetzt ist, daher die Comthureien eines größern Gebietes oder Landes unter sich hat, somit ungefähr Landcomthur.

[6]) Die Grafen von Montfort, die bei Vitoduran so oft erscheinen und von denen zu reden gerade an unserer Stelle ein besonderer Anlaß gegeben ist, sind ein altrhätisches Geschlecht. Ihrem Wappen nach, das eine Fahne war, lassen sie sich als die Pannerherren, Signiferi, der alten rhätischen Heerführer erkennen. Ferner regierten sie als Gaugrafen die

seits, und die Söhne des Herrn von Ems andererseits gegen einander einen sehr feindseligen Krieg auf, der mit dem größern und schwerern Verlust der Herren von Ems abgethan wurde. Obschon nämlich beide Theile der entgegengesetzten Partei Schaden zufügten, trugen doch die von Ems an Leib und Gut den schwerern davon.

Grafschaften des untern Rhätiens oder des Wallgaus, und ebenso erscheinen sie an der Spitze des rhätischen Adels als Richter oder Beisitzer in dem kaiserlich freien Landgericht zu Mustinen bei Rankweil, welches über die Zeit der Karolinger hinaufreicht, weshalb sie auch als judices provinciales, d. h. als erblich kaiserliche Landrichter schon damals aufgeführt werden. Jedenfalls haben wir dem großen, mächtig gewordenen, weitverzweigten Grafengeschlechte von Montfort ein hohes Alter anzuweisen. Zu Anfang des 10. Jahrhunderts lassen sie sich in der Gegend von Feldkirch nieder und tragen bisweilen den Namen der Grafen von Werdenberg. Sie scheiden sich nachher bestimmt und bleibend in die beiden Hauptzweige Montfort und Werdenberg. Wir citiren darüber das treffliche Buch: Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg. Es würde hierorts zu weit führen, die beiden Geschlechter, deren Genealogie sehr weitläufig und äußerst verwickelt ist, je in ihrem einzelnen Lebensgange zu verfolgen. Wir geben nur an, daß wir die Linien von Montfort-Feldkirch, Montfort-Bregenz, Montfort-Tettnang mit mancherlei Nebenzweigen bekommen, und müssen uns darauf beschränken, etwas Licht bloß über diejenigen Namen zu verbreiten, die in unserer Chronik genannt werden. Die beiden Grafen von Montfort, Ulrich und Rudolf, die bei Vitoduran im Streit mit Ems erscheinen, sind Oheim und Neffe. Der erstere ein Sohn des Grafen Rudolf, des Herrn zu Feldkirch, der 1302 gestorben war und vier Söhne hinterlassen hatte: Hugo IV., Berthold I., Rudolf III. und diesen Ulrich, näher bezeichnet als Ulrich II. Dessen Neffe und Verbündeter in der Fehde, Rudolf, war ein Sohn jenes Hugo IV., von welchem drei Söhne stammten: Friedrich II., Hugo VII. und der genannte Rudolf als Rudolf IV. Jenes Rudolf III., der Domprobst und Pfleger zu Chur war und 1319 noch den Bischofsstab von Constanz zu erlangen wußte, haben wir im Neujahrsblatt 1861 p. 140, Note 2 gedacht. Er war, obschon er dem geistlichen Stande angehörte, ein Mann unruhigen Sinnes, aller Fehden gelüstig, des Krieges jederzeit rasch und barsch gewärtig. Als er aber in jenem Kampfe mit dem Freiherrn Donat von Vatz bei Filisur oder Flißur die vollständige Niederlage erlitten hatte, zog er sich bittern Ingrimms voll zurück und verließ Chur. Mit um so angelegentlicherer Sorge verwaltete er das Bisthum Constanz und starb dann 1333 kinderlos, worauf als sein Nachfolger 1334 eben jener Niklaus von Frauenfeld, auch genannt von Kenzingen, auftritt, von welchem im Eingange dieses Neujahrsheftes geredet ist. Wir bringen Bischofsamt und darum kinderloses Lebensende Rudolfs III. hier deshalb in Erwähnung, weil dies eine bedeutende Beziehung auf seinen Bruder, den obigen Ulrich II., und durch diesen wieder auf den Neffen Rudolf IV. bekommt. Infolge vom Absterben des Bischofs nämlich trat der Bruder Ulrich in desselben Erbschaft und stand nun im alleinigen Besitz vom größern Theil Güter der feldkircher Linie, welche Güter durch fernere Erbschaften einen noch weitern Umfang annahmen. Auf das umfangreiche Erbe ihres Oheims Ulrich richteten nun die Neffen, die Söhne Hugo's, welche die Grafen von Feldkirch-Tosters hießen, aufmerksam Blick und Hoffnung, und geriethen in nicht geringe Entrüstung, als sie gewahr werden mußten, daß der Oheim unverholen es veranstalte, ihnen jeden Antheil am Erbe verwehren, dagegen sämmtliche Güter der werdenberger Linie zuwenden zu können. Hierüber im höchsten Grad erbittert, nehmen Rudolf und sein Bruder Hugo den Oheim gefangen und lassen ihn einige Jahre nicht wieder los. Vitoduran erzählt uns dies an einer folgenden Stelle der Chronik, und wir werden, treffen wir dort ein, einläßlicher darauf eingehen. Was uns jetzt in den Weg tritt, ist die Frage: Wie ist es sich zu denken, daß der Oheim Ulrich und der Neffe Rudolf, die in gespanntem Verhältniß wider einander standen, sich verbinden und gegen die von Ems gemeinsame Waffe führen? Denn in solchem Sinne scheint der Chronist erzählen zu wollen, daß nämlich beide zusammengehalten und zusammen die eine der streitenden Parteien ausgemacht hätten. Es ließe sich freilich auch vorstellen, daß jeder der beiden Grafen von Montfort einen eigenen Streithandel mit dem Gegner abzuthun hatte, ein Fall, der bei der berüchtigten Raub- und Raufsucht des Grafen Rudolf IV. jeden Augenblick nach allen Seiten hin eintreten konnte. Denn der Graf kam mit solch bosartiger Natur seinem Oheim Rudolf III., dem Bischof, ganz gleich, ja ging noch über ihn hinaus und verzehrte nicht nur sein Gut, sondern auch sein Leben in einem fast ununterbrochenen Zuge von Fehden und Feindseligkeiten. Besonders verfolgte er mit Ueberfällen mehrerer Jahre seine Stammverwandten, die Grafen von Werdenberg, in einem heftigen und um so heftigern Groll, als er sie von seinem Oheim bevorzugt sehen mußte, was ihn von diesem und diesen von ihm nur wieder weiter entfernte. Dennoch halten wir dafür, daß eine und dieselbe Sache beide, Oheim und Neffen, gegen die Ems verbunden habe. Es ist nur zu bedauern, daß uns bei den so knapp gehaltenen Worten

Wiederum im Jahre 1341 sei eine wilde Wuth der Verfolgung im Perserreiche gegen die Gläubigen aufgeregt worden und habe viele Minderbrüder und andere Christen verzehrt. Denn von seinen Großen angetrieben verordnete der König, daß alle Menschengeschlechter, die in seinem Reiche wohnten und andern Glaubenslehren anhiengen als die Perser, unter der Androhung einer grausen Todesstrafe zu seinem Glauben sich bekehren lassen müßten. Als diese Verordnung über ein anderes Glaubensbekenntniß veröffentlicht worden war, ergriffen die Heiden und die Juden und die Christen, die dort das Leben zubrachten, so schnell sie konnten die Flucht, um wenigstens ihre Seelen zu retten, und begaben sich in andere Gegenden. Aber einige im christlichen Glauben starke Bekenner blieben zurück. Diese wurden in mancherlei Hinrichtungen umgebracht. Einem Bischof nämlich wurde der Kopf abgehauen, viele wurden gesteinigt, einige zerschnitten, auch 16 Minderbrüder in ihrem Kloster p. 173. angefallen und enthauptet. Der König, der sie auf das zärtlichste liebte, hatte sie freilich vorher freundlich und herzlich dazu ermahnt, daß sie wenigstens für jetzt ihren Glauben verleugnen zu wollen sich den Anschein geben und hernach thun sollten, was sie wollten. Da sie nicht geneigt waren, ihm beizustimmen, wurden sie zu Blutzeugen Christi gemacht. Sie sollen in vielen Wundererscheinungen zurückleuchten. [1])

Vitodurans nicht möglich wird, irgend eine Deutung zu bekommen, woher der Streit veranlaßt worden und worin er bestanden habe. Auch Vanotti in seinem citirten Geschichtswerke der Grafen hilft zu keinem Resultat, ja er erwähnt nicht einmal dieser Fehde, so ausführlich und sorgfältig das Buch sonst bearbeitet ist. Entweder hat Vanotti diese Zeilen unserer Chronik übersehen oder er wollte auf dieselben als auf eine bloße nackte Notiz nicht weiter eingehen, zumal wenn ihm zu besserer Beleuchtung der Sache anderweitige Quellen ganz und gar gemangelt haben.

[1]) Ueber das Verhältniß Persiens und seiner damaligen Herrscher zum Christenthum verweisen wir auf die größere Note im Neujahrsblatt 1860 p. 60—63. Wer dieser christenfreundliche Perserkönig im Jahre 1341 mit Namen gewesen, wagen wir auch hier nicht zu entscheiden. Die zahlreichen Kronprätendenten, die nach dem Tode Abu Saids 1335 auftraten und einander lange bekämpften, möchten darauf deuten, daß auch noch das Jahr 1341 Persiens Königsthron unbesetzt gelassen und wir also gar keinen bestimmten Fürsten im Auge haben dürfen. Denn erst nach vielen Parteikämpfen blutigster Verfolgung und Verheerung behielt Hassan über die andern Nebenbuhler die Oberhand, er gewann Bagdad und erzwang von hieraus seinem Namen und Scepter ein immer größeres Ansehen und unbedingten Gehorsam. Aber mit dem Absterben Abu Saids ist die Herrschaft der Hulagiden, von Hulagu oder Hulaku, um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet, also die Herrschaft der Ilchane oder mongolischen Landesfürsten, auf dem Wege rückwärtszuschreiten und zu zerfallen; die Einheit des Mongolenreichs war verloren und hatte sich in eine Menge kleiner Herrenthümer, enger Despotien zersplittert. Auf der andern Seite war im eigentlichen Persien ein neuer Geist erwacht, ein wiederkehrender Odem aus besserer Vergangenheit, nationale Freiheit und Selbstständigkeit schlug an des Volkes Herzen, die ausländischer Gewalt und Sitte müde waren, mächtig an, freudig schaarte man sich um das Haupt der Bewegung, Muhammed Ben Mosaffer, die Ilchane zu stürzen und über ihrem Grab ein persisches Reich mit altem Recht und altem Glauben aufzurichten, und die ersten Bestrebungen fallen ungefähr in die bezeichnete Zeit unserer Chronik. Muhammed dachte und regierte in jener Weise, welche die ächten Perser aus der Zendheimath von jedem andern unterschied, und sein Sohn Schah Seedscha, der dem Vater 1364 folgte, wird von dem gleichzeitigen Dichter Hafis mit dem höchsten Preise gefeiert. Sei nun an Muhammed zu denken oder neben ihm ein anderer unter Persiens Krone zu stellen, wir machen uns, wie gesagt, nicht anheischig, den Namen dieses Königs aus der für uns etwas verdunkelten Periode herauszulesen. Aber dies eine steht uns gewiß, daß wir uns, wenn der Angabe Vitodurans irgend eine Thatsache zu Grunde gelegen, auch diesen christenfreundlichen Herrscher weit eher aus der eigentlichen Zendheimath nehmen als unter den schiitischen Mongolen, namentlich in dem Stadium ihrer gänzlichen Ausartung, suchen müssen. Wir haben uns in diesem Sinne schon in der oben angegebenen Note ausgesprochen. Dazu passen auch die andern

In dieser Zeit verschwuren sich, wie ich durch glaubwürdigen Bericht vernommen habe, der Kaiser der Tataren, der große Chan geheißen, und der Sultan gegen den ganzen Erdkreis.

In dieser Zeit ebenfalls starb der Sultan, dessen ich oben Erwähnung gethan, der die Christen liebte, nach langer Regierung, und es bestieg sein Sohn, jedoch erst mit vielen Kämpfen und Kriegen, weil die Großen und Statthalter des Reiches seinen Vater gehaßt, den Thron des Vaters [1]).

Desgleichen in dieser Zeit wurden heftige Kriege zwischen dem Könige Aethiopiens [2]) und dem Könige Aegyptens [3]) angestiftet, so daß sie einander an Leib und Gut schädigten. Es wird unter

---

Züge unserer Erzählung. Die Heiden, d. i. die Muhammedaner, die Juden und die Christen sollen ihr bisheriges Glaubensbekenntniß aufgeben und das andere annehmen. Was kann dieses „andere" sein als das Bekenntniß der Zendreligion, die in ihrer bilderlosen Lichtverehrung mit dem nur im Geist gefaßten Gottesdienst des Christenthums auf dem Punkt so mancher erhabenen Wahrheit zusammentrifft. Eben daher die außerordentliche Zuneigung des Königs zu den Christen, die er ja so gerne vor dem strengen Befehl unter seinen Schutz nehmen und mit einem gewissen Vorrechte beschenken möchte, wenn er es Angesichts seiner Perser und gegenüber den andern Bekennern fremden Glaubens verantworten dürfte!

[1]) S. Neujahrsblatt 1861 p. 198, Note 1.

[2]) Wir sind ebenfalls nicht im Stande, den König Aethiopiens, der hier gemeint ist, namhaft zu machen, da uns die so mangelhafte Geschichte dieses Landes und Volkes allzu oft im Stiche läßt. Doch wollen wir dem Berichte des Chronisten wenigstens in so weit an die Seite zu stehen versuchen, als wir den allgemeinen Charakter der regierenden Aethiopierfürsten kennen lernen, aus welchem sich dann dergleichen Kämpfe und namentlich mit Aegypten als eine begreifliche Folge ergeben. Die Könige der Aethiopier oder Habessinier leiten ihr Geschlecht von der Königin aus Saba (1. Kön. 10) ab, nennen sie Makeda und geben sie als eine afrikanische Königin aus. Darüber standen sie in beständigem Streit mit den Arabern, welche die Sabäerin als die ihrige erklären und sie Balkis heißen. Sie habe, sagen die Aethioper weiter, mit Salomo einen Sohn gezeugt, der dann der erste König Aethiopiens geworden sei und den Namen Menilehek geführt habe. Wer erkennt in diesem Wortgebilde nicht wieder jenes altägyptische Menes, das indische Manus, Manusch, woher ja unser ebenfalls so altes vielbesprochenes deutsches „Mensch", wörtlich „der Denker"! Es war der erste Namen, der in Indien und Aegypten zur Bezeichnung des Menschen als desjenigen Geschöpfes aufgestellt wurde, mit welchem eine neue Welt, die Welt des Denkens, anfange. Er erscheint also bei den Aethiopiern als entlehnt, wird auch bei ihnen auf den ersten König ihres Landes übertragen und ist eben darum in die fabelhafte Zeit und Erzählung zu verweisen. Mit Menilehek, berichten sie denn wirklich, beginne das erste Königreich Aethiopiens und weil derselbe also Salomons Sohn war, so wird es als das salomonische Königreich dargestellt. In demselben werden von Zeit zu Zeit einzelne Könige genannt, an deren Namen etwas Großes oder Denkwürdiges geknüpft ist. Um das Jahr 960 nach Christi Geburt wurde diese salomonische Dynastie gestürzt und an ihre Stelle die neue zagäische Dynastie gesetzt, in welcher besonders der König Lalibala den großen Ruhm auf seinen Namen gebracht, daß er eine Menge Kirchen kunstvoll und bewunderungswürdig in Felsen ausgehauen habe. Aber im Stillen lebte der Stamm der salomonischen Königsfamilie fort, und um das Jahr 1300 gelang es ihm, sich des Thrones wieder zu bemächtigen; von da an hat die salomonische Dynastie das Scepter Aethiopiens bis auf den heutigen Tag in den Händen behalten. Was nun dieses Königshaus durch alle Regierungen und Regenten hindurch als feststehender Typus kenntlich macht, das sind die unablässigen Kämpfe, bald im Innern des Landes, wo sich Rebellen erheben und Parteien verfolgen, bald in kriegerischen Ausfällen über die Grenzen hin, besonders in das benachbarte Aegypten, so daß es zu den beliebtesten Streifzügen der tapfern Bergbewohner Aethiopiens gehörte, in die Niederungen des befruchteten, beglückten Aegyptens einzufallen und die reiche Beute an Menschen, Vieh und Habe in ihre Berghütten zurückzubringen. So geht es Jahrhunderte und selbst Jahrtausende lang, von der ältern Zeit bis auf die neue, und damit haben wir die allgemeinen Grundzüge, unter die wir die einzelne Kriegsmeldung Vitodurans einfügen können, wenn wir sie auch nicht genauer in Namen und Zahlen einzurahmen vermögen.

[3]) Auf ähnliche Weise geht es uns mit Aegypten. Wir bringen den König, der Aegyptens Mannschaft in diesem Kriege führt, auch nicht mit Namen heraus. Wir suchen wieder allgemeine Thatsachen und sehen von ihnen aus das vereinzelte Factum an. Gewiß ist, daß Aegypten, das immer im vollen Wohlstand und Segen prangende Land, einerseits den Bergvölkern Aethiopiens, wie oben bemerkt, anderseits den Raubhorden Arabiens bloßgestellt war. Dabei trug Aegypten

andern erzählt, daß der König Aegyptens dem König Aethiopiens 400 junge Mädchen geraubt und sie gefangen in die Stadt Alexandrien geführt habe. Obschon sie ganz schwarz gewesen seien, wurden sie doch, weil sie in allen Zügen des Körpers sehr schön gebaut und sonst auf das Beste beschaffen waren, von den Herren des Landes in absonderlicher Art geliebt. Denn diese strömten, in der Liebe zu denselben gewaltig verstrickt, aus allen benachbarten Orten um die Wette haufenweise zu ihnen hin.

Ueber den erwähnten König Aethiopiens wird erzählt, daß er unter dem andern Heer des Himmels [1]) die Sonne und den Mond angebetet habe, mit der Behauptung, das seien die wahren Götter des ganzen Erdkreises. Es heißt auch, er würde sich gerne dazu angestrengt haben, die ganze Welt auf seine Meinung zu bringen und sie zu zwingen, seine Abergläubigkeit in dieser Sache festzuhalten.

Weiter im Jahre 1343 fuhr an dem Sonntag, an welchem das Lætare [2]) gesungen wird, der 23. März.
Blitz zerspaltend und versengend mit Donnerschlägen und Flammenzuckungen plötzlich im Amt Hegau, jedoch an verschiedenen Orten, vom Himmel, erstickte zwei Menschen, beraubte drei durch den Schrecken, den er ihnen einjagte, der Sprache, zerschlug die Mauern und fügte den Einwohnern verschiedenen anderweitigen Schaden zu. Denn Schrecknisse und Beängstigungen, Verletzungen und Verwundungen, unverhoffte und ungewöhnliche, brachte er damals über sie. Ja er benahm den vorbesagten Personen nicht nur die Sprache, sondern auch den Gebrauch der Vernunft, jedoch nicht auf lange, sondern nur auf eine kürzere Zeit, nämlich für wenige Stunden, von der spätern Tageszeit bis zur Abenddämmerung. Außer dem Berichteten wird auch erzählt, daß am gleichen Tage zwei Männer im Cimberholz vom

---

im eigenen Schooße keineswegs eine Macht, die den Angriffen von der einen oder andern Seite Stand zu halten stark genug war, weil sich die beiden Kasten, die Priester- und Kriegerkaste, in heftiger Eifersucht immer gegen einander stellten und eine innere Bewegung oder Gährung unterhielten, welche bisweilen große Ereignisse, sogar erschütternde Katastrophen bedingte. Beispiele davon sind, daß einmal 240,000 Krieger nach der Nil-Insel Meroe auswanderten, und das andere Mal die 600,000 streitbaren Juden, die nach Kanaan auszogen und zwar gerade unter einem Zögling der Priesterkaste selbst, unter Moses. Eben deshalb, weil die eigene Kraft aus dem innern Leben Aegyptens mangelte, kehrten die feindlichen Ueberfälle von außen immer wieder, und so gehen die nämlichen Kämpfe und Kriege als einförmiger Zug durch die ägyptische Geschichte. Das ändert sich auch im siebenten Jahrhundert nicht, keine Volkskraft erhebt sich, keine selbstständige Tapferkeit und Waffe verwehrt dem Feinde das Land, als nämlich Aegypten das Schwert der Chalifen blinken und die Schaaren der Moslem über seine Gefilde hereinstürzen sah. Wie ein alter schwacher Mann, ohne die Schärfe des Geistes und ohne die Stärke des Armes beugte sich Aegypten unter den Triumphbogen des Islam, der sich von Küste zu Küste fortwand, und verblieb unter dieser Herrschaft der Araber bis in's 16. Jahrhundert, also gerade durch diejenige Zeit hindurch, in welche Vitoduran den heftigen Krieg mit Aethiopien verlegt, bis mit andern Worten die Türken Aegypten aus der arabischen unter ihre eigene Botmäßigkeit brachten. Darauf, daß der König Aegyptens dem König Aethiopiens 400 junge Mädchen raubt, ist kein großer Werth zu legen und ist daraus auf eine innere Stärke des Volkes natürlich kein Schluß zu machen, da ein derartiger Mädchenraub noch keineswegs einem Siege gleichkommt oder nur einer Eroberung gleich sieht, sondern mehr als Raubhandel und Ueberlistung anzuschlagen und diesmal jedenfalls eher eine Ausnahme der sonst umgekehrten Regel ist, indem den Zeugnissen der Geschichte zufolge gewöhnlich Aethiopien die gewinnende, Aegypten die verlierende Partie im Spiele hatte.

[1]) Bekannter Ausdruck von der Bibel her.

[2]) Laetare heißt: „Freue dich!" nach Jesaia 54, 1: „Freue dich, du Unfruchtbare" u. s. w., was je am vierten Fastensonntag der Bibelspruch war, mit welchem der Introitus oder das kurze Meßgebet vom Priester angehoben wurde. Voran ging das Zeichen des Kreuzes und darauf folgte das Kyrie eleison.

Blitz erschlagen worden seien. Das Cimberholz aber ist ein kleines Dörfchen, nahe bei der Stadt
p. 174. Engen [1]) gelegen. Auf solche Weise wurde das vorbezeichnete Amt beschädigt und geschlagen.

November. Aber im Jahre vorher d. h. im Jahre 1342 wuchs um das Fest des hl. Martin [2]) bei der Stadt Padua und in andern Gegenden der Lombardei wegen übermäßigen Regens die Ueberfluthung der Gewässer so sehr an, daß die Straßen für die Wanderer viele Tage hindurch überdeckt und verrammelt und deshalb viele fremde Kaufleute wider ihren Willen zu ihren schweren Kosten dort aufgehalten wurden, da sie nicht im Stande waren, mit ihren Waaren in die Heimath zurückzukehren. Auch furchtbare Donnerschläge und Blitzeszuckungen, wie sie zu selbiger Zeit selten oder nie gesehen

---

[1]) Im badischen Seekreis.

[2]) Der Martinstag, von dem hier ein Wort gesagt sein mag, geht weit zurück, nämlich auf Martin von Tours im 4. Jahrhundert. Martin hatte heidnische Eltern gehabt, war aber von seinem Herzen zum Glauben der Christen gezogen worden und drängte sich nach diesem Herzenszuge unter die Schaar der Katechumenen. Ich will, sprach er, die Taufe Christi haben, und wenn ich darob sterben müßte! Als er solchen Eifer in der Seele nährte und im fünfzehnten Jahre stand, kam plötzlich sein Vater über ihn und zwang ihn, Soldat zu werden. Er gehorchte dem Wort des Vaters, wurde deshalb aber dem andern Wort von seinem Herzen her nicht ungehorsam. Getauft bin ich noch nicht, sagte er wieder, und unter die Katechumenen kann ich nicht mehr. Desto fleißiger will ich mich üben in den Pflichten des christlichen Berufes, vor allem aus in den Werken der Barmherzigkeit. Von nun an ließ er keine Gelegenheit vorüber, sich stark in der Liebe Christi zu zeigen. Einst traf er im harten Winter am Thor von Amiens einen entblößten Armen. Sogleich schnitt er seinen Mantel entzwei und überreichte dem leidenden Mitbruder die eine Hälfte. In der Nacht darauf erschien ihm Christus, der die verschenkte Mantelhälfte Martins selber trug, und sprach zu ihm: Sieh, das hat mir mein Katechumen Martin geschenkt! Wie ein Held mit errungenem Sieg erhob sich Martin von seinem Lager, dessen freudig gewiß, daß er jetzt Christo angehöre. Ein neuer Glaubensdrang faßte sein Gemüth, die Werke der Liebe weiter zu vollbringen, und noch andere Zeichen und Wunder mußten darthun, daß er in der besondern Gnade Gottes und Christi stehe. Als das erledigte Bisthum zu Tours (Turonum) besetzt werden sollte, habe eine Gans, von Gott belehrt, mit ihrer Stimme Martin als denjenigen bezeichnet, der zu diesem Bischofsamte der würdigste sei. Daher erscheint Martin auf seinem Heiligenbild gewöhnlich mit einer Gans, und das ist nun die Gans, die sich in die christliche Kirche als die beliebte Martinsgans eingebürgert hat. Sie war nun schon an und für sich ein willkommener Gast, kam aber in immer größere Ehre und Pflege noch um eines andern Grundes willen. Nach einer altkirchlichen Praxis wurde jede Vorbereitungszeit auf ein Fest zu einer Fastenzeit gemacht, also auch Advent als Vorbereitung auf Weihnachten, jedoch in der abendländischen Kirche nicht, wie in der griechischen bis heute als Parallele zum Osterfasten mit 6, sondern nur mit 4 Fastensonntagen, so daß, weil Weihnachten bleibend auf den 25. Dezember angesetzt war, das Adventsfasten vom 11. November an, dem Gedächtnißtag des Bischofs, den Anfang nahm. So lag es in Lust und Natur der Menschen, daß man sich an diesem letzten Freiheits- und Freudentag noch recht gütlich that und eine bestmöglich gemästete Gans in die Gesellschaft zog. Aber Martin schenkte seiner Zeit nicht nur die Martinsgans, sondern auch das Martinsglas. Bei einem Gastmahl nämlich habe der Kaiser Maximius den Bischof zu seiner Rechten sitzen und ihm den ersten Becher reichen lassen, um diesen dann aus Bischofshand für sich selber zu empfangen. Darum ist Martin auch der Schutzpatron fröhlicher Zecher. Und endlich nicht nur der Gesellschaftsmann der Zecher, sondern auch der Schreckensmann der Zinser. Er habe nämlich die wunderbarsten Thaten verrichtet, Kranke durch die bloße Berührung seines Kleides geheilt, Todte auf Bahren und aus Gräbern auferweckt, mit den Engeln stets Umgang gepflogen und gegen die Teufel unüberwindlich Stand gehalten. Aus allen diesen Gründen habe er durch das ganze Frankreich den Ruf eines Heiligen, und als solcher eine überschwengliche Verehrung in allerlei Gaben genossen, so daß Spenden und Steuern auf seinen Tag, den 11. November, eine allgemeine Sitte geworden und später dann auch auf andere Verhältnisse übergegangen sei. Allein richtiger besehen möchte der „Martinszins" eher daraus zu erklären sein, daß man ihn, der als Jahreszins erst mit Jahresschluß verfallen war, noch unmittelbar vor dem Adventsfasten und dem Adventsfeste selbst abthun wollte, um diese geheiligten Zeiten nicht mit weltlichen Geschäften des öffentlich störenden Verkehrs zu entweihen. Und dies noch um so lieber, als der Martinitag zu den andern Zehent- und Zinsterminen in gehörig entsprechender Distanz blieb.

worden, erschreckten die Menschen gar sehr. Diese Ueberschwemmung der Lombardei folgte gerade au jene vorberichtete Ueberfluthung Deutschlands zur Sommerszeit.

Ungefähr in dieser Zeit starben hinter einander die nachfolgenden Fürsten, nämlich der Sultan von Babylon, der fromme König der Griechen, der wackere König von Ungarn und der, wie es heißt, sehr kenntnißreiche Robert von Appulien. Ihrer aller habe ich in meinen frühern Erzählungen getreue Erwähnung gethan [1]).

Im Jahre 1348 zur Frühlingszeit wurde die Lombardei, von vielen verflossenen Jahren her in sich getheilt, im Lauf von 4 Jahren wieder zur Eintracht zurückgeführt, infolge einer Ausgleichung der Städte, welche sich daselbst lange gegen einander erhoben hatten. Diese Vereinigung wurde so fest und nachdrücklich geordnet und zuwege gebracht, daß alle Soldaten aus Deutschlands Gebieten und nadern Nationen, die dort im Kriegsdienste gestanden, in ihr Vaterland zurückkehrten [2]). Von denselben wurden etwa 40 bei der Stadt Rheinegg vom Grafen Rudolf von Montfort [3]), der dort mit seinen Gesellen über sie herfiel, ausgeplündert. Vor der erwähnten Vereinigung haben sich, wie man erzählt, mehrere tausend starke Fechter, die größtentheils aus Nieder-Deutschland gebürtig gewesen sein sollen, in großer, verwegener Frechheit gegen jeden Menschen zusammengethan. Durch ihre ungezügelte Wildheit wurde das Land Lombardei der Plünderung preisgegeben. Denn Leute und Städte beraubten sie und durchstreiften nach allen Richtungen das Land und hätten, was noch mehr ist, wenn nicht p. 161.
das Hülfsmittel der heilsamen Einigkeit zu Hülfe gekommen wäre, das vorbenannte Land so zu sagen in eine Einöde verwandelt.

---

[1]) Der König von Ungarn ist Karl Albert; über Robert s. Neujahrsblatt 1861 p. 200, Note 1; der Sultan von Babylon und der „fromme" König der Griechen sind theils im letzten, theils im diesjährigen Neujahrsblatt angeführt.

[2]) S. Neujahrsblatt 1860 p. 130, Note 3.

[3]) Das ist auch hier der kurz vorher besprochene Rudolf VI., ein, wie oben bemerkt, streitsüchtiger Mann, der sich unablässig in Fehden herumtrieb. Darob verlor er seinen eigenen Haushalt aus dem Auge und ließ ihn in vollständige Zerrüttung gerathen. Er wurde genöthigt, eine Besitzung nach der andern zu verpfänden und zu verkaufen. So fiel die Stadt Bregenz in die Hand des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang, so wurde die alte montfortische Stammburg Jagberg an die Ritter von Landenberg und Thumb verpfändet, und verkaufte Rudolf 1362 zwei Güter in Fröwis um 52 Pfund Heller an das Kloster St. Johann u. s. w. Was nun der Graf auf der einen Seite durch liederliche Verwaltung verlor, suchte er auf der andern durch Raubzüge und Beutemachen wieder zu gewinnen, und eben der Zug, den Vitoduran hier erzählt, gehört zu diesem Wesen und ist geschichtlich ganz erwiesen. Es verhielt sich damit auf folgende Weise, die wir auch deshalb genauer angeben, weil dadurch mehr Klarheit in die Bemerkungen kommt, welche der Chronist über das Treiben der „Fechter" in der Lombardei beifügt. Ein Walther hatte mit einer Truppe deutscher Soldaten, die er befehligte, im Solde der Stadt Pisa gedient. Die Mannschaft wurde dann entlassen und zählte damals noch 2000 Reiter. Sie fanden nirgends mehr Dienst und warfen sich darum auf den Raub, zogen in Oberitalien plündernd und brandschatzend umher, bis sie glaubten, sich hinlänglich bereichert zu haben, und sammelten sich nun zur Rückkehr in die Heimath. Allein man ließ sie, um ihre weitern Plünderungen zu verwehren, nicht im Gesammthaufen ziehen, sondern nur in kleinern Abtheilungen, und eine solche Abtheilung von 40 Reitern kam, mit ihrer Beute reich beladen, auch nach Rheineck. Das lockte den beutegierigen Grafen Rudolf und er überfiel sie, nahm ihnen alles, was sie hatten, ab und ließ sie vollständig ausgeplündert des Weges weiter wandern, mit Ausnahme Walthers, der just bei dieser Truppe sich befand. Derselbe wurde festgenommen und hatte für seine Entlassung noch extra 672 Gulden zu bezahlen. S. Vanotti a. a. O. p 77 und 78.

p. 174. G … lben Jahre versöhnten sich durch den Papst Clemens VI. der König von Frankreich und
November. … on England und ließen sich auf drei Jahre zu ruhigem Genuß des Friedens bringen.

… etreff des oben erwähnten Sieges, den die Christen um das Fest des hl. Martin in … Spaniens über die Heiden gehalten, da ich, was ich zu wenig sagte, jetzt etwas zu vervoll- … n mich anschicke, bemerke ich, daß der König von Castilien an dem Tage, an dem er mitsammt … könig von Aragonien, dem König von Majorca und dem König, wie es heißt, von Portugal … den Krieg gegen die Ungläubigen zu liefern beschloß, die äußerst zahlreich wie Heuschrecken und wie Sand am Meere und wie die Sterne des Himmels im Lande der Christen waren, in einer seiner Städte, aus der er zum Kampfe zu ziehen im Begriffe war, befahl, es solle eine Messe über das Leiden des Herrn andächtig abgesungen werden und das ganze Volk derselben beiwohnen. Als er nach der Feier derselben aus der Stadt zog und mit den vorbenannten Königen zu des Kampfes Entscheidung fortmarschirte, sah er, weil er ein guter und heiliger Mann war, drei ausgezeichnete Ritter in der Luft ihm voranziehen, einen mit einem goldenen Kreuze strahlend, aber einen besonders mit einem goldenen Rade, einen andern mit glänzenden Gefäßen und Muscheln geschmückt, welche alle zu seiner Hülfe herbeikamen. Durch die Erscheinung derselben erkannte er wie durch eine himmlische Weißagung, daß Christi und seine Feinde in seine und der andern Könige Hand gegeben würden, und machte, von unsäglicher Freude bis in's innerste Herz durchströmet, mit heiterer Miene die ihm von oben gezeigte Erscheinung den andern kund und vergewisserte sie infolge davon des Sieges. Sie brachen deshalb zuversichtlich und unerschrocken in der Feinde unzählige Reihen ein und streckten sie, wie oben gesagt ist, darnieder. Doch fügen Einige zu obiger Erzählung bei, daß aus denselben zwei christliche Könige, im Kriege gefallen seien, da hingegen von den Christen 24 ungläubige Könige gefangen und getödtet worden. Es wird auch gesagt, daß die Heiden in so großer Anzahl gekommen seien, daß sie zehn Mann aus ihnen Einem Christen entgegenstellen konnten. Als der Papst Benedikt XII. diesen Sieg erfuhr, sagte er der ganzen Geistlichkeit und allem Volke, die sich in Avignon befanden, an, eine Prozession andächtig in Gesängen und Liedern abzuhalten, in welcher Gott des Lobes schuldiger Preis und des Dankes reichliche Bezeugungen dargebracht würden.

Im Jahre 1343 wird die Geistlichkeit von Constanz, die nicht Gottesdienst halten will, zum zweiten Mal ausgetrieben, um die Ungleichförmigkeit aufzuheben und die Gleichförmigkeit zu bewahren. In dieser Zeit standen auch viele Klöster der Prediger in Gegenden Deutschlands wegen der Wuth
p. 176. der Verfolgung leer, die gegen die Geistlichkeit raste. Denn sie und andere, die das Interdict halten wollten, wurden entweder aus ihren Klöstern ausgestoßen oder zogen freiwillig aus und irrten da und dort herum. Sie dachten eben nicht, daß sie so lange außer ihren Conventen seien oder daß selbige Bedrängniß so lange daure. Denn 4 Jahre vor dem eben genannten Jahr der Fleischwerdung des Herrn trat der Befehl des Kaisers ein, den Gottesdienst wieder aufzunehmen. Als daher ihr auswärtiger Aufenthalt wider ihr Erwarten allzulange hinausgeschoben worden war, wären sie, von Reue

getrieben, nach Constanz und zu ihren Conventen in andern Städten gerne zurückgekehrt, wenn es ihnen gestattet worden wäre. Der Convent der Prediger zu Eßlingen war leer, sie selbst ausgetrieben und vom Kaiser ein Bischof für sie dahingesetzt. Leer stand auch der Convent zu Rothweil, die Conventualen waren in Villingen und anderswo da und dort zerstreut. Ebenfalls wurde ihr Convent zu Zürich von ihnen aus freien Stücken bis auf den letzten Mann verlassen, daß ihn niemand mehr denn ein Winzer mit seiner Frau als Wächter bewohnte. Sie aber begaben sich, von der Zeit des letzten Kaisers Friedrich an zum zweiten Mal, auf den heiligen Berg außerhalb der Mauern der Stadt Winterthur, die in jenen Tagen noch das Interdict beobachtete. Als dann hier die Geistlichkeit gezwungen den Gottesdienst endlich wieder aufgenommen hatte, nahmen auch sie ihn zum großen Aergerniß der Leute wieder auf. Denn kurz vorher, als man die Geistlichkeit daselbst zur Abhaltung des Gottesdienstes zu treiben und zu drängen anfieng, sagten sie, sie wollten eher geschunden und in Stücke zerrissen werden als Gottesdienst halten. Da sie deshalb von jenen Bürgern aus ihrem Orte ausgejagt wurden, begaben sich Viele von ihnen in die Stadt Kaiserstuhl. Als sie hier der Herberge Bequemlichkeiten und des Unterhaltes Bedürfnisse nicht gehörig haben konnten, kehrten sie nach Winterthur zurück und nahmen den Gottesdienst in Verbindung mit der dortigen Geistlichkeit unerschrocken wieder auf. Wie sie dann nachher in Kaiserstuhl und an andern Orten, wo erlaubter Maßen Gottesdienst gehalten wurde, denselben verrichten und predigen wollten, wurden sie an beidem verhindert. Die Minderbrüder hingegen, mögen sie nun besonnener oder thörichter gehandelt haben, ließen ihre Convente nicht so, bis auf den letzten Bewohner geleert, zurück. Denn Einige verblieben in denselben und nahmen den Gottesdienst wieder vor; andere giengen zu andern Conventen hin, wo sie mit gutem Gewissen Gottesdienst halten oder schweigen konnten. Doch hatten sich Einige zu andern Conventen begeben, wo sie zuletzt gleichfalls wohl oder übel zu singen anfiengen. Wegen der angeführten Zerstreuung der Brüder jedoch in den vielen Conventen wurde die Menge der Brüder verringert und ihre reichliche Anzahl kleiner. Infolge der herumschweifenden Wanderung der Prediger aber geschah sehr Vieles, p. 177.
das ihnen und den Leuten übel bekam, und fielen Aergernisse vor, die ich übergehe. Die Minderbrüder hingegen ertrugen wegen ihres Gesanges in den Amtsbezirken nicht wenige Beschimpfungen [1]).

In diesen Zeiten hatte der mittlere Sohn des Königs und Kaisers Ludwig, der zum Herzog von Schwaben eingesetzt war, jedoch mit wenig Einkünften, seinen Sitz oder seine Wohnung in Ravensburg und hatte zur Frau eine Tochter des Königs von Sizilien [2]).

---

[1]) Wie merken wir es wieder so gut, daß uns der Franziskaner berichtet! Er wird aber diesmal mit seinem Wort dem eigenen Orden fast gefährlich, wenn dieser den Ruhm zu haben meinte, äußerst gehorsam unter dem apostolischen Stuhl zu stehen, und jetzt nach der beliebigsten Willkür mit dem Interdict umgeht!

[2]) Der Sohn hieß Stephan. Der Kaiser hatte ihm den Titel eines Reichsvogtes in Schwaben zuerkannt. Der bloße Name jedoch genügte der Ländersucht Ludwigs natürlich nicht, er sollte nur die Ein- und Anleitung dazu sein, den Hauptgedanken bei Schwabens Volk verständlich und annehmlich zu machen. Mit allen Mitteln, wie sie ihm nur immer in die

Als auch in selbigen Tagen die Ravensburger den Gottesdienst eines Pfarrers, der ihnen neulich vom Abt de Vineis bestellt worden war, auf Betrieb des dort wohnenden Herzogs von Schwaben verschmähten, starben sie von dem Sonntag an, da gesungen wird: „Richte mich, o Gott!“ [1]) ohne Empfang der Sacramente und sacramentlichen Verrichtungen mehrere Wochen lang wie das Vieh.

Weiter wurde in denselben Tagen ein berüchtigter Falschmünzer, geheißen „von Honburg“, aufgegriffen und zu Schaffhausen gekocht und gebraten. Derselbe gab bei seinem Tode viele Mitschuldige seines Verbrechens, sowohl Welt- als Klostergeistliche an.

3. März — 19. April. Im Jahr 1343 zur Fastenzeit wurde das höchst schauderhafte Verbrechen eines Vatermordes im Eichstädtischen [2]) begangen. Als nämlich ein begüterter Familienvater, der mehrere Söhne hatte, von seinen Herren so sehr ausgeschunden und gebrandschatzt worden, daß ihm von der Habe seiner Güter beinahe nichts mehr zurückgeblieben und er in die größte, äußerste Armuth gerathen war, gieng er zu seinem ältern Sohne und bat ihn flehentlich, er möchte ihm des Lebens nöthigsten Unterhalt reichen, weil er es sehr bedürfe, oder ihm wenigstens eine Kuh übergeben, durch welche er seinen Mangel einigermaßen erleichtern könnte. Wie er bei dem Sohne eine Abweisung und eine Verweigerung beider Bitten gefunden hatte, sagte er zu ihm: „Da ich nun, von Hungersnoth getrieben, genöthigt bin, den Leuten ihre Sachen zu stehlen, muß ich doch eher Dir stehlen, der durch mich, nächst Gott, Leib und Gut besitzt.“ Nach diesen Worten gieng der Vater fort und führte, obwohl er vom Sohne die Androhung des Todes erhalten hatte, wenn er ihm von seinen Sachen etwas entzöge und raubte,
p. 178. doch, freilich zitternd, an einem ihm bekannten Orte dem Sohne eine Kuh weg. Der Sohn hörte es und folgte den Fußtritten des Vaters mit solcher Schnelligkeit, daß er ihm sogar vorauslief, schleppte ihn, da er ihn auf dem Diebstahl eben ertappt hatte, zur nächsten Gerichtsstelle und stellte ihn dem Richter vor. Das hörte der jüngere Sohn und sagte zu dem Bruder: „Ferne sei es von Dir, unsern Vater dem Tode auszuliefern; denn wenn du das thätest, so würdest du Gott entehren und unser ganzes Geschlecht schänden!“ Als er sah, daß sich sein Bruder durch diese Worte durchaus nicht begütigen

---

Hände kamen, gerechter und ungerechter Art, wollte es der Kaiser durchzwingen, daß in Schwaben ein Herzogthum geschaffen und sein Sohn Stephan in dasselbe eingesetzt würde. Aber der vorangegangene Handel mit Tyrol hatte den Schwaben die Augen aufgethan; sie hatten von dort die Lehre bekommen, was ein Herzogthum von und unter dem Kaiser Ludwig heiße, und hielten sich sorgfältig auf der Wache, daß Schwaben nicht das Loos Tyrols theile. Dazu kam, daß Karl, Johanns von Böhmen Sohn, der nachherige Kaiser Karl IV., die Schwaben gegen Kaiser und Sohn aufstachelte und zu einem gegenseitigen Schutzbündniß zusammenbrachte. Sie stellten sich wirklich in Reihe und Glied und marschirten tapfer zum Kampf, zu dessen Führung Karl mit einem Herzen voll Zuversicht an den Rhein eilte. Aber Stephan zog mit den Truppen der Städte heran, Karl machte sich auf dem flüchtigsten Fuße davon, die Schwaben unterwarfen sich und hatten nun ein Herzogthum und einen Herzog.

[1]) Oder Judica me, Deus nach Psalm 43, 1, gilt am 5. Fastensonntag in derselben Weise als stehender Meßspruch wie das obige Laetare.

[2]) In der baierischen Ober-Pfalz. Wir lesen nämlich in territorio Eistatensi, nicht Eistavensi, was etwa auf Estavayer herauskäme, indem wir glauben, daß zu dem um den Bodensee herum weilenden Chronisten eine solche Kunde leichter von Eichstädt her als von dem unbekannter abliegenden wälschen Stäffis am neuchateller See gelangen konnte.

ließ, sondern in seinem bösen Vorsatz nur noch mehr verhärtet blieb, wandte er ihm den Rücken und eilte weg, Freunde zu sammeln, die des Bruders Sinn von der beabsichtigten Schandthat abbrächten. Mittlerweile setzte der erwähnte Sohn in den Richter, daß er ihm in Betreff des Diebstahls zu seinem Rechte vollständig verhelfe. Obwohl ihm der Richter sammt allen Beisitzern und Beigezogenen getreulich anrieth, gegen den Vater nicht in verbrecherischer Anschuldigung vor Gericht zu handeln, weil dies in der Kirche Gottes eine große Sünde sei, richtete er doch nichts aus. Der Richter saß also zu Gericht, wiewohl widerstrebenden Herzens, und sprach vermittelst Gerichtsurtheil dem Vater die Todesstrafe durch Erhängen zu. Als dieser zur Hinrichtung geschleppt werden sollte, wird durch den Gerichtsdiener oder Henker, der sich für die Errettung des Vaters Mühe giebt, eine Stille geboten. Sobald dieselbe eingetreten war, sagte er mit lauter Stimme: „Was dünket euch? Mich dünket recht und billig, daß aus der Zahl derer, die hier stehen, der ärgste Bösewicht diesen Angeklagten und Verurtheilten hänge!" Als ihm alle Beifall gerufen hatten, weil die Ordnung des Rechtes und der Billigkeit diesen Spruch verlangte, antwortete er: „Der ist's, der als Sohn des Teufels die Erhängung des Vaters betrieben hat!" Dieser erhängte wirklich, dadurch nicht im Mindesten abgeschreckt oder abgewendet, den Vater mit eigenen Händen. Wie nun der jüngere Sohn, der mit den von ihm gerufenen Freunden zurückkehrte, sah, daß dieß inzwischen vollauf so vor sich gegangen, stürzte er auf seinen Bruder als den Urheber der Unthat sogleich vor Aller Augen ein und hieb ihn mit seinem Schwerte durch und nahm ihm das Leben und ließ seinen Leichnam unbestattet dort liegen, damit er den Hunden und andern Thieren zur Speise diene. Aber selbst diese verabscheuten ihn wegen seiner Schlechtigkeit wie ein Gift und rührten sein Fleisch nicht an.

Im Jahre 1343 überfiel eine schreckliche Hungersnoth die Landschaft Allemannien so sehr, daß ach viele ehrbare Leute wegen Entbehrung des Brodes und wegen ungewöhnlichen Mangels an jeglichem Nahrungsmittel in einen recht großen Hunger geriethen, so daß sie ob dem kläglichen Hunger mit Zittern und Starren zuerst einen gewaltigen Schweiß von sich ließen und sich dann, um des Hungers Qual zu vertreiben, einem ohnmächtigen Schlummer hingaben, ja daß Einige im Gesicht gewisser- p. 179. maßen voller Haare erschienen. Viele Landleute schleppten auch, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, mit bloßen Kräutern, die sie aus den Saaten ausgerupft, gekocht und nur mit etwas Butter gewürzt hatten, ohne Brod und andere eßbare Dinge ihr und der Kinder Leben bei nacktem Leibe auf die elendeste Weise hin, und Vielen kam, was noch schlimmer ist, aus Mangel an Butter oder Oel nach ihrem dringendsten Bedürfnisse nicht einmal selbige Speise zu. Diese grausame und ungeheure Hungersnoth war wegen der unermeßlichen Regengüsse des vorigen Jahres, die ich oben berührt habe, veranlaßt worden.

Es kam ferner in demselben Jahre zur Maizeit der Schwager [1]) des Kaisers, der Graf von

[1]) Der Text sororius = Schwager von der Schwester resp. Frau her, also deren Bruder, drückt eigentlich das verwandt-

Holland¹) mit seinem Heere nach Baiern in die Stadt München zum Kaiser, um sich bei ihm über die Untreue zu entschuldigen und zu rechtfertigen, die er dem Gerüchte gemäß gegen ihn geübt haben sollte. Denn eine ziemlich allgemeine Rede gieng durch ganz Deutschland aus, daß er sich von den Kurfürsten gegen ihn zum König von Deutschland habe aufstellen lassen. Um dies also von sich abzuwälzen und sich davon unschuldig und unbelastet zu erweisen, sofern ihm nicht die Einwilligung des Kaisers Ludwig, dies thun zu dürfen²), gutwillig beiträte, deshalb kam er in Eile zu ihm selbst heran.

Weiter in demselben Jahre, als jemand in einer Ortschaft Deutschlands durch übergroße Hungerspein abgemagert und fast aufgerieben worden war, gieng er zu seinem Nachbar und bat ihn dringendst, er möchte ihm zwei Schillinge zu leihen gefällig sein. Dieser wies ihn sogleich ab und erklärte, er werde ihm die verlangten Pfenninge nicht gewähren. Jener aber nahm, von übermäßigem Hunger getrieben, heimlich des Nachbars Mantel weg und setzte ihn auf dem Markte öffentlich zum Verkaufe aus. Als der andere dies sah, faßte er jenen und beschuldigte ihn des Diebstahls, ja warf ihm den Diebstahl in den wildesten Ausdrücken in's Gesicht vor und forderte unter Schmähungen den ihm weggenommenen Mantel zurück. Da antwortete ihm der erste so: „Du hast mir, als ich in der äußersten Noth des Hungers stand, zwei Schillinge zu leihen verschmäht; deshalb habe ich, nicht von Böswilligkeit oder Leichtfertigkeit bewogen, sondern aus der drückendsten Hungersnoth Dir den Mantel entrissen, daß ich ihn verkaufen, daraus Brod kaufen und mit diesem meinen und meiner Familie drohenden Tod abwehren und uns das Leben erhalten könnte, auf daß wir nicht vor Hunger so
p. 180. elendiglich umkämen." Sowie jener dies gehört hatte, wurde er betroffen und verblüfft und übergab ihm sogleich fünf Schillinge, damit er für seine Nothdurft sorgen könnte. Als er dieselben in Händen hatte, verschaffte er sich dafür den nöthigsten Lebensunterhalt. Nun nahm er mitsammt seiner Familie

---

schaftliche Verhältniß genauer aus als unser deutsches Schwager, bei dem man nie recht weiß, ob man Eines Schwager von Seiten der Frau oder des Mannes ist.

¹) Mit Namen Wilhelm IV. Er hatte Holland, Seeland, Utrecht und Friesland in seiner Herrschaft. Seine älteste Schwester, Margaretha von Holland, war mit Kaiser Ludwig in zweiter Ehe vermählt. Wilhelm war heftiger Gemüthsart, hart gegen seine Unterthanen, deren Liebe ihm darum des gänzlichen abgieng, immer unruhvoll in allerlei Plänen herumgetrieben. Noch am Ende seines Lebens kam er auf den Einfall, die Türken zu bekriegen, und unternahm einen abenteuerlichen Zug gegen diese Erzfeinde des christlichen Glaubens. Desgleichen hielt er sich berufen, die Heiden in Preußen und Littauen zu schlagen, damit es auch dort heiße, Wilhelm von Holland habe dem Götzenwesen ein Ende gemacht. Endlich dachte er einen Kriegszug gegen die Friesen aus, gegen dieses tapfere für seine Freiheit entschlossene Volk, und unternahm ihn, das letzte seiner unberechneten Wagstücke, in ganz ungünstiger Jahreszeit und überhaupt auf die unvorsichtigste Weise. Er verlor die Schlacht und lag auch selbst unter den Todten, im Jahre 1345. Behalten wir diesen Mann im Blick mit seinem unzuverläßigen Wesen, seinem ausfahrenden Ungestüm, seinen haltlos schwärmenden Projekten, so möchte jenes Gerücht nicht alles Grundes entbehren, er strebe nach Deutschlands Krone, stehe desnahen in Verabredung mit den Kurfürsten, die bekanntlich eine neue Kaiserwahl im Kopfe hatten, und trage sich mit Hintergedanken gegen seinen Schwager, den Kaiser. Die Sache kehrt weiter unten noch einmal zurück.

²) Nämlich sich zum König von Deutschland erheben zu lassen.

nach der Art und Weise eines Hungrigen, indem sie die Eßgier nicht zu löschen vermochten, die Speise so hastig und so übermäßig, daß die Natur sie durchaus nicht verzehren und verdauen konnte; daher fielen sie, viel zu wenig vorsichtig und umsichtig, auf der Stelle in den Tod, dem sie durch die Speise zu entgehen und zu entfliehen so sehnlich sich angestrengt hatten. Denn die Natur, durch den langen Hunger allzusehr ermattet und geschwächt, verlangte von Speise oder Nahrung mehr als sie zu verdauen im Stande war. Das wußten sie nicht genug zu verhüten oder abzubrechen, und bezahlten die Gebühr oder Schuld eines unvermutheten und unverhofften Todes.

In demselben Jahre zudem, wird erzählt, um die Himmelfahrt des Herrn, habe ein furchtbar 1343, 22. Mai. verderblicher Hagel auf die Strecke von vielen Meilen hin um Augsburg, eine vorzügliche Stadt, die Hauptstadt von Schwaben oder von der Landschaft Rhätien, die gewachsenen Früchte des überaus fruchtbaren Landes zerschlagen, so daß die Bewohner jener Gegend zur Zeit der verderblichen und tödtlichen Hungersnoth den allerempfindlichsten Verlust zu ertragen hatten. Denn sie verloren nicht nur die Früchte oder den üppigen Ertrag jenes Jahres, sondern mußten die Felder auch wieder neu umbrechen und für das vom Hagel verwüstete Korn und Waizen Gerste säen.

In diesen Zeiten nahmen, wie mich ein glaubwürdiger Bericht unterrichtet hat, die Kreuzfahrer, welche weit und breit in der preußischen Provinz die Herrschaft hatten, einen großen Theil vom Reich des Königs von Littauen durch Kriege, die sie über letztern gebracht hatten, gewaltsam hinweg und fügten denselben unter ihre Herrschaft. Um diesen Theil wieder zu bekommen, versprach der König ihnen zuversichtlich, den christlichen Glauben annehmen zu wollen. Da sie dies zu thun sich weigerten [1]), sagte der König von Littauen: „Hierin begreife ich klar, daß sie nicht meinen Glauben, wie sie sich stellen, sondern mein Geld haben wollen, und deshalb will ich im Heidenthum verharren." Ueber diese Kreuzfahrer wird das klägliche, und, wenn es so ist, dem rechtmäßigen Glauben höchst feindselige Wort — möge es nicht wahr sein! — verbreitet, daß sie alle Heiden, welche sie sich durch Kriege zinspflichtig machen, lieber unter ihrem Zins im Heidenthum verbleiben, als von ihrem Zins befreit, wie dieselben sonst innig verlangten und heutiges Tages noch verlangen, Bekenner des christlichen Glaubens werden lassen. Diese Anklage erhob viele Jahre lang der Erzbischof von Riga, aus dem Orden der Minderbrüder, der mit ihnen um ein Stück Land Streit führte, wider sie bei den Päpsten. Es geht auch das Gerücht, daß sie nicht nur in die Länder der Ungläubigen, sondern auch der gläubigen Fürsten fallen, wie des Königs von Krakau, dem sie zwei Stücke Land gewaltsam weggenommen p. 181. haben sollen. Obgleich derselbe ein tapferer und mächtiger König ist, kann er sich doch bis auf den heutigen Tag vor ihnen nicht vertheidigen noch auch die genommenen Stücke Land ihren Händen entreißen; gleicher Weise auch der heidnische König von Littauen nicht, der neun Söhne

---

[1]) Man verstehe: ihm den Landtheil seines Reiches wieder zurückzugeben, welchen Sinn man herauslesen und dadurch der etwas unklaren unbeholfenen Construction zu Hülfe kommen muß.

habe, wie mich die Aussage eines solchen, der beim König von Krakau im Kriegsdienste stand, belehrt hat [1]).

1343, 13. April. Wiederum in demselben Jahre zur Osterzeit fanden wegen unendlich anhaltender Regengüsse, welche die Knospen der damals lustig aufblühenden Bäume schwer zurückhielten, in verschiedenen Städten, Dörfern und Flecken Prozessionen, Bitten, Gebete und Almosen statt, Gott zu Lob und Preis und Ehre, daß er des Regens Ueberfluthung hemmen und heiteres Wetter schenken möchte, sofern er die Früchte der Erde, die er für das Menschengeschlecht erbarmend und reichlich gepflanzt hatte, erhalten wolle. Dasselbe wurde auf ähnliche Weise wegen der nämlichen Ursache im Monat Juni vorgenommen, wenn die Reben und Fruchtfelder anfiengen zu blühen. Es wurde in einem noch erustern und eifrigern Gottesdienst ob der oftgenannten Ursache am ersten August wiederholt und erneuert. Denn damals war acht Tage lang das Uebermaß der Regengüsse so groß, daß, andere Beschädigungen und Gefährdungen, die von dieser Sache aufzuzählen wären, noch ausgenommen, der Bodensee so sehr anwuchs, daß er außerhalb der Stadt Lindau Weinberge und Aecker und Wiesen und Gräben, innerhalb derselben aber Häuser und Straßen und Gassen einnahm. Auch in den Kreuzgang der Minderbrüder, die dort wohnten, und in ihren Garten und in ihre Behälter drang er ein und füllte sie mit Schlamm. Was soll ich weiter sagen? Den Einwohnern Lindau's jagte er zugleich Furcht und Schrecken ein. Und ebenso sehr drang der See, was ich aus Vergessenheit fast übergangen hätte, in die Kirche der besagten Brüder ein und machte, aus dem Boden her aufbrechend, die Stätte und Wohnung des Gebetes für die Menschen scheußlich und schmutzig. Sie faßten daraus einen Widerwillen, hier zu beten, und begaben sich in die äußern Theile, nämlich in die Vorhalle, und in die obern Theile, nämlich über dem Schiff der Kirche, was in der Volkssprache die Emporkirche genannt zu werden pflegt, wo sie

---

[1]) Man muß diese Kämpfe, die im nordöstlichen Deutschland um christlichen Glauben und christliche Cultur geführt wurden, von einem allgemeinen Gesichtspunkt aus betrachten und von dem Streit über ein einzelnes Land absehen. Die Skandinavier hatten sich der Gewalt der germanischen Bildung ergeben und ließen sich von diesem Element einer bessern Zukunft mehr und mehr erfassen. Die Bewohner der entlegnern Ostseeländer aber, wie Lieven, Kuren, Esthen, Preußen, Littauer widersetzten sich in bewußtloser Wildheit jedem Versuch, sie aus ihrer Dunkelheit und Rohheit herauszuziehen. Dadurch riefen sie Kämpfe der furchtbarsten Art auf den Boden ihrer Heimath. Deutsche Ritter und Bürger und besonders der Deutschherren-Orden mit mächtigem Schwert, sie bezwangen, in der Zuversicht, es sei eine ihnen von Gott übertragene Pflicht, den hartnäckigen Feind in immer neuen Angriffen und dieser büßte darob die Freiheit oder selbst das Leben ein, jedenfalls begab er sich seiner Selbstständigkeit und fiel in Leibeigenschaft, so daß der Glauben und in seinem Namen der Krieg, von beiden Seiten bis zur Wuth getrieben, das Land wie das Volk als Opfer forderte. Das ist der eine gleiche Gang der Dinge in diesen nordöstlichen Strichen Deutschlands, welcher, wenn er einmal durchlaufen war, wieder von vorne begann und so sich unzählige Mal wiederholte. Da ist auf der einen Seite das deutsche Schwert in Ritterhand, mit der vorangeschickten Devise: Um der Religion und Cultur willen! und auf der andern Seite heidnischer Haß und Starrsinn, der als eine aus vielen Erfahrungen gewonnene Ueberzeugung entgegenrief, daß die christlichen Eroberer nichts anderes erobern als andere Eroberer! Das Nämliche thut unsere Chronik an der gegenwärtigen wie an mancher andern Stelle fast unbewußt dar. Ohne daß der fromme Minorit es will, stellt er mit seinem getreulich dahergebrachten Bericht dem Heidenkrieg das Zeugniß aus, daß dieser Streit für das Göttliche nur allzu stark menschlich getrübt war und unter den weltlichen Absichten das geistliche Ziel verlor.

durch die Feier der Messen, so lange sie sich erstreckten, ihren Gebeten, Gnadenbitten, Andachtsübungen und Lobpreisungen obliegend, verblieben. Denn da das Wasser in versteckten Winkeln der Kirche in Gährung kam und einen mit Recht zu fürchtenden Gestank erzeugte, so hielten sie sich, um ihn nicht einathmen und die Lungen anstecken zu müssen, wie bemerkt, davon ferne.

Um diese Zeit begegnete im Dorfe Dornbirn [1]) bei Bregenz einem dort wohnenden Bauer, der p. 182.
Nachts vom Weine nach Hause kehrte, ein langer und schrecklicher Mann. Als ihm dieser Schaden anthun wollte, widersetzte er sich, zog schnell sein Schwert und schlug grausam gegen ihn um, indem er ihn mehrere Male hieb und verwundete. Am Morgen erzählte er diesen Hergang auf dem Kirchhof den Bauern und zog das Schwert heraus, da er es, das er für blutig hielt, ihnen zeigen wollte, und fand es so, daß keinerlei Stoff, weder Eisen noch Holz, daran zum Vorschein kam. Aber mit dem Weihwasser besprengt wurde es wieder in der alten Farbe sichtbar.

In dieser Zeit soll sich zwischen dem Herzog von Lothringen und dem Grafen von Bar ein so schwerer Krieg erhoben haben, daß von beiden Serten sehr zahlreiche Plünderungen und Brandstiftungen und Menschenmorde erfolgten und deshalb viele Leute elendiglich umkamen. In diesem Kriege wurde der äußerst reichlich gewachsene Jahresertrag auf feindliche Weise und sonder Erbarmen, jedoch vorzüglich im Lande des Grafen, verwüstet. Man sagt, daß in diesem Streite der Herzog dem Grafen 300, der Graf aber dem Herzog 200 Dörfer verbrannt habe, ein kläglicher Bericht, namentlich da sie verwandt sein sollen. Zuletzt wurden sie durch des Herrn Fürsorge wieder zur Eintracht und frühern Freundschaft gebracht [2]).

Wiederum in dieser Zeit, nämlich im Jahre 1343 am Osterfeste wird bei Worms in einer Höhle im Walde

---

[1]) Der Chronist schreibt Torrenbürren. Es ist Dornbirn zwischen Bregenz und Hohenembs, im Tyrol, auch etwa geschrieben Dombirn und selbst Dornbühren, also Vitodurans Schreibart ein wenig näher.

[2]) Ein Verhältniß der Herzoge von Lothringen zu den Grafen von Bar kommt schon lange vor Vitoduran vor. Ueberhaupt gehört Lothringen zu denjenigen Ländern, die, ihrem nicht gar großen Umfange nach gemessen, in der Geschichte einen überaus weiten Raum einnehmen. Bekanntlich hatte bei der Theilung zu Verdun von den Söhnen Ludwigs des Frommen Lothar die Kaiserwürde, Italien und dasjenige Land zwischen Frankreich und Deutschland erhalten, das längs des Rheins und der Rhone liegt, wenn man sich die Rhone in fortgesetzter Linie an den Rhein geschlossen und diesen bis zur Nordsee verlängert denkt. Das war Lothars I. Land, Lotharingien, Lothringen, wie es besonders unter dem Nachfolger genannt wurde. Denn bei dem Tode Lothars I. bekam der Sohn Lothar II. nur das Land zwischen Maas, Nordsee und Rhein, welches den Namen Lothringen nun allein auf sich zog und auf sich trug. Später wurde das Gebiet noch enger abgesteckt, also auch der Namen wieder in beschränkterm Sinn genommen, und als die deutschen Karolinger mit Ludwig dem Kind 911 zu Ende giengen, verlor Lothringen auch noch den Titel eines Königreichs und mußte den Namen eines Herzogthums annehmen. Gegen das Jahr 940, also fast 30 Jahre später, wurde es in Ober- und Niederlothringen abgeschieden, Oberlothringen umfaßte die Gegenden um die Mosel, Niederlothringen diejenigen an der Maas und gegen das Meer hin; aber nur auf Oberlothringen verblieb der geschichtliche Namen Lothringen. Dann kam Oberlothringen, also das eigentliche Lothringen an den Grafen Friedrich von Bar, und Niederlothringen an einen Verwandten desselben, an Karl, den letzten französischen König aus dem Hause der Karolinger. Die Folgezeit brachte wieder allerlei Streitigkeiten und Veränderungen zwischen den beiden Gebieten, und unser Chronist beweist es mit seinem Bericht so gut wie andere Zeugen, daß sich diese unstäten Verhältnisse Jahrhunderte lang hinausgezogen haben.

ein Einsiedler von wundersamer Heiligkeit, wie der herrliche Ausgang seines Lebens auf das klarste gezeigt hat, von den Juden getödtet, ja wie das Gerücht bezeugt, zerrissen, zerfetzt, zerfleischt und von Glied zu Glied zertheilt. So ermordet fanden ihn die Leute jener Gegend und begruben ihn unter großer Theilnahme und Trauer. Als das Leiden desselben der Herzog von Heidelberg, der Brudersohn des Kaisers Ludwig, hörte, begann er, da er an seinem Körper viele Jahre vorher einen Wolf [1]) mit grausem Schmerz ausgehalten hatte, zu ihm, zu dem er als einem heiligen Manne Zutrauen hegte, inständig zu beten, daß er ihm seine langwierige Krankheit wegnehmen und die Gesundheit schenken möchte. Er wurde sogleich erhört und erhielt das vollständigste Wohlbefinden wieder. Daß dasselbe an ihm im vollsten Maße nur durch das Verdienst des heiligen Mannes zu Stande gebracht war, fühlte er und verbrannte nun, von einem so zu sagen unaussprechlichen göttlichen Zorn entflammt, alle Juden seines Gebietes. Dieser Einsiedler gewährte nach seinem Tode denen, die ihn anriefen, verschiedene und vorzügliche
p. 183. Arten Heilungen und zog eine ungemeine Menge Menschen aus den benachbarten und umliegenden Gegenden herbei. Als aber der erwähnte Herzog gesehen, daß der genannte Einsiedler, Namens Ludwig, in so erstaunlichen Wundern zurückleuchte, so hätte er vom Kaiser, den er dafür angieng, gerne, wie verlautet, die Erlaubniß ausgewirkt, die Juden im ganzen Reiche Deutschlands martern zu dürfen [2]).

Im Jahre 1343 ferner war in Unterbaiern eine solche Theurung ausgebrochen, daß die Einwohner jenes Landes die Rinden von den Bäumen abschälten. Sie zerrieben und pulverisirten dieselben, mischten sie mit vielem ebenfalls zerriebenen Heu, machte einen Taig wie zu Brod daraus und aßen ihn, oder sie zerstampften jene Sachen in der Mühle, mengten sie unter abgekochten, mit Wasser und Salz bespritzten Wegerich, verzehrten dies und bezwangen die Qual eines grausenhaft herrschenden Hungers.

25. Juli. Weiterhin wurden im gleichen Jahre um das Fest des hl. Jakobus [3]) wegen der Ueberschwemmungen der Gewässer, welche durch das Uebermaß der oben ganz nahe erwähnten Regengüsse entstanden

---

[1]) Ein krebsartiges Geschwür besonders am Schienbein.

[2]) Ueber die gleiche Geschichte giebt die Chronik des Johannes Victoriensis bei Böhmer a. a. O. p. 448 folgende Erzählung:

„In diesem Jahre (1343) zur Feierzeit des hl. Osterfestes wurde im Speierischen ein Einsiedler, Namens Ludwig, von den Juden in einem Walde auf schreckliche Weise umgebracht. Denn sie hatten ihn über eine Leiter gebunden, den Kopf abwärts gerichtet, die Glieder zerschnitten, das Blut durch die Adern herausgezogen, den Kopf mit einem Bohrer durchlöchert, und giengen, indem sie ihn todt liegen ließen, davon. Nachdem er gefunden und zur Kirche gebracht worden war, fieng er in den größten Wundern an zu leuchten. Die ruchlosesten Juden wurden gefangen genommen und verbrannt, und gestanden die Schandthat sogleich ein."

[3]) Ueber die Gedächtnißfeier dieses Apostels, von welchem schon das Neujahrsblatt 1861 p. 152, Note 2, gehandelt, fügen wir noch eine weitere Erklärung bei. Die orientalische Kirche begeht dieses Gedächtniß am 16. April und feiert damit die Hinrichtung Jakobus' des ältern, die nach der Apostelgeschichte 12, 1 um die Zeit des Osterfestes, wie man wenigstens annahm, stattgefunden hatte. Die occidentalische Kirche hingegen wählte zur Gedächtnißfeier den 25. Juli als denjenigen Tag, an welchem der Leichnam des Jakobus nach Spanien gekommen sein sollte. Die erste Tradition der frühern Kirche nämlich berichtete, Jakobus sei nach dem Pfingstfeste, an dem der hl. Geist ausgegossen worden, in das Land Spanien

und verursacht waren, von Schaffhausen bis zur Stadt Straßburg alle Brücken des Rheins ob dessen ungewöhnlicher Größe und ungestümem Treiben abgebrochen und fortgerissen, zum nicht geringen Jammer der Menschen. In Zürich wuchs der Fluß Lidimach [1]) auch damals über die Maßen an und brachte über die Menschen große Gefährdungen und Beschädigungen und Beängstigungen. Viele und mancherlei Verderbnisse und Zerstörungen, welche wegen der eben berührten Ueberschwemmung an verschiedenen Orten sich ereigneten, wären zu erzählen. Da sie jedoch eine zu lange Ausführung erfordern würden, so will ich mich derselben enthalten.

Ferner wuchsen in demselben Jahre, am ersten September um das Fest des hl. Bartholomäus [2]) 24. Aug. der anhaltenden und unmäßigen Regengüsse halber der Bodensee und die Flüsse ringsum, indem sie ihre gehörigen und gewöhnlichen Grenzen und Schranken übertraten, so sehr an, daß die Beschädigungen, Gefährdungen und Zerstörungen, die so eben und kurz vorher oben aufgeführt worden sind,

gegangen und habe dort das Evangelium gepredigt, hierauf sei er wieder nach Jerusalem zurückgekehrt und sodann von Herodes enthauptet worden. Seit dem 10. Jahrhundert kam die zweite Sage als eine Ergänzung der ersten hinzu, daß der Leichnam gleich nach der Hinrichtung über das Meer nach Spanien geflogen sei und so der hl. Jakobus unzweifelhaft zu Compostela begraben liege. Kein Spanier galt mehr für christgläubig oder gutkatholisch, wenn er diese Sage des mindesten in Zweifel zog. Wer sieht in jenem Compostela nicht die verstümmelte Contraction von Giacomo Apostolo!

[1]) Unsere „Limmat". Man leitet sie das eine Mal vom Limmernbach hinter der Pantenbrücke, das andere Mal als selbstständigen Ursprung an der Sandalp her. Sie durchfließt den Kanton Glarus und erhielt, was vor der Eindämmung der Linth deutlicher zu sehen war als jetzt, einen Zufluß aus dem Wallensee, die Seez, die auch den Namen Mag, magus, führte. Ob dieser Namen eine gewisse Uebersetzung der Seez gewesen oder davon unabhängig für sich gebraucht worden, ist nicht zu ermitteln. Kurz, von dieser Vereinigung an erscheint die Linth in Schriften, Urkunden, Chroniken unter den Bezeichnungen Limagus, Limmagus, Lindemagus, Limachus, selbst Lymacia, endlich Limata, und vom letztern haben wir denn unsere Limat oder Limmat. Und zu der Zahl der angeführten Namen bringt also Vitoduran noch den seinigen, nämlich Lidimach, wie zu seiner Zeit die Limmat lautete.

[2]) Auch in der Gedächtnißfeier dieses Apostels stimmen die römische und griechische Kirche nicht zusammen. Die Sage ist mit Bartholomäus überhaupt etwas zu seltsam umgegangen. Schon frühe, ja von Anfang an hatte, und dies wohl mit Recht, die Meinung gegolten, Bartholomäus sei eigentlich nicht der rechte Namen dieses Jüngers gewesen, sondern Nathanael, und zwar sei darunter jener Nathanael zu verstehen, der nach dem Ev. Joh. 1, 45—51 auf eine so rührende Weise in die erste Bekanntschaft mit dem „Messias von Nazareth" eingeführt wurde. Der Name Bartholomäus sei ihm als Zuname gegeben worden. Es ist hebräisch mit latinisirter Endung und heißt wörtlich „Sohn des Tholmai", Tholmai aber, erklärte man, sei Ptolemäus, und nun war die frommgläubige Sage schnell bereit, diesen Apostel in hohen Adel zu setzen und ihn von dem königlichen Geschlecht der Ptolemäer abstammen zu lassen. Er habe, hieß es weiter, als Zeichen dieser seiner königlichen Abkunft schon als Jünger einen Purpurmantel getragen und ihn auch dann nicht ablegen wollen, wenn der Herr ihn dazu mahnte. Da habe ihm Christus geweißagt, einmal komme für ihn eine Zeit, wo er nicht nur den Purpurmantel über seinem Körper, sondern den rothen Mantel seines Körpers selbst, d. h. seine Haut ausziehen müsse. Das sei denn auch in Armenien in Erfüllung gegangen, wo er am 11. Juni geschunden worden. Diesen Tag begeht die griechische Kirche als Märtyrertod des Apostels. Daher trägt Bartholomäus im Bilde gewöhnlich eine über den Arm hängende Haut. Im Grabe habe sein Körper keine Ruhe gehabt. Mehrere Male begruben ihn die Armenier und jedes Mal tiefer, doch immer umsonst. Zuletzt warfen sie ihn in das Meer und das Meer trieb ihn an die Insel Lipari nördlich von Sizilien. Von hier wurde er 832 nach Benevent und 983 auf Befehl des Kaisers Otto II. nach Rom gebracht. Am 24. August langte er in der hl. Stadt an und die römische Kirche feiert darum, verschieden von der griechischen Kirche mit ihrem 11. Juni, den 24. August als Bartholomäus-Tag. Es ist, wie wenn der rothe Mantel etwas weiteres zu bedeuten gehabt hätte, will uns dies nicht die Bartholomäus-Nacht zu Paris sagen?

zum Jammer der Menschen im höchsten Grade erneuert wurden. Sie berührten die Gebiete der Lombardei und von Toskana nicht.

1. Juni. Im nämlichen Jahre zudem vernahmen die Minderbrüder am Pfingstfeste, als sie in Marseille ein Generalkapitel abhielten, aus zuverlässigen Berichten und Schriften, daß zwölf Brüder ihres p. 184. Ordens, nämlich vom hl. Franziskus, die am Grabe Christi wohnen, in einem über demselben erbauten Kloster aus Nachsicht des Sultans täglich ihre Messen feiern können. Ueberdies daß sie von ihm die Macht und Erlaubniß erhielten, den dort überall im Lande niedergelassenen Leuten frei und öffentlich zu predigen.

1342. In diesen Zeiten im Herbste verwandelten die Bürger von Waldshut in Verbindung mit den Schwarzwäldern und den Bürgern von Baden die Vorstädte des Städtchens Klingnau wegen eines ihnen vom Bischof, dem Besitzer des Städtchens, zugefügten Unrechtes, völlig in Staub und Asche. Hernach aber, im nachfolgenden Winter, nahm der Bischof dasselbe Städtchen seines aufrührerischen Treibens halber durch seine Dienstleute und Mannen aus den andern zum Bisthum gehörigen Städten in der Morgendämmerung heimlich ein. Denn sie drangen zum Thor, als es bei anbrechendem Tag aufgemacht wurde, überraschend herein, stürzten im Lauf in die Häuser und plünderten sie aus. Ueberdies brandschatzte der Bischof die Bürger empfindlich und legte den Einzelnen lästige und fast unerträgliche Löhnungen und Steuern auf. Doch erhielten sie diese nach einer von ihm bald darauf
25. Dez. gewährten Versöhnung am Geburtsfeste des Herrn wieder zurück. Denn alles, was er von ihnen eingetrieben hatte, erließ er damals nach der Weise einer freien Segnung und Schenkung wieder. Aber diejenigen, welche bei dem Eindrang der Feinde Beraubung erlitten hatten, konnten das geraubte Gut, wie erzählt wird, durchaus nicht mehr zurückerhalten. Das geschah aber im Jahre 1342 zu der erwähnten Zeit.

Juli. Im Jahre 1343 zur Sommerszeit um das Fest des hl. Jakobus verschwuren sich die Bürger der Stadt Florenz einmüthig gegen ihren Herzog, einen berühmten und geachteten, aus Frankreich hergerufenen, verlangten oder gewählten Herrn [1]), wegen seiner äußerst drückenden Abgaben und

[1]) Das ist Walther VI. von Brienne-le-Chatel oder Chateau, das einst als Grafschaft unter den 7 Pairien der Champagne mit nicht dem kleinsten Namen figurirte. Wir haben in diesem Brienne das Stammhaus von einem der edelsten und berühmtesten Geschlechter Frankreichs, ja des ganzen Abendlandes, und wüßten kaum ein anderes zu nennen, das der Welt so viele ächte und unächte Heldengestalten, Abenteurer und Condottieri des kühnsten Blickes, des verwegensten Muthes auf die Bühne gestellt hat. Es wären denn etwa jene Montforts — nämlich die französischen — welche, soweit der Name Frankreichs ging und klang, an Tapferkeit und Rittertugend ihres Gleichen suchten. Walther VI. war der Sohn Walthers V., der vermittelst Erbschaft die griechischen Staaten in die Hand bekommen hatte, wo jedoch er und nach seinem Tode die Wittwe, Johanna von Chatillon, die beßten Kräfte mit unnützen Kämpfen verzehrte und dem genannten Sohne nichts als schwer verschuldete Güter in Apulien und Champagne hinterließ. Walther war am Hofe zu Neapel erzogen worden und der dortige König, der in unserer Chronik bekannte Robert, der schützende Schildführer vom Papst und dessen schildtragender Partei der Guelfen, hatte ihm Florenz, dieser Guelfen Sammelplatz und Schatzkammer, übergeben. Der neue Stadtpatron wußte sich die Geneigtheit der florentinischen Bürgerschaft in außerordentlichem Maße zu gewinnen. Durch kräftige Leitung der Angelegenheiten und durch die zweckmäßigsten Maßregeln im ganzen öffentlichen Wesen verstand er es, die Macht und Geltung

unerträglichen Gewaltherrschaft, machten in sein Haus an einem Tage, wo er gar nicht daran dachte, einen wilden, ja höchst stürmischen Einfall und brachten seine Frau und Kinder und das ganze Gesinde

der Guelfenpartei zu sichern, und dadurch hat er nicht wenig dazu beigetragen, daß der Römerzug Ludwig des Baiers im Jahr 1327 einen so verfehlten Ausgang genommen hat. Allein Walthern plagte das nämliche Uebel, an welchem Vater und Mutter Glück und Leben eingebüßt, jene Sucht, die griechischen Staaten wieder unter das Wappenschild seines Stammes zu bringen. Er gieng hin und machte dazu die größten äußersten Anstrengungen; aber er mußte, ohne irgendwo auf seinen Zügen ein Gelingen zu sehen, Griechenland wieder verlassen und trat dann 1339 in den Dienst des französischen Königs von Valois. Als im Jahre 1341 Florenz und mit ihm die Guelfen von Pisa und den Ghibellinen geschlagen waren und sie durch ganz Toscana kein leitendes Oberhaupt hatten, rief der König Robert Walthern herbei, und darum sagt unser Chronist ganz richtig, dieser Herr sei aus Frankreich „hergerufen" worden. Aber wenn Vitoduran fortfährt „oder verlangt oder gewählt", so merken wir daran nur, daß ihm wieder einmal die sichere Spur ab Handen gekommen war, was für eine nähere Bewandtniß es mit dieser Berufung Walthers nach Florenz gehabt hatte. Was er über das weitere Schicksal Walthers schreibt, ist wahr, aber ein dürftiger Bericht und bedarf der Ergänzung. Wir schließen sie in zusammenhängender Uebersicht hier an. Walther, „der Herzog von Athen", wie er von seinen griechischen Feldzügen her hieß, folgte jenem ergangenen Rufe Roberts und gelangte, als Pilger verkleidet, nach Florenz, ohne den überall auflauernden Ghibellinen an irgend einer Wachtstelle in die Hände zu fallen. In Florenz wird er bald, nachdem er einige kleinere Gefechte glücklich bestanden, zum Feldhauptmann und hierauf im stürmischen Volksgeschrei zum beständigen Stadtregenten ausgerufen, das Panner der Republik wird im Koth herumgeschleift, das Wappen des „Herzogs von Athen" allwärts aufgepflanzt. Aber wie hatten sich die Guelfen an diesem Manne verrechnet! Sie warteten von Tag zu Tag darauf, daß sie Walther gegen die Erzfeindin Pisa unter die Fahnen stelle; aber der Herzog von Athen stand und ging in ganz anderen Gedanken umher. Er nahm das schöne Florenz mit den reichen Geschlechtern für ein Erntefeld, von dem er die ergiebigsten Garben holen, für eine Lotterie, aus der er die gewinnreichsten Loose ziehen könne, und hielt überall die Hände ausgestreckt, in kurzer Zeit soviel Geld als möglich in den eigenen Beutel zusammenzuscharren. Besonders kitzelten ihn die schönen Goldgulden, die damals in Florenz zuerst aufkamen und eben von Florenz her floreni, französisch florins genannt wurden. Statt Pisa zu züchtigen, versprach er ihm Ruhe und Frieden, wenn es ihm eine jährliche Abgabe von 8000 solcher Goldgulden leiste. Von Handel zu Handel trieb Walther das angefangene Wucherspiel nun weiter und zuletzt in's Große. Er schaffte, um freien Weg zu bekommen, die Zunftordnungen ab, ohne jemand zu befragen, riß Häuser ein und baute an deren Stellen Casernen auf, ohne irgend einen Eigenthümer zu entschädigen, vermehrte die Zölle und erhöhte die Grundsteuer von 30,000 auf 80,000 Goldgulden. So hatte er auf dieser goldenen Treibjagd in weniger als einem Jahre den für die damalige Zeit ungeheuren Betrag von 400,000 Goldgulden herausgepreßt. Aber auch garstige Flecken anderer Art strich er seinem Namen an. Welcher Frauen ihn gelüstete, die mußten ihm zum Opfer werden, und wenn der gekränkte Ehemann die Stimme zu einem Laut der Klage erhob, so hatte er sich keines Bessern zu versehen als mindestens und mildestens in ewiger Kerkernacht zu schmachten oder den Kopf dem Schwerte hinzuhalten. Anderer unmenschlichen Peinigungen und Martern nicht zu gedenken. Dies alles deutet uns Vitoduran mit den unmäßigen Steuern, der gehemmten Gerechtigkeitspflege, der unerträglichen Gewaltherrschaft wohl an, aber nicht klar und nachweislich genug. Begreiflich, daß für den Herzog von Athen das Maß zu Florenz schnell voll ward. Stillen, aber sichern Ganges bereitete sich eine furchtbare Verschwörung zu. In schöner Sommernacht wird die Stadt plötzlich zum Schauplatz eines tobenden Getümmels; man bricht aus allen Verstecken und Winkeln hervor, wirft das Wappen Walthers über Mauern und Zäune, steckt die Fahnen der Republik wieder auf, und alles Volk jubelt darunter: Es lebe die Freiheit! Nun erst beginnt der ernste blutige Kampf. Kein Fenster ist ohne Schützen, kein Dach ohne Schleuderer, Kugeln und Steine fliegen unter einander durch die Straßen, die wüthende Volkspartei wächst von Minute zu Minute wie ein im Lauf anschwillender Strom, da können sich Walthers Leute, so mannhaft sie zur Wehre stehen, nicht mehr halten, und er ist endlich gezwungen, einen Vertrag über seinen sofortigen Abzug zu unterschreiben. Richtig ist, was Vitoduran über Walthers Haus, weniger richtig, was er über Walthers Person sagt, die Florentiner hätten ihn so lange gepeinigt. Denn was eben noch den Ausgang von Walthers Leben betrifft, so endete dasselbe nicht zu Florenz und sonst nicht ruhmlos. Der Mann hatte sich wieder nach Frankreich begeben und diente hier mit solcher Auszeichnung, daß er von König Johann dem Guten zum Connetable ernannt wurde, bis er dann in jener denkwürdigen Schlacht bei Maupertuis, zwei Stunden von Poitiers fiel, in welcher England unter dem schwarzen Prinzen, dem ritterlichen Sohne jenes aus unserer Chronik uns bekannten Königs Eduard III. seine Panner wie seinen Ruhm auf französischem Boden weithin entfaltet hatte. Hier sah Frankreich die Blüthe

um, mit jeder lebendigen Seele, und allem, „was an die Wand pisset“ [1]); ihn selbst aber, um ihn mit langen und mannigfaltigen Martern zu peinigen, behielten sie auf. Es war ihm eben nicht genug gewesen, den Bürgern ungebührliche Brandschatzungen, Steuern [2]) und Dienstlasten aufzubürden, p. 185. sondern er versagte ihnen auch gänzlich die Gerechtigkeitspflege [3]), und darum übten sie, vom übervollen Becher des Ingrimms berauscht, eine solche Rache an ihm aus.

1343, 6. Sept. In demselben Jahre an dem nächstvorangehenden Tage vor der Feierzeit der Geburt der hl. Jungfrau [4]) kurz vor der Abenddämmerung geschahen so große Blitz- und Donnerschläge, die bis zur Mitternacht dauerten, mit übermäßigen und heftigen Regengüssen, auch mit Hagelsteinen, welche in ihrem Fall den Menschen schwere Verletzungen beibrachten, wie sich seit vielen verflossenen Zeiten so zu sagen keines Menschen Alter erinnern kann. Denn wegen der in solcher Zeit niederstürzenden, wenn auch nur kurz andauernden Regengüsse nahmen die Flüsse eine plötzliche und ungewöhnliche Anschwellung und erstaunliche Vergrößerung um den Bodensee, besonders um Lindau herum an. Ob dem schrecklich rollenden, unmäßig krachenden Donner aber verbargen sich sehr viele Menschen, die auf

---

seines Adels im Blute und sah über die Leichen seinen König, dessen jüngsten Sohn Philipp, später geheißen Philipp der Kühne, den Erzbischof von Sens, 18 Grafen und Vicomtes, 20 Pannerherren und 800 Ritter als Gefangene in den Händen des Feindes dahinschreiten.

[1]) Biblischer Ausdruck wie er z. B. steht 1. Sam. 25, 22 und 34; 1. Kön. 14. 10 und s. w. Der Ausdruck bezeichnet Leute von der gemeinsten Sorte, die es machen wie der Hund an der Wand, und weiter dient er dazu, alles sammt und sonders bis auf die niedrigsten Personen herab anzugeben, was zu einem Haus gehört.

[2]) Der Chronist schreibt stüras, sic!

[3]) Im Texte heißt es justitiæ complementum, eigentlich die Erfüllung, vollständige Haltung oder Ausübung der Gerechtigkeit, Recht und Gericht, die eine gute Obrigkeit zu führen verpflichtet ist.

[4]) Die Verehrung der Maria wurzelt in der Weltanschauung des Heidenthums. Die Maria ist wie früher andere Namen ein stellvertretender Name für jene Idee, die aus dem Alterthum herkam, es sei ein Urgott und eine Urgöttin, der Urgott das zeugende, die Urgöttin das empfangende Princip alles Lebens. So hatten sich zwei Reihen gebildet, männlich und weiblich, an den Urgott angeschlossen die Götter, an die Urgöttin die Göttinnen. Diese dualistische Ansicht zieht sich in den mannigfaltigsten Modifikationen durch die vorchristliche Menschheit hindurch, und classifizirte Namen, Figuren, Herrschaften von Göttern und Göttinnen haben die abstracte Vorstellung sinnlich dargestellt oder dem Volke verständlich gemacht. Was als ein so uralter Begriff und ein so mächtiges Gefühl mit Zeiten und Geschlechtern groß gewachsen war, vermochte auch das Christenthum nicht von Grund aus abzuthun, es konnte sie nur in andere Worte und Bilder verwandeln. Das geschah um so leichter, als die Kirchenlehre verwandte Anhaltspunkte bot. Sie hatte Christus als Gott erklärt und der Schluß war, die Maria habe also einen Gott geboren, sie sei mithin die „Gottesgebärerin“. Die Nestorianer stritten gegen diesen Ausdruck und wollten nur eine „Christusgebärerin“ gelten lassen. Der Streit wurde auf der Synode zu Ephesus 431 verhandelt und die „Gottesgebärerin“ trug den Sieg davon. Von da ereiferte man sich, der Maria in allen möglicheu Weisen göttliche Verehrung zu widmen, und die Kirche des Mittelalters stellte ein Marienfest nach dem andern in die Reihe der Feiertage hinein, bis sie es auf die 11 Marienfeste gebracht hatte, die jetzt noch mit großer Feierlichkeit begangen werden. Unter diesen 11 Marienfesten ist „Mariä Geburt“ ein eigentliches Hauptfest der occidentalischen und orientalischen Kirche. Es wurde am 8. September gefeiert, ohne daß man weiß, warum gerade an diesem Tage, und vom 8. September an gerechnet mußte, als vor 9 Monaten, die „unbefleckte Empfängniß Mariä“ auf den 8. Dezember fallen. Acht Tage nach Mariä Geburt feierte man das „Namensfest der hl. Jungfrau“, das jedoch seit dem Jahre 1683 nicht mehr am 16., sondern am 9. September, also unmittelbar nach dem Geburtsfest begangen wurde, um mit dieser Feier zugleich das Dankfest für die Befreiung Wiens von den Türken zu verbinden.

Reisen oder Wallfahrten begriffen waren, in Gruben und Höhlen und andern unterirdischen Orten, aus Furcht vor dem Donner. Auch viele Fischer auf dem Bodensee, durch diesen Sturm in Gefahr gesetzt, hielten sich, der Gefahren bei dem Lauf der Schiffe vergessend, gegen die tödtlichen Schläge der Steine allerlei Abwehrmittel vor den Leib. Schaden fügte dieses wüthende Ungewitter den Leuten überdies an Feldfrüchten, Vieh und Häusern in verschiedenen Ortschaften zu [1]).

Ferner kam in dem gleichen Jahre nach dem Feste der Pfingsten der Vicar der Tatarei, aus dem 1. Juni.
Orden der Minderbrüder, nach Avignon zum Papst Clemens VI. und bat ihn um die Heiligsprechung von 6 Minderbrüdern, die damals neulich in der Tatarei den Märtyrertod erlitten hatten und in vielen herrlichen und augenscheinlichen Wundern zurückleuchteten. Als der Papst dies hörte, wurde er von einem Freudenstrom übergossen, erhob und verherrlichte den Orden und sprach: „Das ist der vorzügliche Orden, durch welchen die Kirche in des wahren Glaubens Licht in den verschiedenen Gegenden der Welt erleuchtet und in der Kraft befestigt und ein unschätzbarer Gewinn an unzähligen Seelen verschafft wird [2])!"

Weiter wurden in demselben Jahre zur Feierzeit des hl. Apostels Jakobus durch Verschworne 24. Juli.
aus dem Volk der Stadt Luzern sieben mächtigere Bürger, Gegner der Herzoge von Oestreich, ihrer sehr zahlreichen Verschuldungen wegen aus der Stadt ausgestoßen und ausgeschlossen, und den Einzelnen nach dem Erforderniß ihrer Uebertretungen das Ziel der Verbannung festgesetzt und das Maß bestimmt. Einer aus ihnen jedoch wurde nach Verfluß einiger Tage auf seine Bitten hin und unter einer sehr gefahrvollen und unbedachten Bedingung, die ich übergehe, in die Stadt zurückgerufen.

In der gleichen Zeit ungefähr kehrten etwa 15 mächtigere Bürger der Stadt Constanz, welche p. 186.
wegen des oben erwähnten, dort ausgebrochenen Aufstandes und Streites von der Stadt ausgeschlossen worden waren, im Triumphe zurück, indem der Herr wunderbar und wie in einem Augenblick wider Hoffen und Sinnen der Menschen unter inwärtige und auswärtige Bürger den Geist des Friedens und der Eintracht sandte, weil, wie der hl. Ambrosius [3]) sagt, „die Gnade des hl. Geistes langsame Mühsalswege nicht kennt." Denn nur wenige Tage schweiften sie draußen in unsichern Wohnsitzen herum, und wurden nun auf einmal mit Achtung und Ehre und Freude durch die Fügung des Herrn, wie ich gesagt habe, wieder zurückgerufen und aufgenommen.

Außerdem wurde kurze Zeit vor diesen Dingen ein Herr von Nassau, als er um das hl. Land zu besuchen über Meer gezogen war, mit seinen Reise- und Wallfahrtsgefährten von einem mächtigen

---

[1]) Es ist sich nicht zu verwundern, daß unser Chronist die Regengüsse und Wolkenbrüche vom Jahre 1343 so oft zur Sprache bringt. Die Ueberschwemmungen und Zerstörungen trafen in der That große Ländergebiete auf so außerordentliche Weise, daß wir davon auch in andern Chroniken die traurigsten Schilderungen zu lesen bekommen.

[2]) Nicht zu vergessen, daß es der Orden ist, zu welchem der schreibende Chronist sich selber zählt.

[3]) Der fromme und vorzügliche Erzbischof von Mailand in den Jahren 374—97. Die angeführte Stelle steht in einem seiner 92 Briefe de Sancto Spiritu.

sarazenischen Herrn dort ehrenvoll aufgenommen und behandelt. Er hielt sie unter andern Gutthaten, die er ihnen erwies, von der Abgabe und Steuer, die dem Sultan für den Besuch des Grabes Christi bezahlt werden muß, frei, welche Abgabe nachtheilig und beträchtlich genug ausgefallen wäre, wenn sie von ihnen nach dem Betrage ihres Geldes eingezogen worden wäre. Als sie in der Begleitung des genannten Herrn fast alle Orte des hl. Landes durchwandert hatten und zuletzt nach Damaskus, der vormaligen Hauptstadt Syriens, hingekommen waren, wurden sie von einem vom wahren Glauben abgefallenen, dort sich aufhaltenden Christen bei jenen Bürgern verklagt, daß sie Kundschafter des römischen Kaisers seien; denn in Kurzem werde er mit christlichen Heeren kommen, um jenes Land einzunehmen und seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. Die Bürger glaubten ihm sofort und nahmen jene Christen gefangen, um sie zu allerlei Todesstrafen fortzuschleppen; aber sie wurden von dem genannten Herrn, freilich mit Mühe, daran verhindert und abgebracht, indem er ihnen bezeugte, daß die Christen von der ihnen vorgeworfenen Schuld rein seien. Denn nur von göttlichem Eifer beseelt wären sie zum Besuche des Grabes Christi und seiner dort ruhenden Heiligen hergekommen, und dies sei offen und vollständig dem Sultan, dessen Blicken sie sich vorgestellt hätten, kund, von dem er auch sichere und wahre Briefe zu bringen versprach. Er setzte in angelegentlicher Vorsorge seinen Ermahnungen noch bei, sie möchten den Christen auch inzwischen keinerlei Beschwerde zufügen, sondern sie vielmehr mit freundlicher Zuneigung und würdiger Achtung ehren. Das geschah auch. Er brachte auf der Rückkehr Ausweisbriefe, mit dem königlichen Siegel, nämlich des Sultans, gestempelt, mit, welche das wahr-
p. 187. haftige Zeugniß der Unschuld der Christen darlegten. Deshalb wurden sie sogleich in Freiheit gesetzt und jener ihr betrügerischer Angeber und Ankläger, der in der Zwischenzeit ebenfalls in Haft gehalten worden war, durch die schärfste Todesstrafe aus der Welt geschafft. Die Christen aber kehrten voller Freude mit dem oftgenannten Herrn als ihrem Führer zum Sultan zurück und wurden von ihm mehrere Tage lang mit herrlichen Beweisen der Ehre und Achtung gepflegt. Als sie wegzogen, empfahl er sie einem Herrn, der in Acheron, der einst den Christen gehörenden, berühmten, altbekannten und reichen, aber ach zur Zeit des Papstes Nikolaus IV., wie ich oben erzählt [1]), durch der Sarazenen unendliche Menge unter Anstrengungen und Lebensgefahren nach langer Zeit zerstörten Stadt wohnte, getreulich, daß er sie nach Cypern als einer christlichen Gegend überführen möchte. Da dieser sich sträubte, wurde er von ihnen gezwungen, das ihm Aufgetragene zu vollbringen, so nämlich, daß durch sie und den vorbenannten Herrn, ihren huldvollen Führer, alle christlichen Kaufleute, die ihrer Waaren wegen da und dort herum zogen und zerstreut waren, plötzlich nach Acheron zusammengerufen wurden, deren 400 gewesen sein sollen. Durch die Hülfe derselben nahmen sie in mannhafter Belagerung innerhalb zwei Tagen jene Stadt und zwangen den Herrn, der dem Befehl des Sultans zuwiderhandelte, das auszuführen, was dieser befohlen hatte. Der Herr aber, der Führer der Christen, riß sich von ihnen,

---

[1]) Neujahrsblatt 1859 p. 40 ff.

als sie von ihm weggingen und ihm herzlich Lebewohl und wiederholt Dank sagten, mit der größten Betrübniß der Seele los [1]).

In dieser Zeit blieb auch an den Küstenstrichen Spaniens ein Reich aus der Secte Muhammeds zurück, nicht dem Gott Jesus, welcher mit dem Vater und dem hl. Geist der wahre Gott ist, sondern Götzen und Aberglauben ergeben. Gegen dasselbe erzeigte sich der König von Castilien, ein sehr fester Christ, feindselig, wegen dessen aufrührerischen Wesens und um dessen Unflath der Abgötterei [2]) von seinen Christen und seinen Grenzen weit wegzuschaffen. Denn alljährlich durch vieler Jahre Lauf

[1]) Ein herrliches Beispiel von Toleranz und jener Humanität, welche, wenn sie auch innerhalb einer gewissen Glaubensweise steht, doch den Menschen außerhalb derselben gelten läßt und überall, wo sie immer sich zu erkennen giebt, an der Menschheit das wahrhaft Gute und Gütige aufzeigt, wie es von Gott selbst als ein allgemeines Erbe in die Individuen der verschiedensten Stellung und Richtung gelegt sein kann. Es thut uns wirklich wohl, in Zeiten schroffer Glaubenshärte und Herzenssperre hie und da dieses urewig Göttliche zur Geltung gebracht zu sehen, das uns als eine innere Verwandtschaft wieder an einander zieht, wenn wir in äußern Symbolen von einander weit abstehen und aus dieser Weite einander mit grollenden Augen ansehen. Erst auf einem höher überschauenden Standpunkt werden wir befähigt zu erkennen, wie so viele der von Menschen aufgestellten Schranken nur dazu gedient haben, jenes Gottesgepräge in uns zu verwischen und uns dadurch einander zu entfremden. Es giebt eine Religion unter den Religionen, einen unvergänglichen Inhalt in den vergänglichen Formen, und das ist, tief beschaut, das innerste Senfkorn des von Raum und Zeit, von Volk und Person unabhängigen rein geistigen Christenthums.

[2]) Der Vorwurf der Abgötterei, mit dem der Chronist gegen die Moslem, wie wir wissen, ziemlich freigebig verfährt, trifft den Islam in der That nicht, und wir müssen dergleichen Anschuldigungen wie auch den Namen Heiden, wo er auf die Muhammedaner fällt, theils in die Unkenntniß, theils in den Eifer Vitodurans einrechnen. Was man vom Koran immer sagen mag, wir lassen auf ihm die Wundergeschichten und auf dem Moslem den Aberglauben stehen; aber der ihnen aufgebürdete Schatten der Abgötterei ist ein Unrecht. Es giebt außer der Bibel kaum ein Buch, in welchem wie im Koran von der ersten bis zur letzten Sure der reine Monotheismus mit einer so standhaften Consequenz durchgeführt ist. An mehr als einer Stelle verwahrt sich Muhammed auf das feierlichste dagegen, daß ihm göttliche Ehre erwiesen oder irgend Bitten und Gebete gewidmet werden. Der ewig Eine und Einige, dem die Anbetung gebühre, sei nur Allah; er aber selbst als Allahs Prophet und als letzter Rasul oder Gesandter Gottes sei nur ein Mensch, wie vielmehr auch alle diejenigen, die vor ihm gekommen und auf niedrigerer Stufe gewesen seien, wie Abraham, Moses, Christus. Dagegen brachte gerade die Anbetung Christi in den Augen der Moslem über die Christen den Verdacht, daß sie sich von götzendienerischen Vorstellungen nicht frei erhalten könnten, was bei jenen dem Islam als der richtigern Gottesverehrung das Vorrecht gab, über dem natürlich mißverstandenen und entstellten Evangelium zu stehen. Es ließe sich fragen, ob das monophysitische und monotheletische Gezänke und alle jene unfruchtbaren Grübeleien über Christus als die zweite Person der Trinität nicht eben so viele Seelen aus den christlichen Kirchen in die Moscheen hinübergetrieben haben als das Schwert der Chalifen! Uebrigens stechen die beiden Gestalten nicht wenig gegen einander ab, jener Sarazene so mild und menschenfreundlich als Begleiter und Beschützer der gefährdeten Christen, und der christliche König von Castilien als jährlicher Verwüster von Land und Leuten der Sarazenen. Es war Alphons XI. von Castilien, der als fünfzehnjähriger Knabe auf den Thron gehoben und mündig erklärt worden war. Er hatte Mitbewerber um die Regentschaft gehabt; aber den einen derselben, Johann Emanuel, begütigte er dadurch, daß er sich mit dessen Tochter Constanza verlobte, den andern, Johann den Garstigen, ließ er bei einem Gastmahl umbringen. Die Braut Constanza verstieß er bald wieder und vermählte sich mit der Tochter des Königs Alphons IV. von Portugal. Dann behandelte er auch diese schmählich und opferte einer Geliebten, Eleonore de Guzmann, jedes Gut und jedes Recht. Mit Pflichten und Eiden, mit Mannestreue und Gewissenssache nahm es nicht leicht ein Fürst so flüchtig wie Alphons. Aber dieser Alphons heißt in unserer Chronik „ein sehr fester Christ!" Er war es ja auch, der „als ein guter und heiliger Mann" auf dem Marsche gegen die Heiden in der Luft die drei Ritter, „die Engel des Mittelalters", als Siegesboten Gottes voranziehen sah! — Ach, unser guter Franziskaner mit seiner ehrlichen Feder! Wenn nur irgendwo in einer Hand das Schwert gegen Ungläubige geschwungen und der Sieg über Götzendiener errungen wird!

nahm er sämmtliche Früchte der Hauptstadt des Reiches, die Granada hieß, weg, ja verwüstete auch, wie man sagt, mit den ihm dabei behülflichen Christen aus andern Nationen die ganze Gegend mehrmals. Von der vorbezeichneten Stadt, Namens Granada, wie ich gesagt habe, wird berichtet, daß sie von allen Städten an Größe, Schönheit, Reichthum, Ruhm und Bauart beinahe die ausgezeichneteste sei.
p. 188. Als ihre Einwohner sahen, daß sie vor dem Angesicht ihrer Feinde, der Christen, nicht bestehen könnten, schickten sie im Jahre 1342 verzweiflungsvoll an die beiden Sultane,[1]) wie man sagt, ja an das ganze Volk der Sarazenen, welches sich in den überseeischen Gebieten befand, eine Gesandtschaft, daß sie mit einer zahlreich zusammengebrachten Menge heidnischer Heere auf Mai des zukünftigen unmittelbar folgenden Jahres, alles andere hintansetzend, zu ihrer Hülfe und Unterstützung gegen die Christen, ihre grimmigsten Feinde, zu kommen geruhen möchten, damit sie vermittelst ihrer Hülfe aus den Händen ihrer Feinde, wie sie hofften, gerettet werden könnten. Jene sagten den ihnen flehentlich dargebrachten Bitten zu und versprachen auf das bestimmteste, mit einer unschätzbaren Menge und einer starken und gewaltigen Macht um Mitte Mai des nächsten und unmittelbar bevorstehenden Jahres zu kommen. Auf diese Kunde rüstete sich daher im Jahre 1343 zur Frühlingszeit das christliche Heer mit dem ganz unbesiegbaren König von Castilien, dem Hauptführer des Kampfes, dazu, der Krieg gegen die Heiden aufzunehmen. Der oben genannte König von England begab sich zu Wasser mit 400, nach andern jedoch mit 800 Schiffen wie ein unerschrockener Löwe dorthin. Auch der Sohn des Königs von Frankreich eilte, wie es heißt, mit einem zahlreichen Heere gleicher Weise dorthin. Ebenso bestimmte der Papst Clemens VI. dorthin eine große Menge im Sold stehender Reisigen aus Gallien und Italien. Auch der König von Aragonien und der König von Majorka und der König von Portugal strömten, wie das Gerücht bezeugte, im glühenden Eifer mit Macht und Volksmenge gleicher Weise her, um das erwähnte Reich zu bändigen und den Heiden Widerstand zu leisten, die in fast unendlicher und unglaublicher Anzahl[2]) kamen, die Stadt Granada zu vertheidigen. Nicht minder eilte aus Catalonien

---

[1]) Es war der Sultan Abul Hassan Ali und sein Sohn, aus dem mächtigen Herrschergeschlechte der Mereniden. Sie setzten von Afrika gewaltige Heerzüge in den Kampf gegen die spanischen Fürsten über und führten so dem König von Granada, Abul Hagiag, die verlangten Streitkräfte nach Wunsch im vollen Maße zu. Das Kriegsglück neigte sich in unbeständiger Schwankung bald auf diese, bald auf jene Seite. Die beiden Könige von Castilien und Aragonien waren der großen Feindesmacht nicht gewachsen, zumal sie allein dastanden und der König von Portugal, der die schmähliche Behandlung seiner Tochter von Seiten Alphonsens noch nicht vergessen hatte, dem Streit seine Waffen entzog. Die castilianische Flotte war bis auf fünf Schiffe vernichtet worden, und nun schritt man zur Belagerung von Tarifa. Jetzt erst schloß sich Alphons IV. von Portugal den beiden andern Christenfürsten an und alle drei schlugen im October 1340 am Flüßchen Salado die beiden muhammedanischen Könige vollständig. In romantischer Fabelhaftigkeit erzählen die spanischen Chroniken, es seien in selbiger Schlacht 200,000 Ungläubige und nur 25 Christen gefallen! Der Krieg kehrte mit seinem wechselnden Gang und Aüsgang von Zeit zu Zeit wieder und zog sich durch Jahre hindurch, wie ihn ja auch Vitoduran an verschiedenen Stellen seiner Chronik wieder aufnimmt und hervorhebt.

[2]) Die so nachdrückliche Versicherung unsers Chronisten, es sei eine ungeheure Heidenmenge gewesen, hat wirklich ihren guten Grund. Die Herrschaft der Almohaden oder eigentlich mit unserm Artikel der Mohaden in Nordafrika war gefallen und an ihrer Statt der Thron der gewaltigen Mereniden aufgerichtet worden. Diese hatten vom Gebiete der Mohaden zuerst besonders Fez und Marocco inne, während in Tunis die Abubassier ihre Macht begründeten und die Zianiden dasjenige

und aus Sardinien und von andern benachbarten Inseln und Meeresküsten und von Niederdeutschland [1]) ein großes Volk, vom Eifer des wahren Glaubens entzündet, dem König von Castilien zu Hülfe herbei, der vorzüglich und hauptsächlich den Krieg betrieb. Gegen sie seien, erscholl das gewaltige Gerücht, von den Heiden 17, ja 70 Könige im Anmarsch. Eine ungeheure Menge sowohl Christen als Heiden kam also zur Frühlingszeit im Monat Mai zusammen und stand über des Krieges Kämpfen, wie man glaubt und versichert, durch den ganzen Sommer im Schweiß. Zuletzt behauptete doch das christliche Volk die Oberhand und nahm die Stadt ein. [2]) Im Streit aber mit den Heiden brachte es eine unzählbare Menge derselben um, jedoch nicht ohne Vergießen eigenen Blutes und den Tod sehr vieler eigenen Leute. Obschon daher von den Christen, die den Sieg feierten, in der gelieferten Schlacht mit den Heiden recht viele gefallen sind, waren es doch unvergleichlich weniger als Heiden. Als zur Ausführung dieses Kriegszuges mit den andern Christen auch der Graf von Holland, der Bruder des p. 189.

Land sich unterthan machten, das jetzt mit Tlemesan oder Tlemsen, in der Provinz Oran östlich von Marocco, bezeichnet wird. Nun hatte sich der genannte Merenide Abul Hassan Ali vorgesetzt, die beiden Dynastien der Abuhassier und Zianiden auch zu stürzen, ihr Gebiet mit dem seinigen zu verbinden und überhaupt alles arabische Land Nordafrikas bis gegen Aegypten hin unter sein Machtgebot zu bringen. Er war eben mitten in den Eroberungen begriffen, als der Hülferuf Abul Hagiags, des Königs von Granada, an ihn gelangte. Der Merenide, im Ehrgeiz geschmeichelt, in der Eroberungsucht gestachelt, sandte seinen Sohn an der Spitze eines großen Heeres voran und rüstete sich dann mit zahllosen Truppen zu seinem eigenen Zuge. Er, jetzt „der Sultan von Afrika" geheißen, vermochte diese Rüstungen in einem maßlosen Umfang eben deshalb auszuführen, weil er nun ganz Nordafrika unter sein Scepter gezwungen sah. Die Imâm oder Religionslehrer mußten es den Mauren in allen Moscheen an's Herz legen, welch eine heilige Pflicht der Krieg gegen Spanien für sie sei und was für einen himmlischen Lohn des Paradieses er demjenigen bringe, der ihm Leib und Leben opfere. Ganz Afrika erhob sich und griff zur Waffe, unübersehbare Züge, selbst mit Weibern und Kindern, kamen gegen Spanien hin in Bewegung und schienen dessen unerschütterlich gewiß zu sein, drüben das irdische und himmlische Paradies zu finden.

[1]) Unter diesen Zuzügen, die von allen Richtungen Europas gekommen seien, haben wir uns im Allgemeinen nicht eigentliche Heere, sondern mehr Freicorps und Freiwillige zu denken. Es gab allerdings solche, die von verschiedenen Gegenden her in Spaniens Kampf gegen die Mauren zogen; doch rechnet unser Chronist auch hier etwas zu weitläufig und bringt uns eine christliche Streitmacht zusammen, die, alles und jedes gezählt, bald größer ausfiele als das Sarazenenheer. Er ist indeß der Sache selbst nicht so gar und ganz gewiß, wie sein häufiges dicitur & fertur bei allen diesen Angaben merken läßt. Die entscheidende Hauptwaffe führten, den andern Berichten der Geschichte zufolge, doch immerhin die Truppen der pyrenäischen Halbinsel.

[2]) Wir dürfen es mit Zahlen und Namen Vitoduran's in diesem Kriege nicht so genau nehmen. Es ist nicht Granada, sondern Algesiras, das erobert wurde und zwar im Jahre 1344. Daß es nicht Granada gewesen, ist auch aus dem Grunde gewiß, weil Alphons den Angriff auf dasselbe erst fünf Jahre später versuchte und mitten im Belagerungswerke 1350 von der Pest weggerafft wurde. Was die Einnahme von Algesiras, diesem wichtigen Schlüssel Spaniens, betrifft, verhielt es sich damit auf folgende Weise. Der Sieg am Salado hatte Muth und Kraft gegen die Mauren gehoben, und Alphons faßte die angefachte Gluth, um sie zu neuem Kampfe zu verwenden. Er brachte zwar das Geld für seine Truppen nur mit der größten Mühe zusammen, doch ließ er nicht ab und erhielt sein Volk im kriegerischen Geist und Zug. Die Castilianer eroberten auch nach einander mehrere Städte und errangen, durch genuesische Schiffe unterstützt, selbst in einem Seetreffen den Sieg. Eben dieser Sieg sollte die Schwingen zu neuen Unternehmungen leihen, dachte der König, und gute Saat für eine noch bessere Ernte werden. Was Alphons an Soldaten, Waffen und Geld hatte, richtete er auf das eine ihm schon längst im Sinn und Plan gelegene Ziel, auf Algesiras. Die Stadt hatte an ihren Sarazenen hartnäckige Vertheidiger und Abul Hagiag, der König von Granada, erhielt auch jetzt wieder vom Sultan Abul Hassan Ali hülfreiche Unterstützung, so daß der Kampf um Algesiras von beiden Seiten mit ebenso viel Tüchtigkeit als Heftigkeit geführt wurde und wobei auch

Kaisers [1]), den Marsch angetreten hatte, wurde er bei den ersten Schritten des Zuges durch einen Fürsten vom begonnenen Marsch abgebracht. Denn dieser versprach ihm, wie man erzählt, unter falscher Zusicherung das Reich Deutschlands. Er sagte eben, daß der Graf in Kurzem zum König über Deutschland erwählt und aufgestellt würde, wenn er den Antritt des Marsches aufgäbe und nach Hause zurückkehrte. Denn mit tausend Pferden war der Graf aus seinem Lande ausgezogen, um im Hinblick auf die göttliche Vergeltung gegen die Feinde Christi und der Kirche zu streiten. So kehrte er daher getröstet zurück, obwohl er das Reich, um seine Erwartung und das ihm gegebene Versprechen betrogen, nicht im mindesten erlangt hat. Nach andern aber gab er, als er vernahm, er sei beim Kaiser angeklagt, er habe gegen dessen Willen gierig nach der Erlangung der Königswürde geschmachtet und ihm selbst ein Bein gestellt, wie ich mich oben gesagt zu haben erinnere, den angehobenen Kriegszug für Christus auf und kehrte zurück und eilte nach München, der Stadt Baierns, wo zumeist die Wohnung und der Residenzsitz des Kaisers war, und rechtfertigte sich beim Kaiser, den er daselbst getroffen, gehörig darüber, wenn es nicht mit seiner Zustimmung und seinem guten Willen geschehen könne. Aber der Kaiser schenkte seiner Entschuldigung nicht vollständig Glauben und behandelte ihn nicht so freundlich, wie er hätte sollen. Sie trennten sich daher in Uneinigkeit und Hader von einander. Der Graf aber richtete hierauf, als er hörte, die Christen seien in der Belagerung der Stadt Granada [2]) und im Kampfe gegen die Heiden glücklich, von der allergrößten, ja wie man sagt bittersten Reue getrieben, zum Ersatz für sein Aufgeben des zu Gottes Ehre angetretenen Marsches, um Herbstanfang mit 400 Pferden in erstaunlicher und bewundernswerther Eile seinen Lauf nach Venedig, um von hier zur Erlangung seiner Sündenvergebung und aus Hinsicht auf den ewigen Lohn mit Gottes Hülfe zu Schiffe nach Jerusalem überzusetzen, oder um von hier, wie andere sagen, nach Griechenland zu kommen, daß er, vom göttlichen Eifer entflammt, mit dem Könige oder Kaiser von Griechenland gegen
p. 190. die Türken, die wildesten Widersacher der Kirche, wacker und muthvoll unter Gottes Beistand den Kampf beginne. Denn die genannten Türken, welche sich die zweiten Schwaben [3]) nennen, bekriegen,

---

Kanonen erscheinen, die gerade um die gleiche Zeit in Schlachten auf französischem Boden, z. B. dort bei Maupertuis erwähnt werden. Nach zweijähriger Belagerung aber mußte sich Algesiras dem castilischen König doch ergeben und hierauf erfolgte ein zehnjähriger Waffenstillstand. Sehr bemerkenswerth ist noch, daß Alphons, um den kostspieligen Streit über Algesiras auszuhalten, das Hülfsmittel der Mauren brauchte und in Castilien die Alcavala einführte. Das war eine lästige drückende Steuer, welche, wie schon bemerkt und wie auch der Name verräth, von den Mauren hergenommen war und darin bestand, daß bei Kauf und Verkauf beweglichen oder unbeweglichen Eigenthums der zwanzigste Theil an die Regierung abgegeben werden mußte. Diese Steuer hätte, sobald Algesiras genommen war, wieder wegfallen sollen; allein sie wurde als höchst einträgliche Erfindung von der Regierung beibehalten und ist bis in unsere Zeit herein verblieben, hemmend und lähmend für Handel und Verkehr, ein wahres Verderben des Landes, so daß früher schon mehrere Schriftsteller den Verfall Castiliens hauptsächlich von der Alcavala herleiteten.

[1]) Sollte eigentlich heißen: der Bruder der Kaiserin, der oben erwähnte Graf von Holland.

[2]) Muß also geschrieben sein Algesiras.

[3]) Die alteros Suevos, welche Vitoduran den Türken in den Mund legt, haben wir natürlich nicht als einen bei den Türken bekannten Namen zu fassen, sondern als eine bloße Vorstellung in der Seele des Chronisten, die er zu einer

wie behauptet wird, häufig in prahlendem Lärm den König der Griechen. Um daher ihren leichtfertigen Wagnissen zu widerstehen und entgegenzuziehen, greift er sie mit seiner griechischen Ritterschaft und derjenigen anderer christlichen Nationen, freilich, ach, nicht ohne manchen Schaden an Leib und Gut seiner Leute, weil ja der Ausgang des Krieges verschieden ist, in unglaublicher Wuth und Kühnheit an und schlägt und wirft darnieder ihre Trotzigkeit. Damit also der genannte Graf an dem Lohn und Preis der Griechen durch den Kampf gegen die erwähnten Heiden Loos und Antheil habe, zog er, um sich ihrer Kriegsgefahr mit den Seinigen freiwillig (nach den Berichten Einiger, wie ich vorher sagte) auszusetzen und entgegenzustellen, in ihr Land oder Gebiet, indem er sein Gut und Leib und Land Gott überließ, für dessen Ehre zu kriegen er in das ferne Gebiet hingegangen war.

Ferner widersetzte sich im Jahre 1343 die kaiserliche Stadt Regensburg, die Hauptstadt Baierns, dem Kaiser Ludwig, weil sie seine schweren Frohnen, seine ungebührlichen Dienstlasten und seine drückenden Steuern nicht länger gleichgültig ertragen konnte und deshalb darauf ausging, sie zu beseitigen und von sich abzuschütteln. Und darum fielen die Regensburger, um ihre Empörung gegen Ludwig nachdrücklicher und sicherer durchsetzen zu können, mit ihrem Hülfs- und Söldnervolk haufenweise aus der Stadt und nahmen, wie man sagt, was ihre Hände von Getreide, Gemüsearten, Baumfrüchten und andern eßbaren oder zum Unterhalt nöthigen Sachen finden konnten, im Umfang von zwei oder drei Meilen ringsherum Freunden und Feinden, niemand verschonend, weg und führten es in die Stadt ab.

Desgleichen im nämlichen Jahre, was ich an seinem Orte ausgelassen habe, nicht mit, sondern ohne Willen, weil es mir damals noch nicht bekannt war, wuchs zur Sommerszeit in einer wegen unmäßiger Regengüsse schrankenlos gestiegenen Anschwellung der Gewässer die Reuß, welche an der Stadt Luzern vorbeifließt, so sehr an, daß sie auf dem Klosterchor der Minderbrüder, die dort wohnten, bis zum Hochaltar hinandrang, was seit längst verflossenen Jahren wohl nie gesehen und gehört worden war. Ja das Wasser stieg in seinem Strom gegen den Altar bis zu einer solchen Höhe an, daß es ein Lastschiff zu tragen stark genug gewesen wäre.

Auch ein kleiner nicht schiffbarer Fluß, der bei der Stadt Winterthur fließt, Töß geheißen, trat p. 191.
so sehr über, daß er ungestüm in ein an ihm gelegenes Frauenkloster [1]) eindrang und ihm einen sehr

---

besondern Bezeichnung auf die Türken überträgt. Die Schwaben hatten frühe den Ruf außerordentlicher Tapferkeit, und wenn sie ihn nicht hatten, so legten wenigstens sie selber ihn sich bei, wie sie auch seit uralten Zeiten das Recht genossen, im Reichsheere den Vorstreit zu führen. Daher will Vitoduran wohl sagen, die Türken rühmen sich, die zweiten Schwaben, d. h. vorzüglich tapfere Streiter zu sein, gleich als wenn die Türken von jenem Ruhm und Recht der Schwaben gewußt hätten, so daß im Hintergrunde die gelegentlich benutzte Absicht liegt, den Schwaben selbst nebenbei noch etwas Schönes zu sagen, es sei nämlich der Ruf ihrer Heldengröße in alle Welt hinaus und bis zu den Türken gedrungen! Hingegen möchte es weit hergeholt und gewaltsam herbeigezogen sein, Vitoduran wolle hiemit eine Stammesverwandtschaft zwischen Türken und Schwaben andeuten, oder er gebe den Namen suevi als die „Schweifenden“, welche Bedeutung man ja auch schon in dem Worte gefunden hat, so daß sich die Türken als die Schweifenden, d. h. überall Erobernden bezeichnen wollten.

[1]) Das Frauenkloster zu Töß reicht in's 13. Jahrhundert zurück. Die erste Zubereitung, die zu der schönen Stiftung

großen Schaden zufügte, ja daß er durch seine wie bei einem Bergstrom furchtbar reißende Vergrößerung dem Kloster und dessen Bewohnern einen Untergang drohte, der seit Menschengedenken nicht zu vermuthen gewesen wäre.

1343, April. Desgleichen gieng im nämlichen Jahre die ziemlich allgemeine Rede aus, es sei vom Papst Clemens VI. mehreren Bischöfen strenge überbunden worden, daß sie mit ihrer gesammten Geistlichkeit gegen den Kaiser Ludwig offen das Kreuz Christi predigen sollten, was er auch den Predigerbrüdern überbunden habe, wie sie selbst mit eigenem Munde vor den Leuten bezeugt haben. Aber im vorbe-
18. Okt. nannten Jahre der Fleischwerdung des Herrn am Feste des hl. Evangelisten Lucas [1]) habe ich noch gar nichts gehört, daß dies zur Vollziehung anbefohlen worden sei.

---

führte, war erst nur ein unansehnlicher Anfang. Die Euphema von Herten, die schon als Kind den Zug in's stille Gottesleben der Einsamkeit gehabt, erlas sich in dem Weidendickicht am Flusse, unweit der Brücke, ein Plätzchen und erbaute, da es ihr der Graf Hartmann von Kyburg gestattete, ein Schwesternhaus, darum genannt „das Schwesternhaus in den Wyden zu Töß oder an Tößbruggen". Das Frauenstift zog in zunehmender Zahl Geweihte herbei, es wuchs von Jahr zu Jahr und bedurfte einer erweiterten Einrichtung. Diesem Bedürfniß kam Bischof Heinrich I. von Constanz freundlich entgegen und erlaubte 1233 den Schwestern, das Stift in ein Dominikanerkloster umzuwandeln und einer größern Anzahl Frauen den Eintritt zu gewähren. Zugleich verhieß er allen denen, welche zum Aufbau des Klosters eine Hand reichten, vollständigen Ablaß. Als sich das Kloster endlich erhoben hatte, jedoch noch auf etwas dürftigem Grunde stand, erhielt es einen Wohlthäter nach dem andern, und stieg, von deren Gunst und Gaben genährt und gestärkt, bald zu einem reichen Stift empor. Die Grafen von Kyburg, der ältere und jüngere Hartmann, überließen ihm das weite Gelände um die Brücke, dazu eine Mühle, und im Jahre 1257 noch andere Güter, Rechte und Freiheiten. Die Freiherren von Wart, Gebrüder Rudolf und Jakob, traten dem Kloster kurz vor der Ermordung des Kaisers Albrecht das Gerichtswesen in Dättlikon ab; an den Edeln von Hünikon, Winterberg, Schlatt, an den Rittern von Seen, Teuffen u. s. w. hatte es seine Gönner und Beschützer. Aber in außerordentlicher Weise gab Agnes, die Tochter Albrechts, die verwittwete Königin von Ungarn, dem Kloster ihre Liebe zu erkennen und mehrte dessen wachsenden Wohlstand mit so mancher reichen Spende. Sie war, über der Leiche des Vaters in Trauer versunken und der Welt entfremdet, in ein Kloster gegangen und kam nicht selten in die verwandte Schwesterngemeinschaft nach Töß. Sie brachte derselben auch ihre Stieftochter Elisabeth als dreizehnjähriges Mädchen zu und legte mit ihr ein gutes Theil von jenen Gütern in des Klosters Hand, welche die Freiherren von Wart für das vergossene Blut des Kaisers in der bekannten Verfolgung einbüßen mußten. Doch wie sich der weltliche Besitz auch mehrte, das Kloster behielt, unverführt und unbestochen, seinen geistlichen Ruhm, und gerade dasjenige Jahrhundert, in welchem unser Chronist schreibt, war seine glänzendste Zeit. Die Prinzessin Elisabeth starb als ein Vorbild würdiger Gottseligkeit hochverehrt zu Töß. Im Rufe gleicher Frömmigkeit standen Elisabeth von Baldeck, die später sogar heilig gesprochen, und Ida von Wetzikon, die zur Priorin des Klosters erhoben wurde. Im folgenden Jahrhundert jedoch ließ die Strenge im Frauenkloster Töß wie in andern Klöstern ebenfalls nach, ein weltlicher Sinn hieß Bußübungen vernachlässigen, die geistliche Tracht war mit Weltfarben durchstreift, die Schranken der enthaltsamen Lebensweise wurden nach und nach weggeschoben, und da die bequemern Genüsse viel mehr Aufwand erforderten, so gieng mit der entschwundenen Einfachheit und Sparsamkeit auch der ökonomische Stand des Klosters rückwärts. Es war Zeit, die ausartende Form zu zerbrechen, und gewaltig schritt der Geist heran, der es that. Die Predigt der Reformation war der Auferstehungsruf des menschenrettenden, weltdurchdringenden Evangeliums, aber darum eben zugleich die Leichenrede über die in Klostermauern eingeschlossene Menschenscheu und Weltverdammung. Das Echo davon schlug als ein heiliger Sturm wie an die Zelle des Klausners so an das Frauenkloster zu Töß. Es wurde 1525 aufgehoben, seine Güter und Gebäude von der Regierung eingezogen, daraus unter Hunderte das Armenbrod vertheilt und die Verwaltung des Klostervermögens einem eigens bestellten Amtmann in die Hand gegeben, bis die alles umgestaltende Zeit auch das Amt und den Amtmann wegnahm, und jetzt nur etwa noch Ueberreste von Namen in die eigenthümliche Vergangenheit zurückweisen, hingegen großartig schaffende Industrie und Mechanik „im Kloster" daran erinnern, wie weit unsere Gegenwart rastloser Strebsamkeit von jenen Jahrhunderten beschaulicher Ruhe hinweggeeilt ist.

[1]) Ueber das Fest des Lucas am 18. October berichtet die Sage ebenso unsicher als über den Evangelisten selbst.

Weiter dauerte im Jahre 1343 eine klägliche Entzweiung der Bürger von Kempten seit mehreren Jahren her, aber ach schon früher von dem Pflanzer des Unkrauts angestiftet, noch fort. Denn damals gieng hervor und floß aus von der Quelle der Ungerechtigkeit die Saat der Zwietracht, der Trennung und des Aufruhrs, was einer langen Erzählung bedürfte. Das zog sich bis zum genannten Jahr des Herrn mit einer jammervollen Verwirrung der schon besagten Bürger hinaus. Deshalb wurden Einige, welche die Sache oder That hauptsächlich angieng, mit ihren Frauen aus der Stadt ausgestoßen und ausgeschlossen. Sie begaben sich zum Bischof von Chur und wurden seine Dienstleute, und zur Rache der ihnen ungerechter Weise angethanen Unbilde, weshalb sie wenigstens nach dem ziemlich allgemeinen Glauben nur den Rechtsweg ergreifen und nur ihr Recht suchen zu wollen schienen, nahmen sie doch, von der Wuth getrieben, in entgegengesetztem Wesen, ähnlich ihren Gegnern zu handeln [1]), einen reichen Mitbürger, der ihnen zufällig in die Hände lief, gefangen und setzten ihn an einem sichern und festen Ort unter strenge Haft. Sie versteckten sich ob der berührten Sache häufig in Wäldern und Schlupfwinkeln bei Kempten und legten ihren Mitbürgern Tag und Nacht Hinterhalt. Diese Entzweiung wüthete einige Jahre lang fürchterlich und stieß viele bessere Bürger aus Kempten weg. Denn aus Furcht, dort wahrscheinlicher Weise gefährdet zu sein, begaben sie sich an andere Orte. Was weiter? Das dort von dem Drachen Satan ausgegossene Gift unterfraß jene vorher sehr beliebte Ortschaft und machte sie zu einer grausen Wohnstätte.

Zur Fortsetzung will ich mehrere erstaunliche Dinge an das Vorangegangene über die Ueberschwem- p. 192.
mungen der Gewässer anknüpfen, die, wie ich oben gemeldet habe, durch die unmäßigen Regengüsse veranlaßt waren, welche Dinge mir damals verborgen waren, aber bald darauf kund wurden. Es sind folgende: daß bei einer beschwerlichen und seit längst vergangenen Zeiten ungewöhnlichen und unerhörten,

---

Warum als Feier der 18. October angesetzt worden, ist nicht zu bestimmen. In der Kirche hat Lucas stets als Arzt gegolten, weil Paulus im Briefe an die Col. 4, 14 schreibt: Euch grüßt Lucas, der Arzt, der Geliebte. Die Tradition hat ihn aber auch zum Maler und noch eine Stufe höher zum Schutzpatron der Maler gemacht. Nach dem einen Bericht starb er als Bischof von Thebais, nach dem andern in Bithynien, nach dem dritten als Greis in Achaja, an einem Oelbaum aufgehängt. Sein Körper sei mit den Reliquien des Andreas nach Constantinopel, später durch einen Mönch nach Padua gebracht und hier in der Kirche der hl. Justina bestattet worden. Man zeigt aber Einem denselben Körper auch in dem Franziskanerkloster St. Hiob zu Venedig und den Kopf zu Rom.

[1]) Wir wüßten die Stelle nicht anders zu fassen. Der Text gibt zu lesen **furore agitati in oppositum similari.** Im Zusammenhange mit dem vorhergehenden und folgenden Satze ist der Sinn wohl dieser: Anfänglich hatten, wie man allgemein annahm, die beleidigten Bürger nur die Absicht, die Genugthuung für das ihnen zugefügte Unrecht, das als **injuste illata** bezeichnet wird, auf dem gehörigen Wege des Gerichtes und Gesetzes zu suchen, daher denn auch der Ausdruck **justitiam intendere**, was bedeutet, gegen Einen auf dem Rechtswege vorschreiten, Einen rechtlich belangen, klagen. Aber je länger sie den Gedanken nährten, desto mehr wurde seine Bitterkeit gesteigert und er endlich bei dem Anblick eines Mitbürgers als eines Mitschuldigen aus der Gegenpartei bis zur Wuth getrieben, die sich nun eben äußert durch jenes **in oppositum similari**, d. h. im entgegengesetzten Wesen oder eigentlich ins Gegentheil (Accusativ der Richtung) hinüber sich ähnlich machen oder zeigen, was dadurch geschah, daß sie nun nicht mehr dabei blieben, Unrecht zu leiden, sondern ebenfalls Unrecht zu thun, wie der Feind es gethan, also in ganz anderer Richtung zu verfahren, als sie sich vorher den Anschein gegeben und die Leute von ihnen die Meinung gefaßt hatten.

oben erwähnten Anschwellung des Rheins die Menschen in Gefährdungen an Leib und Gut, in schreckliche Furcht und Angst und Beschädigung geriethen. Denn der Rhein, der eine Vergrößerung über die Maßen annahm, führte von der Stadt Laufenburg [1]) etwa zwölf Häuser sammt der abgerissenen Brücke fort. Er strömte zudem mit reißender Gewalt über die Mauern der Stadt Seckingen [2]) herein, drängte und jagte fast alle ihre Bewohner hinaus, und zog auch mehrere Häuser, die er auf traurige Weise zertrümmert und von ihren Stellen weggerissen hatte, mit sich fort. Ebenso zerbrach er die aus steinernen Pfeilern erbaute Brücke der Stadt Rheinfelden [3]) gänzlich. Er führte nämlich mehrere Häuser und Bollwerke und andere Gebäude verschiedener Art ungestüm daher, stieß mit ihnen an die steinernen, äußerst festen Pfeiler an und riß diese selbst von Grund aus von ihren Stellen weg. Auch die Bewohner des Schlosses auf der Brücke, das beinahe in der Mitte des Stromes lag oder gebaut war, überraschte er und stürzte sie in die traurigsten Drangsale des Hungers und in den Schrecken des Ertrinkens und in allerlei andere höchst schaurige Leiden. Das erduldeten sie durch dreier Wochen Zeitraum fortwährend und zogen dadurch von beiden Seiten des Rheinufers die Landbewohner wie zu einem Schauspiel herbei.

In jenem Jahr bezeugte auch ein ziemlich allgemeines Gerücht, das Meer habe mehr als gewöhnlich, ja mehr als es je vorher gesehen worden, abgenommen. Als nun die Astronomen, die sich zu Paris befanden, von des Meeres ungewöhnlicher Abnahme und von dem außerordentlichen Austreten der Gewässer in einigen Gegenden hörten, und die Ursache davon auszuspähen und aufzuspüren sich bemühten, fanden sie, wie man sagt, wahrscheinlich auf den astronomischen Tafeln, daß ein ausgezeichnet rothglänzender Stern regiere, der ungemein Wasser schöpfe und aufziehe und hernach niedergieße. Sie versicherten, daß er vor 500 Jahren regiert habe und seitdem bis zu jenem Jahre nicht mehr, und daß er von jenem Jahr an bis wieder über soviel Jahre nicht mehr regieren werde.

1342, Okt. Nachdem in dem schon mehrmals erwähnten Jahre die Friedensschlüsse zwischen dem König von

---

[1]) Im aargauischen Bezirk gleiches Namens am Rhein, über den die offene Brücke nach Klein-Lauffenburg, der badischen Amtsstadt, hinüberführt. Die Lage Lauffenburgs war immer, zu Vitodurans Zeit wie heute noch, zu solchen Gefährdungen und Zerstörungen geeignet. Der Rhein stürzt zwischen zwei großen Granitblöcken hindurch und nöthigt dem Schiffer die Mühe ab, die Waaren auszuladen und das leere Schiff an Seilen über den Wassersturz hinunterzulassen. Dagegen ist der Standpunkt sehr anziehend und malerisch.

[2]) Oder Säckingen, badische Amtsstadt auf dem rechten Rheinufer, von dem eine Brücke auf das linke ins aargauische Gebiet überleitet. Hier war das vom hl. Fridolin, dem Glaubensboten aus Irland, gestiftete reiche Frauenkloster, das von der neuern Zeit aufgehoben und mit seinen großen Gefällen theils an Baden, theils an Aargau vertheilt wurde. Die Hilarius-Kirche mit den Gebeinen des irländischen Heidenapostels ist noch zu sehen.

[3]) Im aargauischen Bezirk gleiches Namens, am linken Rheinufer. Ueber den Rheinstrudel, genannt Höllenhaken, geht die Brücke an das badische Ufer. Auch hier hat der Geist der Zeit das Kapuzinerkloster in andere Stiftungen, besonders in gute Schulanstalten umgeschaffen. Der Ort hat durch manches Jahrhundert, so im 15., 17., 18., von Seiten Oesterreichs und Frankreichs schwere Schicksale bestanden und erinnert sich nur Einer schützenden segnenden Freundeshand, es ist diejenige des hochsinnigen Kaisers Rudolph von Habsburg, der oft in Rheinfeldens Mauern weilte und es mit mancherlei Freiheiten und Wohlthaten bedachte.

Frankreich und dem König von England geordnet und abgemacht waren, wie ich oben kurz angezogen habe, sah der König von England, als er von der ihm ergebenen Bretagne mit seinem in mehreren p. 193.
Schiffen befindlichen Heere übersetzend nach England zurückkehrte, wegen der auf dem Meer entstandenen Heftigkeit des Sturmes vor seinen eigenen Augen etwa 16 Schiffe, was ihn auf das bitterste schmerzte, von den rauhen Fluthen verschlungen und in die Tiefe versenkt werden. Doch traf dieser Sturm das Schiff des Königs nicht im mindesten. Denn von ihm wird dieses vorzügliche, ich möchte sagen von Gott ihm gewährte Vorrecht berichtet, daß, so oft der Stürme oder Ungewitter ungeheurer Wirbel oder rasende Wuth das Meer aufwühlten, sie doch zu seinem Schiffe, welchem er sich auch immer anvertraut haben mochte, auf keine Weise je herandrangen, sondern um dasselbe herum vollständige Stille walten ließen. Das ist bewunderungsvoll. Auf jener Ueberfahrt verfiel der König von England in einen schwerern Verlust und in nachtheiligere Kosten, als er im ganzen zwischen ihm und dem König von Frankreich geführten Kriege verfallen ist.

In demselben Jahre ebenfalls wurden in vielen Gegenden Deutschlands zur Herbst- und Winters- 1343—1344.
zeit, wie ich mit eigenem Ohr und Auge wahrgenommen, die Menschen durch einen höchst drückenden Mangel und des Hungers Stacheln gequält. Denn selbiges Jahr war gänzlich unfruchtbar und brachte weder Baumfrüchte noch Rüben noch Kohlgewächse noch Hülsenfrüchte in jenem Umkreise hervor. Die Einwohner jenes Landes, besonders des Allbgaues, aßen, was der Menschen Ohren zu hören fliehen und schaudern, nur das aus Hafer auf rohe Art verfertigte Brod; auf rohe Art sage ich, weil der Hafer in der Mühle nicht gesäubert noch gut zerstoßen, sondern Spreu und Weizen unter einander in der Mühle oberflächlich gebrochen oder zerrieben und daraus ein Brod bereitet wurde, das eher für das Vieh als für ein vernünftiges Wesen paßte. Viele gemeine Landleute und Handwerker sowohl in den Städten als auf dem Lande verwandelten, was traurig zu sagen ist, dasselbe leichthin im Ofen gebackene Brod mit Wasser in einer Schüssel wieder gleichsam in die ursprüngliche Materie eines flüssigen Teiges und machten daraus über dem Feuer eine Brühe. Denn alle eßbaren und zum Unterhalte nöthigen Dinge hatten ihnen gefehlt. Das erwähnte Brod hatten sie auch im Ofen auf zerbröckelte Weise und unvollständig gedörrt und so gebacken, daß es inwendig feucht und flüssig war, der Farbe nach wie Erde schien und, wenn man es kostete, gar nicht gut gekaut werden konnte. Das nämliche Jahr lieferte auch in der genannten Gegend nur wenig und sehr sauren Wein, er war fast ganz rauh. Ueber einen solchen konnte Moses im fünften Buche wohl sagen: „Ich erwartete, daß er (der Wein- p. 194.
garten) Trauben bringe, er brachte aber wilde Trauben.“ [1]) „Ihre Traube ist eine Traube von Galle und ihre Beeren von lauter Bitterkeit, Drachengalle ist ihr Wein.“ [2]) Weshalb auch wahrhaft und eigentlich die Trinker desselben das Wort des Propheten reden konnten, der in den Psalmen sagt:

---

[1]) Dieses erstere Citat ist bei Jesaja zu lesen und zwar Cap. 5, V. 4.

[1]) 5 Mos. 32, 32.

„Du hast uns, o Herr, mit dem Wein der Peinigung getränkt!" [1]) Es war eben ein Getränk wie von Wermuth und Bitterkeit.

In demselben Jahre war auch eine so große Theurung ausgebrochen, daß etliche Menschen vor allzu starkem Hunger in den Löchern und Oeffnungen der Denkmäler auf den Grabhügeln der Verstorbenen mit schmachtendem Athem ihres Mundes und mit weit aufgesperrtem Maul und Nasenloch den Gestank und die verdorbenen, von dort aufsteigenden Dünste gierig auffiengen, um auf solche Weise, wenn ihre Eingeweide angesteckt wären, das Leben schneller abzubrechen, damit es nicht durch des Hungers langwierige Beschwerden gemartert würde.

Im gleichen Jahre um das Ende des Herbstes wurde der Herr Ulrich, Graf von Feldkirch, nach Stamm und Geschlecht von Montfort, im Alter fast ein Achziger, von seinen Erben, die an ihn auf einer ziemlich nahen Linie der Verwandtschaft hinanreichten und ebenfalls Grafen waren, deshalb, weil er das Erbrecht für sein zu erbendes Vermögen auf Auswärtige zu schieben und überzutragen bemüht gewesen sein soll, gefangen genommen und im eigenen Schlosse von ihnen in sicherer Haft gehalten, aber bald darauf wieder in Freiheit gesetzt. [2])

---

[1]) Psalm 60, 5, nach der Vulgata, während die deutsche Bibel übersetzt: Wein des Taumels, dem hebräischen Urtext angemessener, nach welchem es ein Wein ist, der taumeln oder schwindeln macht.

[2]) Auf diese Gefangennehmung des Grafen Ulrich von Montfort-Feldkirch durch seine Neffen Hugo und Rudolf haben wir schon in einer obigen Note hingedeutet. An der gegenwärtigen Stelle müssen wir das Verhältniß mit seinen Folgen etwas näher beleuchten. Der alte Graf Rudolf hatte also vier Söhne hinterlassen. Sie verfuhren nach üblichem Brauch und verwalteten die Hinterlassenschaft des Vaters anfänglich in gemeinschaftlichem Besitz. Als aber Hugo und Berthold gestorben und deren Kinder herangewachsen waren, wurde eine Theilung und Ausscheidung der Güter nothwendig. Die Mitglieder der Familie kamen daher zusammen und nahmen unter dem 2. März 1318 die Theilung in solcher Weise vor, daß die beiden noch lebenden Brüder Rudolf, der Bischof, und Ulrich II. nachbenannte Erbpfänder erhielten: Burg und Stadt Feldkirch mit Leuten und Gütern, Burg und halbe Grafschaft Jagberg, Burg Horven (wohl Schwarzenhofen bei Satein im Jagberg), Burg Neumontfort bei Götzis sammt Grafschaft von der Mündung der Frutz in den Rhein hinab gegen den Bodensee, das halbe Dorf Fußach am Bodensee, die drei Kirchensätze zu Thüringen in der Herrschaft Blumeneck, zu Schams und Götzis. Das waren die Erbstücke, welche der feldkircher Linie zufielen. Als nun Rudolf der Bischof 1333 gestorben war, kam alles in des Bruders Ulrich alleinige Hand. Und nicht lange gieng es, so sah dieser Graf seine Besitzungen um einen hübschen Zuwachs vergrößert. Der Sohn seines Oheims, des Grafen Ulrich von Bregenz, Namens Hugo, starb nämlich im Jahr 1338 ohne Erben. Auf dessen Hinterlassenschaft hatten Ulrich, seine Neffen und der Graf Wilhelm von Tettnang gleiche Ansprüche. Die Erbgesetze jener Zeiten waren unsicher, der öffentliche Zustand überhaupt rechtlos, und so oft dergleichen Erbfälle eintraten, hatte man selbst unter den nächsten Anverwandten Fehden zu gewärtigen, wodurch die nähere und weitere Umgebung nicht selten empfindliche Schädigungen erlitt. Um solchem Unheil zuvorzukommen, vermittelte der benachbarte Adel zwischen den beiden Erbgeschlechtern, dem Grafen Ulrich II. von Montfort-Feldkirch und dem Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang. Der Vertrag, von beiden den 19. März 1340 abgeschlossen, sicherte der Linie Tettnang einen gewissen Theil der Güter zu, trug aber doch weit mehr auf Montfort-Feldkirch über, nämlich fast den ganzen bregenzer Wald, die Stadt Bregenz selbst, die Besitzungen des verstorbenen Hugo im Rheinthal, Allgau u. s. w. Wir sehen also, daß Ulrich einen gewaltigen Umfang von Gütern und Ländereien beisammen hatte. Da er mit keinen Kindern beglückt war, so standen jene Brudersöhne, Hugo und Rudolf, als die nächsten Erben da, und wirklich richteten sie auf des Oheims reiches Herrschaftswesen ein sehnsüchtiges Auge, ja wir können es begreifen, daß ihnen das Gemüth und der Arm nicht ruhig verblieb, wenn sie des schönen Erbes verlustig gehen sollten. Aber der Oheim vertrug sich mit ihnen eben gar nicht gut und schenkte seines Herzens ganze Liebe seinen Schwestersöhnen, also auch Neffen, jedoch auf einer andern Seite, nämlich den Grafen von Werdenberg. Er hatte es auch kein Hehl, daß er darauf ziele, denselben die sämmtliche Erbschaft in die Hände zu

Da der Philosoph [1]) sagt, daß eine Sage, die alle reden, nicht gänzlich verloren geht, habe ich deshalb eine in dem nämlichen Jahr geschehene Sache, die vielleicht in den Herzen einiger Menschen nicht so überzeugend und glaublich wird, bei mir aber in ihrem oftmaligen, weit verbreiteten und allgemeinen Gerücht mit Betheurung und der Worte fester Vergewisserung zu meiner großen Verwunderung häufig erzählt wurde, in das gegenwärtige Werkchen einzuschalten für werth erachtet. Sie ist nämlich folgende. Die Sperlinge hätten, in Parteien getheilt, in gewissen Gegenden Italiens ein Gefecht wider einander geliefert. Als in demselben die größte Menge von ihnen gefallen war, erschienen in Deutschland weniger Sperlinge als zu andern Zeiten.

Es wurde auch die Behauptung aufgestellt, daß in einigen gebirgigen Gegenden, wo Deutschlands Grenzen sind [2]), die Elstern, Krähen, Wachteln [3]), Dohlen und Raben und die andern kleinen gemeinen Vögel, welche Körner, Grasarten und Würmchen als Speise nehmen und die den andern wildern Vögeln zur Beute dienen, mit den Habichten, Sperbern, Kapphähnen, Geiern [4]), Weihen und Adlern

---

legen. Insofern drückt sich Vitoduran, der den Sachverhalt vielleicht weniger genau kannte, nicht ganz richtig aus, der Grafe habe gesucht, sein Erbe auf Auswärtige — extraneos — überzutragen; denn wenn die Söhne der Schwester allerdings mit den Söhnen des Bruders nicht auf gleicher Erblinie standen und dem andern Stamm Montfort angehörten, so wären sie immerhin keine auswärtigen oder ungehörig herbeigezogenen Erben. Dieser Sinn des Oheims und dieser Stand der Dinge brachte die beiden Söhne Hugos zur höchsten Erbitterung, zum äußersten Schritt. Sie stellen ihre Leute unter Waffen und nehmen den Oheim Ulrich gefangen, die einen melden im Jahr 1341, die andern 1343. Nach der Hauschronik heißt es, Graf Ulrich, ein 80jähriger Greis, sei den 9. October 1343 auf die Schattenburg, bei der Stadt Feldkirch, in das Gefängniß gelegt, aber den 6. Januar 1344 auf die Drohungen des Kaisers Ludwig wieder freigelassen worden. Auch Vitoduran ist also ein Gewährsmann dafür, daß es das Jahr 1343 gewesen. Der gewaltthätige Akt hatte aber den beiden Neffen das Erbe nicht näher gebracht und den Oheim noch weiter weggestoßen. Ohne Zweifel geschah es theils zur Rächung der erlittenen Unbilde, theils zu künftiger Schutzwehr gegen solche Ueberfälle, daß der Graf Ulrich 1344 zu Lindau die Urkunde ausstellen ließ, in welcher er, was er nur immer besaß, an das Reich und den Kaiser Ludwig übergab. Da dies jedoch die natürlichen Erben nicht gelten ließen und den Streit mit dem Schwert auszufechten begannen, auch zudem der Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang ein alter bewährter Freund des Kaisers war, so wurde die anfangs gefährlich verwickelte Sache in den Weg ruhigerer Lösung eingeleitet. Der Oheim Ulrich verstand sich endlich im Jahr 1346 dazu, den Neffen von Bruder und Schwester her, den Grafen von Montfort-Tosters und von Montfort-Werdenberg noch bei Lebzeiten seine Herrschaften abzutreten und starb dann nach vier einsam verlaufenen Jahren 1350. Man vgl. Vanotti a. a. O. p. 75—77.

[1]) Aristoteles. Ueber ihn s. Neujahrsblatt 1860 p. 125, Note 3.

[2]) Es sind ohne Zweifel die Karpathen gemeint.

[3]) Das Wort orices, das der Text bietet, ist in dieser Form weder irgendwo zu finden noch irgendwie zu verstehen. Sollte es wirklich richtig geschrieben sein, so wüßten wir in der That nichts daraus zu machen und müßten zu der ersten beßten Vermuthung greifen. Ist es uns aber gestattet, die Schriftzüge ein wenig anders anzusetzen, so lesen wir creces, vom griechischen crex, eine Wachtelart, daher der Wachtelkönig rallus crex heißt. Oder dürften wir den Buchstaben noch etwas mehr Gewalt anthun, so kämen wir auf ortyges, vom griechischen ortyx, und hätten abermals die Wachteln, und da der Vogel in die ganze Gesellschaft paßt, so halten wir an der Wachtel fest, bis wir auf eine sicherere Fährte gebracht sind.

[4]) Auch hier bringt uns der Text ein Wort, nämlich furfarlis, dem wir schlechterdingen nicht auf die Spur zu kommen vermochten. Wir haben einen einzigen Vogelnamen gefunden, der mit dem genannten verglichen werden kann und ihm bis auf einen Buchstaben sogar gleichlautend ist, furnarius, auch geheißen figulus, der Töpfervogel, von der Größe unserer Sperlinge und Staare. Vgl. Lenz: Die Vögel, 4. Aufl. 1861, p. 211. Allein einerseits gehört dieser Vogel nicht in die obige Compagnie der großen Lufttyrannen, andererseits ist Südamerika sein Heimathland, so daß er uns, so verführerisch

und dem andern Geflügel, das sie verfolgt, wenn es auf Beute ausgeht, und das ebenfalls ihr Fleisch
p. 195. frißt, in einer ungeheuren Menge versammelt, einen heftigen Kampf geführt haben. Aber die gemeinen
Vögel waren ihren Feinden an Kräften überlegen und warfen einen unzählbaren Schwarm aus ihnen
wacker darnieder. Da dies aus innerster Empfindung ein vorzüglicher Vogel oder vielleicht ein Haupt-
führer von der Partei der Unterliegenden betrauert und zu Herzen genommen hatte, flog er schnell
fort und holte ein großes Heer Vögel von seiner Partei, die er in kurzer Zeit zusammen brachte,

---

sein Name klingt, zu nichts dienen kann. Wenn wir irgendwo Aufschluß zu bekommen hoffen konnten, so war es in Conrad Geßners Thierbuch, dem in seiner Art so eigenthümlichen Buch, welches von der Zeit und Geschichte unserer Chronik nicht gar so weit absteht. Allein auch hier haben wir nirgends einen lateinischen furfarius (a? um?) zu Gesicht bekommen, was wir zwar auch wieder begreifen können. Denn Geßner, in dem eben damals durch Italien, die Schweiz und Deutschland gewonnenen Aufschwung der classischen Studien, er, ein vorzüglicher Kenner und Nacheiferer der Geister wie der Zungen von Hellas und Rom, hat freilich ein ganz anderes Latein geschrieben als Vitoduran, der das ævum inferius e infimum mit dem einzelnen Wort und mit dem ganzen Satz in seine Chronik eingetragen hat! Wir glauben, es seien Geßners „Gyren", die wenigstens ihrer Gestalt und Natur nach unter den Sperbern und Adlern am Platze sind. — Was die Erzählungen selbst anbetrifft, welche Vitoduran über manche interessante Erscheinung in der Welt der Thiere zusammenstellt, so befinden wir uns damit keineswegs im Reiche der Fabel und haben nicht Ursache, an der Wahrheit der Berichte zu zweifeln, so weit diese nicht, wie der Kampf der Hunde vor der deutschen Kaiserwahl, in abergläubische Deutungen übergehen. Es ist bekannt, wie die Thiere classenweise in freundliche oder feindselige Verhältnisse zu einander gesetzt sind, wie von den kleinsten an bis zu den größten, von den schwächsten an bis zu den stärksten Bündnisse geschlossen und Kämpfe geführt werden, mag es im dunkeln Wald oder in der verborgenen Erde, in den ungleichen Tiefen des Wassers oder in den unbegrenzten Höhen der Luft geschehen. Es würde uns hier zu weit führen, die Beispiele des Chronisten mit ähnlichen und noch merkwürdigern zu vermehren; wir verweisen darüber auf das schon erwähnte Thierbuch Geßners, das uns mit derartigen Geschichten aus der Thierwelt in der natürlich naiven Weise und Darstellung reichlich unterhält. Des besondern Buches besonderer Titel lautet vollständig: Thierbuch, Das ist ein kurtze bschreybung aller vierfüßigen Thieren, so auff der erden vnd in wassern wonend, sampt irer waren conterfaktur: alles zu nuz und gutem allen liebhabern der künsten, Artzeten, Maleren, Bildschnizern, Weydleuten und Köchen gestelt. Erstlich durch den hochgeleerten herren D. Cunrat Geßner in Latin beschriben, yetzunder aber durch D. Cunrat Forer zu mererem nuz aller mengklichem in das Teutsch gebracht, vnd in ein kurze komliche ordnung gezogen. Mit Keyserlicher Maiestat freyheit in acht jaren nit nachzetrucken, bey peen vnd straaff acht Marck lötigs golds. Getruckt zu Zürych bey Christoffel Froschower, im Jar als man zalt 1561. Mit der Widmung des Uebersetzers: Den fürsichtigen, Eersamen vnd weisen Schultheßen vnd Rhat der Statt Winterthaur, meinen gebietenden vnd günstigen Herren", und mit einer „Vorred an den gutwilligen Läser." Eine in vielen Beziehungen köstliche Lectüre und zudem ein Werk, das einen für die damalige Zeit überraschend hohen Standpunkt der Naturkenntniß und Naturforschung verräth. Nur Schade, daß das Buch so selten geworden und kaum mehr anderswo als auf Bibliotheken zu treffen ist. Es könnte überhaupt füglich als eine schuldige Aufgabe betrachtet werden, Geßnern zu genauerer Bekanntschaft besonders aus seinen eigenen Briefen unserer Zeit vorzuführen. Er stand als Zeitgenosse Zwinglis nicht nur in der kirchlich, sondern auch in der naturhistorisch reformirten Anschauung der Welt, glänzte im Bunde der damaligen Gelehrten als ein Stern erster Größe, mit einer außerordentlich vielseitigen Bildung und einer wo möglich alles in sich fassenden Wissenschaft, ein unermüdeter Forscher in den Wundern der Schöpfung wie in den Werken des Geistes, ein Sammler naturhistorischer Merkwürdigkeiten aus allen Welttheilen, ausgezeichneter Arzt, tüchtiger Philolog, Schriftsteller in Prosa und Poesie, im In- und Auslande hochgeschätzt, von seiner Zeit das eine Mal der deutsche Plinius genannt, das andere Mal als ein bewunderter Polyhistor mit dem bezeichnenden Ehrentitel literarum miraculum beschenkt, ein Geist, der mit der umfangreichsten Gelehrsamkeit einen wahrhaft christlichen Glauben zu verbinden verstand, daß wir auf ihn mit vollem Recht eine Zeit wie die unsrige verweisen können, in welcher vom Hylozoismus und Materialismus so keck die Behauptung hingestellt wird, eine religiöse Ueberzeugung und eine wissenschaftliche Naturkunde ständen im unlösbaren Widerspruch und könnten unmöglich mehr zusammengehören und zusammengehen. Wir möchten, wie gesagt, unserer Zeit eine vertraute Bekanntschaft mit Geßnern von Herzen gönnen!

herbei, welche des Krieges Entscheidungskampf mit den Siegern wieder aufnahmen und einen ruhmvollen Triumph feierten und sie sonder Erbarmen niedermachten. Aus den Leichen der von beiden Parteien Gefallenen aber entstand ein Haufen wie ein Hügel oder Berg. Sie thäten, fürchtete man bei den Leuten, welche Vorbedeutungen zu erklären wissen, das Vorzeichen eines künftigen Unglücks dar. Denn von einem Kampf vieler Hunde, der vor der zwieträchtigen Wahl Friedrichs, Herzogs von Oestreich, und Ludwigs, Herzogs von Baiern, zum König von Deutschland, in den untern Rheingegenden stattfand, zogen sie hierüber aus vielen anderen ähnlichen vergangenen Geschichten einen Schluß. Auf denselben folgte denn der lange und grause Streit um die Erlangung des Reiches unter denselbigen Fürsten, mit der bittern Aufregung der Menschen und der traurigen Verwüstung des Landes, wie ich in den obigen Abschnitten dieses Buches auseinander gesetzt habe.

Das Gefecht in jenem Vögelkampfe scheint mir nach meinem Urtheil im Ganzen nicht unmöglich zu sein, wenn ich die mannigfachen Naturtriebe der vierfüßigen Thiere und Vögel in Betrachtung ziehe, demjenigen zufolge, was wir in verschiedenen Büchern lesen, welche von den mancherlei Anlagen thierischer Körperbildung handeln. Den Fuchs nämlich haßt, wie Isidor sagt, vor allen Thieren die Krähe und ficht gegen den Sperber und Habicht, wie Isidor im „Buche der Etymologien [1])“ sagt. Ebenfalls

[1]) Es ist jener Isidor von Hispalis, dessen wir im vorigen Neujahrsblatt p. 143 Note 2 gedacht haben. Der Titel des Werkes heißt eigentlich: **Originum sive Etymologiarum libri XX.** d. h. Zwanzig Bücher Grundstämme oder Etymologien d. h. Ableitungen, Erklärungen. Sein Freund Braulio, Bischof zu Cäsaraugusta, dem jetzigen Saragossa, hatte ihn zu diesem Werk aufgefordert, und giebt ihm überhaupt das Zeugniß, „Gott habe den Isidor erweckt zur Herstellung der alten Denkmäler, damit seine Mitbürger nicht ganz und gar durch einen bäurischen Geschmack veraltern möchten.“ Isidor ist allerdings im Schooße und nach dem Maßstabe seiner Zeit ein Mann von einziger Geschicklichkeit, aber doch auf allen Gebieten, so viele er deren berührt und bearbeitet hat, weit mehr ein bloßer Sammler als ein selbstständiger Denker, gebunden an die gegebene Autorität, von der er sich den Stoff reichen läßt, aber nicht stark oder hoch genug, das gelieferte Material von eigenem Gesichtspunkt aus zu sichten, zu läutern, zu vervollkommnen. Das genannte Buch ist sein Hauptwerk. Es führt seinen Titel daher, daß Isidor darin eine Menge Namen und Wörter theils ihrer Abstammung nach herleitet, theils dem Begriff und der Sache nach erklärt. Wir finden in demselben eine solche Masse von Gegenständen aus allen Gebieten des Wissens und Denkens, daß sich das Buch als ein gewisses Vorbild, aber „spanisch“ zugerichtet, von dem ausnimmt, was wir jetzt, nach tausend Jahren, Encyclopädie oder Conversations-Lexikon nennen. Wir können nicht umhin, einen Blick in das Labyrinth wimmelnder Bilder und Räthsel zu werfen und setzen wenigstens ein kurzes Verzeichniß der einzelnen Bücher her. Erstes Buch: Von der Wissenschaft und Kunst, die Begriffe und Kunstwörter in der Sprachlehre, und etwas von der Geschichte. Zweites Buch: Redekunst, Einleitung in die Philosophie, Dialektik aus dem Aristoteles und andern. Drittes Buch: Rechenkunst, Tonkunst und Sternkunde. Viertes Buch: Arzneiwissenschaft. Fünftes Buch: Rechtsgelehrsamkeit und eine Zeitrechnung, woran gelegentlich ein Zeitbuch angehängt wird. Sechstes Buch: Ueber Bücher, Bibliotheken, Handschriften; die canones Evangeliorum et Conciliorum; vom Kalender, von christlichen Festen und vom Kirchenceremoniel. Siebentes und achtes Buch: Von Gott, Engeln, Menschen nach ihren verschiedenen Classen als Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer u. s. w. Dann vom Glauben, von allen Ketzereien, von heidnischen Philosophen, Dichtern, Sibyllen, Zauberern und Göttern. Neuntes Buch: Die mancherlei Sprachen, besonders auch die drei „heiligen“ Sprachen, die am Kreuze Christi gebraucht wurden; die Namen von Völkern, von Würden im Staat und im Krieg, von Verwandtschaften und ehelichen Verbindungen. Zehntes Buch: Erklärung vieler Wörter von unbekanntem Ursprung nach alphabetischer Ordnung. In den andern zehn Büchern folgen nun noch: Der Mensch und der menschliche Körper, dessen einzelne Theile, Gliedmaßen und Werkzeuge; Mißgeburten und Ungeheuer; Thiere von jeglicher Gattung; die Welt, Elemente und Naturerscheinungen; Erdbeschreibung; allerlei Gebäude, Steine und Metalle,

überdie Krähen wird im Hexaëmeron [2]) gesagt, daß sie die Störche wegführen und leiten, indem sie dieselben wie mit Geschwadern dicht umdrängen und sich ihnen geschwaderweise anschließen. Sie streiten gegen

---

Landbau, Krieg und Spiele, Schiffahrt, Geräthschaften und Werkzeuge. Alles erklärt, auf den Ursprung zurückgeführt und in dem jedesmaligen Ausdruck nachgewiesen, ein wundersames Gemengsel mit vielen Fehlern, aber ein Sammelwerk erstaunlichen Fleißes und großer Kenntniß.

[2]) Das Hexaemeron ist von besonderer Bedeutung, es bezeichnet das sechstägige Schöpfungswerk, die Erschaffung der Welt auf die sechs Tage vertheilt. Dieses Hexaemeron war lange Zeit ein beliebtes Thema und Schema, um darüber erbauliche Betrachtungen und namentlich Predigten zu halten, die dann von den sechs Tagen und von den auf dieselben fallenden Partien der Weltschöpfung ihre eigene Eintheilung erhielten. In solchen Betrachtungen oder Reden ist denn auch das von Vitoduran citirte Hexaemeron des Ambrosius abgefaßt, jenes mailändischen Erzbischofs, der im gegenwärtigen Heft schon einmal erwähnt worden ist. Jedem Tag der Schöpfung ist ein Buch gewidmet, das ganze Hexaemeron somit in 6 Bücher gefaßt, und jedes Buch hat eine gewisse Anzahl Capitel, 10, 5, 17 u. s. w. je nach dem großen oder kleinen Stoff, der an dem betreffenden Schöpfungstag gestaltet wird. Unsere Stelle findet sich im 16. Capitel des 5. Buches, wo, weil am 5. Tag die Vögel geschaffen worden, der Zug der Störche und auf demselben die liebevolle Hülfe der Krähen besprochen, zugleich der Krähen Gastfreundlichkeit belobt und der Gefühllosigkeit der Menschen gegenübergestellt wird. Das Hexaemeron ist in der nämlichen Auffassung der Bibel und der Natur gehalten, die dem Erzbischof in allen seinen Schriften eigen ist. Ambrosius war ein Anhänger derjenigen Schriftauslegung, welche von der alexandrinischen Schule ausgegangen war und durch den bedeutsamsten Lehrer derselben, durch Origenes, den Höhepunkt erreicht hatte. Die stehende Figur dieser Schriftauslegung ist die Allegorie und zwar in der ungemessensten Anwendung. Durch ein ab- und ausschweifendes Allegorisiren werden Schriftwort und Schriftsinn gedeutet und gedeutelt, in die krümmsten Beziehungen verzogen, bis zur lächerlichen Carricatur verzerrt. Nachdem das Hexaemeron als unumgängliche Grundlage alles Glaubens den Satz an die Spitze gestellt hat, daß die ganze Schöpfung und jegliches Ding in derselben durch Christus geworden sei, wird das Schöpfungswerk der sechs Tage von Tag zu Tag, und an jedem Tage von Stufe zu Stufe, von Schritt zu Schritt, von Gebilde zu Gebilde durchgenommen, um daran irgend ein Bibelwort oder Bibelwunder anzuknüpfen und es weiter und immer weiter und auf das weiteste auszulegen. Wir entnehmen, da uns der Raum zu umfangreicherer Behandlung mangelt, dem Buche doch wenigstens einige Beweisstellen. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Der Himmel ist darum ausgedehnt, daß er das Zeltentuch über die Hütten der Heiligen sei, oder das Buch für diejenigen, zu denen Christus sagt: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Die Erde hält sich durch die Kraft Gottes, welche Christus ist. Und Gott sah, daß es gut war, bedeutet, der Vater lobte das, was der Sohn gemacht hatte. Es sammeln sich die Gewässer zum Meere, heißt, alle Völker müssen zur Kirche eingehen, und der größte Herr darüber ist Christus, der in der Stillung des Seesturms gezeigt hat, wie viel Macht er über Wasser und Gewässer besitzt. Das Meer hat denn auch mehr Ehrfurcht vor dem Herrn gezeigt als das Land, da die Fische des Meeres ihn, als er über sie hin wandelte, unbeschädigt ließen, die Menschen aber ihn auf dem Lande gekreuzigt haben. Das Meer ist übrigens das Evangelium, im Meer sind die Israeliten gerettet worden, die Aegypter untergegangen, und schon hierin waren die Mysterien Christi vorgebildet. Die Turteltaube wird wegen ihrer Keuschheit und Wittwenschaft besonders den Frauen als Beispiel aufgestellt. Von den Geiern steht zu lesen: **eos sine ullo masculorum concipere semine et sine conjunctione generare**, und von hier aus wird der Schluß auf Marien und Christus gemacht, wie sollte nun **partus innuptae, cuius pudorem nulla viri consuetudo temerasset, impossibilis** sein? was bei den Geiern möglich ist, **impossibile putatur in Dei matre? Sic! Lib. 5 cap. 20.** Was kann der Glaube noch Kühneres von Naturerklärung und Schriftauslegung erwarten! Bei der indischen Schlange, **vermis indicus**, und dem Chamäleon, welche Gestalt und Farbe beliebig wechseln, wird dem Zweifler begreiflich gemacht, wie wir uns einst in der Auferstehung verwandeln werden. Wenn der Erschaffung des Menschen das Wort vorausgeht: Lasset uns Menschen machen! so rede hier der Vater und der Sohn, wie könnte sonst die Mehrzahl stehen? Ein biegsames Knie hat der Mensch dazu empfangen, daß wir im Stande sind, jenes Wort in Erfüllung zu bringen: Im Namen Jesu sollen sich beugen alle Kniee. Und daß der Mensch zwei Füße erhalten wie der Vogel, beweise, er soll gleichsam zu den Vögeln gehören und desto leichter in die Höhe schweben. Wer wird nicht gestehen, daß unter dem schielenden Blick dieser Allegoristen die Welt zu einer puren Laterna magica und der Weltschöpfer zu einem Zaubermännchen wird, das nach den tollsten Einfällen seine Kunststückchen machen muß! Vollends auf die Spitze bringt Ambrosius die allegorisirende Spielerei in seiner Exegese über Genesis, Psalmen und Lukas. Davon nur wenige Proben. Vom Paradies: Die Quelle darin ist Christus und die vier

andere, den Störchen feindliche Vögel und nehmen mit eigenen Gefahren fremde Kriege auf. Ein Beweis hievon ist, weil sie in jenem Zeitraum, wo die Störche wegzuziehen pflegen, nicht an ihren

Flüsse sind die vier Cardinaltugenden. David und Bathseba: David ist der Prophetenstand, Bathseba die jüdische Synagoge; das erste Kind, das im zarten Alter starb, ist das jüdische Volk, welches nicht durch das Gesetz Mosis das reife Mannesalter erreichen konnte; der zweite Sohn Salomo, der ehelich geboren wurde, ist das christliche Volk. Der Stater im Munde des Fisches: Der Fisch ist der erste christliche Märtyrer, Stephanus; der Stater ist Christus, der die im Gesetz verheißene, im Evangelium gegebene Erlösung geleistet hat; der Fisch hatte die Münze im Munde d. h. Stephanus bekannte Christum in der Stunde seines Todes. Der Einzug Jesu in Jerusalem: die angebundene Eselin ist das Menschengeschlecht in seinem gebundenen Zustande, welches von Christus erlöset wird; die Apostel legen ihre Kleider unter Christus d. h. sie schätzen ihre eigenen Werke geringer als die Ehre, daß sie den Herrn verkündigen dürfen; das Volk streuet Zweige auf den Weg d. h. es schneidet die unfruchtbaren Werke seines Lebens ab. Eine solche Schriftauslegung ist um alle Zucht des Gedankens gekommen! — Ein etwas besserer Allegorist scheint Augustin zu sein, insofern nämlich, als er nach einem festgehaltenen System auslegt und seiner Zeichendeuterei eine gewisse Folgerichtigkeit zu geben vermag. Sein Hexaemeron wird so gefaßt. Die 6 Tage der Welterschaffung sind 6 Perioden der Menschheit: der 1. Tag, Erschaffung des Lichtes, ist das Kindheitsalter, infantia, bis Noah; der 2. Tag, Veste zwischen den Wassern des Himmels und der Erde, ist das Knabenalter bis Abraham; der 3. Tag, Scheidung der Erde vom Meere d. h. der Juden von den Heiden, ist die erste Jugend, adolescentia, bis Saul; der vierte Tag, die Sterne d. h. die Macht des jüdischen Staates, ist die Jugend bis zum Exil; der 5. Tag, Fische und Vögel d. h. die Zerstreuung der Juden unter die Heiden, ist das abnehmende Alter bis zur Erscheinung Jesu; der 6. Tag, Erschaffung des Menschen, ist das Greisenalter des alten Menschen bis zur Erneuerung durch Christus. Der 7. Tag ist die Wiederkunft Christi in seiner Herrlichkeit. Aber genau betrachtet liefert die augustinische Schriftauslegung keine andern Resultate als die ambrosianische, und führt uns der afrikanische Bischof nicht weniger als der mailändische in den verwegenen Träumen einer ungebundenen Phantasie herum. Man besehe nur einmal Augustins Zahlen-Allegorie. Da bezeichnet die Zahl 3 die geistige Natur des Menschen, Geist, Seele und Gemüth, die Zahl 4 die leibliche Natur, weil sie aus den 4 Elementen gebildet ist, also bezeichnet die Zahl 7 die vollständige Menschennatur oder den ganzen Menschen. Die Zahl 11 drückt die Sünde aus, da sie die Zahl 10 d. h. die 10 hl. Gebote überschreitet, und die Zahl 77, d. h. 11 als Sündenzahl multiplizirt mit 7 als Vollzahl des ganzen Menschen, stellt sämmtliche Sünden aller Menschen dar. Daher sage auch Christus, man müsse 77 mal verzeihen! Oder die Zahlen über die Arche und den gekreuzigten Erlöser: $5 \times 6 = 30$, die Höhe der Arche, das ist die christliche Hoffnung, die sich auf den in der Höhe gekreuzigten Christus stützt; $5 \times 10 = 50$, die Breite der Arche, das ist der Umfang der Liebe am Kreuze, woran die Hände Christi befestigt waren; $6 \times 50 = 300$, die Länge der Arche, das ist die Geduld, mit der sich Christus am Kreuze ausstrecken ließ! — Knüpfen wir nun noch das Hexaemeron des Mittelalters an. In der Glaubenssphäre des Mittelalters stand der Mariencultus als Mittelpunkt, und auf ihn gieng natürlich auch das Hexaemeron. Man suchte die Mutter Gottes auf dem ersten Blatt der Bibel und fand sie: 1. Mos. 1, 10 heißt es: Und die Sammlung der Wasser nannte er Meer, nach der Vulgata: Et congregationem aquarum vocavit Maria. Das ist die Maria, rief man, der heilige Namen ist von Gott in seinen ersten Worten geoffenbart! — und um die Maria bewegte sich nun das ganze Hexaemeron wie eine sich drehende Scheibe um ihr Centrum. Hier ist nicht nur alle und jede Wissenschaft aus ihrer Spur getreten, auch der schlichte Menschenverstand hat sein letztes Recht an eine Namensverehrung vergeben, die in's Absurde geht und weder das Wort in der Schrift noch einen Sinn in der Schöpfung bestehen läßt. Das mittelalterliche Hexaemeron lautet: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde d. h. den Joachim und die Anna, die Eltern Maria's. Die Erde aber war wüst und leer d. h. die Anna war dürr und unfruchtbar, und Finsterniß war auf der Fläche der Tiefe d. h. Bekümmerniß war auf dem Angesicht Anna's. Da sprach Gott: Es werde Licht d. h. es werde Maria, die gesegnete Jungfrau u. s. w. Der Name Maria wurde nun immer mit mare und besonders mit dem Plural maria in Verbindung gebracht, sie sei das Meer und zwar das Meer in seiner Totalität, also sämmtliche Meere d. h. die vollkommene Sammlung aller Gnaden, ebenso sei sie der aus dem Meere aufsteigende liebliche Morgen- und Abendstern. Daher kommt es denn auch, daß Maria als die Schutzpatronin der Schiffer verehrt wird, und jetzt erst verstehen wir, warum bei der Vermählungsfeier des Dogen von Venedig mit dem adriatischen Meer ein Ring in die Fluth hinausgeworfen wurde, es war ein der hl. Jungfrau geopferter Brautring! — Was für ein buntes Hexaemeron von jenen ersten Jahrhunderten bis auf unsere Tage! O wie thöricht und klein macht der Mensch sich selbst, indem er sein zugeschnittenes Blatt vor sich legt und in den engen Rahmen mit verfälschten Worten,

gewohnten Orten niedergelassen gefunden werden, vielmehr mit Wunden zurückkehren und mit deutlichen Kennzeichen in Blut und Stimme darthun, daß sie einen schweren Streit in Gefechten bestanden haben. Ferner sagt Aristoteles im 6. Buche über die Thiere, daß der schwarze Rabe mit dem Esel und dem Stier kämpft; er fliegt nämlich auf sie her und fügt ihnen dadurch Schaden zu, daß er sie mit dem Schnabel zerhackt und ihnen in die Augen sticht. Weiter sagt er daselbst, daß der schwarze Rabe ein Freund des Fuchses ist und sogar mit andern, demselben lästigen Thieren kämpft und ihm hilft. Hieraus erhellt, daß das oben Erzählte wahrscheinlich ist.

Desgleichen in demselben Jahre um das Ende des Herbstes wurden die Venetianer, als sie sechs
1343. große, mit den herrlichsten und kostbarsten Waaren schwer und voll beladene Schiffe aus fernen Gegenden herführten, auf dem Meere von Heiden beraubt, welche ihnen auf ihrer Heimkehr auflauerten, da sie es gerade am wenigsten befürchteten oder vorbedachten.

Im gleichen Jahre, heißt es, um dieselbe Zeit und auch in den Küstengegenden geschah es, daß ein reicher und mächtiger Heide einen geachteten Christen aus Venedig mit der Faust oder
p. 196. Geißel sehr heftig schlug. Das rächte dieser darauf, als sich ihm die schickliche Gelegenheit darbot, alsobald und tilgte ihn, indem er ihn sammt seinen Familien- und Hausgenossen in einem unverhofften Anlauf überfiel, in Verbindung mit andern Christen hinweg und durchbohrte ihn mit seinem Stahl. Nachdem das Blutbad vorüber war, riethen die Genuesen, von ihnen befragt, was hier gut wäre, ihnen dies, sie sollten, mit ihnen, ehe die Heiden sich versammelten, einmüthig vereint, alle Heiden niedermachen, deren Güter schnell von ihnen wegnehmen und nach Hause abführen; wenn sie dies nicht thäten, so dürften sie gar nicht zweifeln, daß ihnen das Gleiche von den Heiden geschehe. Als sie sich weigerten, fielen die Genuesen die Heiden an und überwanden sie und nahmen von ihren Gütern so viel fort, daß sie ihre Schiffe mit Waaren anfüllten, und kehrten auf schleunigster Fahrt mit lärmendem Jubel in die Heimath zurück. Mittlerweile sammelten sich die Heiden gegen das Volk Gottes in Menge und Stärke und griffen die Venetianer heftig an und verlangten, daß ihnen jener Menschenmörder, welcher unter ihnen den Mord begangen, übergeben werde. Die Venetianer versagten dies zu thun, und wurden von ihnen so gewaltig angefallen, daß, ach, 60 Männer aus ihnen dahinstürzten. Darüber geriethen die andern in großen Schmerz und stürmten mit der Hülfe wie man sagt der Griechen hinwiederum gegen die Heiden in einer solchen Erbitterung und Wuth, daß sie beinahe 2000 aus ihnen mit der Schärfe des Schwertes umbrachten.

---

mit verdrehten Bildern die Unendlichkeit einzuzeichnen vermeint, nicht bedenkend, daß er das Buch darüber nicht mehr zu schreiben, sondern das schon unendlich geschriebene Buch nur in unendlichen Gedanken zu lesen hat, und daß, wenn er die Schöpfung sich selbst auslegen läßt, in ihren unnennbaren Wundern jene Allmacht und Weisheit, die er in seinem beschränkten Gesichtskreis verkürzt, in eine unermeßliche Größe und Ferne hinaus erweitert werden! Aber wie wird das Hexaemeron oder die Welterschaffung in sechs Tagen jetzt wieder gedeutet und was für Dinge jetzt wieder auf dem Gebiete der Schriftauslegung getrieben!

Auch gelangte nach den erwähnten Kämpfen eine vielfältige Erzählung zu mir, daß von den Venetianern, von dem oftgenannten Papste, von den Genuesen, von dem König Cyperns und von vielen andern, wie von den Pisanern und noch vielen andern Verehrern des wahren Glaubens, die in den Meeresgegenden wohnten, am Schlusse des gemeldeten Jahres 50 Schiffe, wie man sagt, voll von christlichen Kriegern, wohl versehen und aufgestellt und geordnet und ausgeführt wurden, welche zur Ausstoßung und Ausrottung der Seeräuber und zur Bändigung aller andern Feinde der Kirche oder des Staates mehrere Jahre lang zu Land und zu Wasser unabläßig wachsam und bereit sein sollten.

In demselben Jahre um das Fest des hl. Gallus [1]) zog, was ich oben nur zweifelhaft, jetzt aber 1343, Okt. 16.
vergewissert sage, der Graf von Hennegau oder Holland [2]) mit 500 Mannen oder 300 Helmen nach Jerusalem. Als er von Deutschland her die Alpen überschritten hatte und vom Herrn von Mailand festlich aufgenommen und behandelt und dann ehrerbietig nach Padua geführt und vom Herrn von Padua auf gleiche Weise ehrenvoll empfangen und behandelt worden war, wurde er von demselben mit einem großen und prachtvollen Gefolge nach Venedig geleitet, wobei der Graf sein ganzes Gesinde bei ihm zurückließ, ausgenommen 60 Männer, für welche er vom Papste Clemens die Erlaubniß erhalten hatte, mit ihm das Grab Christi besuchen zu dürfen. Als er aber nach Venedig hingekommen war und daselbst zu landen begann, erhob er sich mit seinen Leuten vor den Bürgern, die ihm dort entgegen kamen. Da hier das Schiff durch den Stoß eines unvorsichtigen Ruderschlages auf einen Pfahl oder irgend etwas anderes ungeschickter Weise angeprallt war, wurde der Graf mit zweien p. 197.
seiner wackern und besonders geliebten Ritter in des Meeres Fluthen hinausgeworfen. Aber während die Ritter untergesunken waren, wurde er durch einen Mann, der die Schwimmkunst wohl verstand und sich seinethalben sogleich in das wogende Meer gestürzt hatte, an den Locken des Hauptes, freilich mit Mühe, herausgezogen. Nachdem er von dem Wasser, das in ihn eingedrungen war, entledigt und erleichtert worden, wurde er von den Bürgern in ungemein ehrenvoller Weise gepflegt und erfrischt. Dann aber gieng er, um die begonnene Reise zu vollenden, weiter, durchfurchte das Meer in vielen schrecklichen Wassergefahren und gelangte nach Cypern. Als dies der König von Cypern gemerkt hatte, kam er ihm mit den Minderbrüdern und seiner ganzen Geistlichkeit am Meeresgestade in Prozession entgegen. Er behandelte ihn mit vielen ausgezeichneten Beweisen der Ehre und ließ ihn dann weiter ziehen, um durch den Besuch des heiligen Landes sein Gelübde der Wallfahrt zu lösen. Als er hieher gekommen war, empfieng er von einem mir bekannten Ordensbruder des hl. Franziskus, einem

---

[1]) Zum Andenken an Gallus, den Schüler und Gefährten des irischen Glaubensboten Comgallus oder Columban, mit dem er 585 nach Deutschland und in die Schweiz gekommen war. In der letztern gründete er mit Magnoald, Magnus, Mang in einer Gegend, wo ihr Leben von Götzendienern wie von Raubthieren gefährdet war, die Abtei St. Gallen, wofür der 15. Oct. 595 angenommen wurde und darum als Feiertag verblieben ist. Er starb 640 mitten in seiner Predigt, nachdem er unter Krankheiten und Kämpfen jeglicher Art das hohe Alter von 95 Jahren erreicht hatte, und wurde neben seiner Zelle eingesetzt, auf welcher Stelle sich ein halbes Jahrhundert später das Kloster St. Gallen erhob.

[2]) Der Graf Wilhelm, der mit seinen abenteuerlichen Zügen gegen Türken und Heiden oben geschildert worden ist.

Begleiter auf seiner Wallfahrt, mit seiner ganzen genannten Dienerschaft im Kloster des hl. Grabes Christi andachtsvoll das Abendmahl. Nachdem er hier nach seinem mit glühender Seele schon lange umfaßten Verlangen viele und verschiedene Denkstätten Christi und die Schwellen seiner Heiligen besucht hatte, kehrte er auf einer sehr starken, nach seinem bestimmten Willen schon vor seiner Ankunft bereiteten Flotte glücklich und wohlbehalten in Europas Gebiet zurück. Sobald er hier seine Schaar Gefolge, die er zu Padua zurückgelassen, wieder aufgenommen hatte, begab er sich unverweilt in das Land Preußen, um von dort aus gegen die Heiden zu streiten und mit der Beihülfe des Herrn etwas Großartiges auszuführen.

Aus der Erzählung des nämlichen Bruders habe ich erfahren, daß zu derselben Zeit 13 Minderbrüder auf dem Berge Zion weilten, von denen vier nach der aufgestellten Kehrordnung auf die Erlaubniß des Sultans das Kloster fortwährend bewohnten und bewachten. Sie verrichteten den Gottesdienst, zu dem nur Christen eingelassen wurden, waren es dann Pilger oder solche, die dort lebten. Er erzählte mir auch, daß in demselben Kloster die Lampe ohne irgend einen Zündstoff des Lichtes damals fortwährend gebrannt und geleuchtet habe, und ohne alle menschliche Kunst, sondern nur durch göttliche Kraft. Doch sagen Einige, das sei nicht so.

1343. Als um diese Zeit, wie man sagt, die Regensburger, Willens, wie ich oben erwähnt habe, gegen
p. 198. den Kaiser Ludwig die Faust zu erheben, ein ihm zugehöriges und ihnen benachbartes Schloß belagert hatten, wurden sie von ihm in die Flucht geschlagen. Er kam nämlich mit einer größern Heeresmacht gegen sie, wünschte und ordnete an, das Gefecht mit ihnen zu eröffnen und jagte ihnen einen solchen Schrecken ein, daß sie alles im Stiche ließen und eiligst in die Stadt zurückkehrten. Während ihnen nun der Kaiser Unheil bereiten wollte, wurde er durch ihre Vermittler von seinem Zorn und von der ihnen zugedachten Böswilligkeit auf einige Zeit zur Versöhnung bewogen und zwischen ihnen ein Friedensschluß zu Stande gebracht. Einige sagen, die Regensburger hätten dem Kaiser ein unbedeutendes Schloß weggenommen und ihn, indem der nämliche Krieg fortdauerte, mannhaft bekämpft. [1])

Kurz vor dieser oder der vorbenannten Zeit verschwuren sich in dem Flecken Ueberlingen etwa 7 höchst verschwenderische und tolle junge Burschen dazu, nie von einander weichen oder von dem Bunde der geschlossenen Gesellschaft abfallen zu wollen, bis ihr Vermögen völlig verschleudert sei. Es soll aber ein jeder von ihnen ungefähr 100 Pfund Pfenninge constanzer Münze [2]) an Erbgut besessen haben. Diese Pfund schossen sie in Eine Summe zusammen und trieben damit einen wunderlichen

---

[1]) Solche Feindseligkeiten ergeben sich aus dem Verhältniß zwischen dem Kaiser und den Regensburgern von selbst, wie schon in einer obigen Erzählung und der beigegebenen Note dargethan ist.

[2]) Neujahrsblatt 1861 p. 149, Note 3 und p. 150, Note 1. Ein jeder Geselle dieser saubern Brüderschaft hatte also etwa 1700 und alle zusammen die Summe von 12,000 Frkn. durchzubringen. Nur sind eben, wie wir schon zu verschiedenen Stellen bemerkt haben, alle Geldangaben aus der damaligen Zeit in einem viel höhern Werthe anzuschlagen. Diese gemeinschaftliche Fastnachtskasse betrug nach jetziger Rechnung wenigstens 50,000 Frkn.

Unfug. Denn was einer aus ihnen oder was auf einmal alle wünschten, von erlaubten oder unerlaubten, von passenden oder unpassenden Dingen, das brachten sie auf der Stelle in Ausführung. Sie dienten nicht nur den Fleischeslüsten und Verführungen und Schalkheiten, sondern giengen auch in unermüdlicher Lust der Ungebundenheit, Zügellosigkeit, Leichtfertigkeit, Thorheit und einer wie ich glaube seit längst entschwundenen Jahrhunderten. unerhörten Tollheit unablässig nach. Als aber den Stadträthen [1]) die Vergehungen derselben vorgehalten wurden, warum sie solche zuließen oder warum sie diese Leute nicht einschränkten, antworteten sie: „Sie verschwenden ihr eigenes Gut. Wer darf sie daran hindern oder kann es auch rechtmäßig? Sie schaden niemanden und wenn sie schaden, ersetzen sie den zugefügten Schaden sogleich mit dem willig dargebrachten Betrage." Nachdem diese Räthe in jenen Tagen den Beschluß gemacht hatten, es dürfe von den Leuten niemand mit dem Schall einer Pfeife, eines Horns, einer Cither oder irgend eines beliebigen Musikinstrumentes während der Feier der Messe Lärm machen oder Lärm machen lassen, nahmen jene Burschen allein sich heraus, dies zu wiederholten Malen in verwegener Frechheit zu übertreten. Aber sie bezahlten die Geldstrafe von 9 Schillingen [2]), die darüber festgesetzt war und von ihnen eingetrieben wurde, unverweilt. Die Glaswaaren, die auf dem Markte zum Verkauf ausgestellt waren, kauften sie und warfen sie an die Mauern oder in die Straßen und zerschmetterten sie. Gleicher Weise schlugen sie die Töpfe, die sich auf dem p. 199.
Markte fanden, nachdem sie den gehörigen Preis dafür gegeben hatten, vor den Augen der Töpfer mit Stecken zusammen. Tänze führten sie auf den Dächern auf. Als sich einmal Einer aus ihnen der Ruhe und Schläfrigkeit hingegeben und ihn die Unbequemlichkeit eines allzu drückenden Durstes überfallen hatte, gab er einem andern dafür, daß er ihm ein Glas guten ganz nahe neben ihn hingestellten Bachus reichte, Sachen im Werth von 9 Schillingen [3]) zum Lohne. Eine Partie Würfelspiel für 100 Pfund ließen sie, wenn jemand sie mit ihnen eingehen wolle, sowohl in der Stadt Constanz als in Ueberlingen ausrufen. Diese und ähnliche Dinge trieben sie vom Osterfeste bis zum Feste des hl. Johannes, des Täufers [4]). Nachdem ihr Vermögen verschleudert war, geleiteten sie 24. Juni.

[1]) Wir haben oppidum, womit Vitoduran Ueberlingen bezeichnet, durch Flecken übersetzt, wie es in unserer Chronik von solchen halben Städten sehr oft gebraucht wird. Folgerichtig sollten wir nun consules oppidi in Fleckenräthe verwandeln, da Gemeindrath etwas zu wenig, Stadtrath etwas zu viel ist. Da aber der „Fleckenrath" in unserm Munde nicht gangbar ist und wir andererseits für anständig halten, solchen Würden eher etwas zu viel als zu wenig Ehre zu erweisen, so haben wir die Stadträthe genommen. Vielleicht rückt mit dem Fortschritt der Zeit und der Entwicklung unserer Sprache der „Fleckenrath" auch noch einmal zwischen den Gemeindrath und Stadtrath hinein.

[2]) Etwa 8 Frk., aber unserm jetzigen Maßstab nach 30 Frk.

[3]) Also gerade soviel als die obige Geldbuße betragen hatte, was bei diesen Verächtern der hl. Messe vielleicht in einer spottenden Beziehung stand.

[4]) Das Fest wurde, nach Spuren aus dem 4. Jahrhundert zu schließen, schon frühe eingeführt und für dasselbe der 24. Juni angesetzt. Man nahm, wie bekannt, als Geburtstag Christi den 25. Dezember an, und da Johannes, der Sohn des Zacharias und der Elisabeth, den evangelischen Berichten gemäß sechs Monate älter war, so mußte die Gedächtnißfeier des Täufers auf den 24. oder 25. Juni fallen. Dieser 24. Juni wurde um so lieber festgehalten, als um diese Zeit die

jedweden aus ihnen mit Pfeife und Trommel prachtvoll nach Lindau, um dort Kriegsdienst zu nehmen und in die Lombardei zu ziehen.

Im Jahre 1343 im Monat Dezember wohnte ein Geist in einem Hause in der Umgebung des Fleckens Wangen [1]) mehrere Tage hindurch und erschreckte und ängstigte dessen Bewohner zur großen Verwunderung und Erstaunen der Leute auf absonderliche Weise.

Im Jahre 1344 brach ein großer Krieg über den Besitz der Stadt Ehingen und der umliegenden Herrschaft zwischen den Herzogen von Oestreich und dem Grafen von Wirtemberg aus. Nachdem sie einander durch sehr zahlreiche und schwere Brandstiftungen und Plünderungen und Verwüstungen der März. Felder den ganzen Winter geplagt hatten, wurde endlich um die Mitte der Fasten zwischen ihnen ein für die Aussaat und Anpflanzung der Felder nöthiger Waffenstillstand bis zum Fest der Jungfrau Walpurga [2]) geschlossen, das am ersten Tag Mai ist. Derselbe wurde mittlerweile zur größten Freude der Landeinwohner in eine höchst erwünschte Beilegung und Einigkeit verwandelt. Fast ganz Schwaben wäre verwüstet worden, wenn die Ausgleichung und das Friedensbündniß unter ihnen nicht erfolgt wären. [3])

Sonne den höchsten Stand erreicht hat, was man gerne auf die Prophetie des alten Testamentes bezog, die ja in Johannes als dem letzten und höchsten Propheten den Abschluß unmittelbar vor dem Eintritt des verheißenen Messias gefunden. Von jenem höchsten Stande am 21. Juni fängt die Sonne an zu sinken, bis sie mit Weihnachten, der Geburtsfeier des Erlösers, wieder steigt. Auch dies wurde in eine symbolische Beziehung des Johannistages zum Weihnachtsfeste gesetzt und als willkommene Erklärung zu dem Worte des Täufers gedeutet Ev. Joh. 3, 30: „Er muß wachsen, ich aber abnehmen".

[1]) Im badischen Seekreis.

[2]) Walpurgis, die berühmte Aebtissin von Heydenheim mit ihrem wunderbaren Oelfläschchen zu Ende des 8. Jahrhunderts. Sie wurde zur Heiligen gemacht und mit einem Gedächtnißtag am 1. Mai gefeiert. Die Walpurgisnacht des 1 Mai mit der allgemeinen Hexenfahrt auf den Brocken oder Blocksberg im Harz des preußischen Bezirkes Magdeburg ist bekannt.

[3]) Im September 1343 hatten die Herzoge von Oestreich Stadt und Herrschaft Ehingen, im jetzigen Würtemberg, aus der Hand des Grafen von Schelklingen, des letzten seines Stammes, erkauft. Nun hielt auch Graf Ulrich III. von Würtemberg auf das genannte Gebiet ein lüsternes Auge gerichtet und meinte darauf rechtmäßige Ansprüche zu haben. Er griff also zum Schwert und führte mit den Herzogen als den nach seinem Sinn unrechtmäßigen Besitzern Ehingens den heftigen Krieg, den uns Vitoduran als solchen ganz richtig schildert, war aber in dem von den Umständen herbeigeführten Friedensschluß genöthigt, von seinen erhobenen Ansprüchen abzustehen und Ehingen den Herzogen zu überlassen.

Vorbemerkung.

Auf mehrseitigen Wunsch ist, um den lateinischen Text und die Uebersetzung mit einander leichter vergleichen zu können, in diesem und dem folgenden als dem letzten Hefte mit Zahlen am Rande auf die Seite des Textes in der Ausgabe Vitodurans von G. von Wyß verwiesen. Der jedesmaligen Zahl, die man also nicht etwa mit einer Jahrzahl verwechseln möge, ist ein p. vorgesetzt. Für die drei vorangegangenen Hefte, denen diese Collation fehlt, wird sie am Schlusse des fünften oder letzten Heftes nachgetragen werden.

199stes Stück.

Johannes, Vitoduranus, 1300-1348

Die Chronik des Minderbruders Johannes von Winterthur

Bd.: 4

Winterthur [1862]